43
725

D 8210

<36609953040018

<36609953040018

Bayer. Staatsbibliothek

Reise

von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua

in den Jahren 1797 und 1798.

von

Christian August Fischer.

Nebst

einem Anhange über das Reisen in Spanien.

Berlin,

bey Johann Friedrich Unger.

1799.

= Tr. 14. S. 43

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochwohlgebohren

Herrn

Christian Heinrich Loth,

auf

Hohenstädt und Groß-Steinberg, Vornehmen des Raths und Stadthauptmann, Vorsteherm der Kirche und des Hospitals zu St. Johannis, und Kaufmann in Leipzig

zum Zeichen

der

aufrichtigsten Hochachtung und Ergebenheit

von

dem Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Schon der Titel dieses Buches kann den Lesern sagen, daß sie hier kein vollständiges Gemählde von Spanien erwarten müssen. Der vortreffliche Bourgoing hat ja überdem seinen nächsten Nachfolgern nur hier und da einige Zusätze übrig gelassen.

Aus diesem Gesichtspunkte wünscht der Verfasser beurtheilt zu werden. Indem er die Darstellung des Lebendigen, die Schilderung der ersten Eindrücke zu seinem Hauptgeschäfte machte, suchte er theils eine Menge kleiner verlorner Züge zu sammeln, theils aber auch

beyläufig einige Partien auszuführen, die Bourgoing nach seinem großen Plane wahrscheinlich nur skizziren wollte. Dahin möchten besonders die Nachrichten von der neuern Literatur und dem Reisen in Spanien gehören.

Competente Richter werden demnach diesen Fingerzeig benutzen. Sie werden dieses Buch als eine Sammlung von Noten und Supplementen zu Bourgoing betrachten, und ihm neben jenem schätzbaren Werke vielleicht eine Stelle einräumen können.

Dresden.

Fischer.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Brief.

Abreise von Amsterdam nach Rotterdam. — Die Maas. — Der Briel. — Ansichten . . . . Seite 1

Zweyter Brief.

Die Nordsee. — Seekrankheit. — Dünkirchen. — Schiffseinrichtungen. — Englischer Caper. — Leuchtthürme. — Canal. — Ansichten . . . . S. 7

Dritter Brief.

Zweyter englischer Caper. — Die vier Tageszeiten auf der See . . . . . S. 11

Vierter Brief.

Ansichten. — Contrebandhändler. — Eingel. — Reize einer günstigen Seefahrt. —

Englische Fregatte. — Engländer am Bord. — Casquetes . . . . S. 15

Fünfter Brief.

Anfang eines Sturmes. — Zunehmendes Ungewitter. — Noth. — Heiliges Feuer. — Insel Oleron . . . . S. 20

Sechster Brief.

Wracke. — Nebel und Signale. — Thurm von Corduan. — Lootsenboot. — Mündung der Gironde. — Wachtschiff. — Ansichten . . . . S. 23

Siebenter Brief.

Blaye. — Medoc. — Bec d'Ambez. — Garonne. — Ansichten. — Le Passage. — Streitigkeiten. — Hafen von Bordeaux . . . . S, 28

Achter Brief.

Ankunft am Lande. — Quai. — Château Trompette. — Eintritt in die Stadt. — Lage von Bordeaux. — Bauart. — Alleen de Tourni. — Sonderbare Affiche. — Theater. — Nouveaux enrichis . . . . S. 32

Neunter Brief.

Gascons. — Character. — Sprache. — Vins de Bordeaux. — Classen und Preise derselben. — Gegenwärtige Zerrüttung des Handels. — Speculationen auf Caperey. — Börse. — Character der Kaufleute und der Einwohner im Allgemeinen S. 37

Zehnter Brief.

Abreise. — Gesellschafter. — Landes de Bordeaux. — Stelzengänger. — Halbspanische Wirthshäuser . . . . . S. 42

Eilfter Brief.

Pyrenäen. — Kopfputz à la Basquaise. — Vorstadt von Bayonne. — Erste Ansicht. — Lage der Stadt. — Allées marines, oder Spaziergang am Quai. — Reizende Gegenden um Bayonne . . S. 46

Zwölfter Brief.

Handel von Bayonne. — Exporten. — Importen. — Caperey. — Über Güte und Kennzeichen der Chocolate . . S. 51

Drenzehnter Brief.

Friedensfest. — Ballspiel. — Stiergefechte.

Character der Bayonneser. — Anstalten zur Reise nach Spanien . . . . S. 56

Vierzehnter Brief.

Hafen von Bayonne. — Gefährliche Barre. — Beschäftigungen. — Besorgnisse S. 59

Funfzehnter Brief.

Abreise. — Ansichten der Küsten. — San Sebastian. — Heftiger Gegenwind. — Guetaria. — Erster Eindruck. — Die biscayische Wirthinn. — Sonderbare Betten. — Arrieros. — Die Christenseelen. — Bibliothek eines Chirurgus S. 63

Sechszehnter Brief.

Guetaria. — Lage und Ansichten. — Der Indiano. — Gebirgsgegenden. — Große Aussichten . . . . S. 68

Siebzehnter Brief.

Messe. — Geistlichen. — Lateinische Wohlredenheit. — Sardinas-Fang und Handel. — Abreise . . . . S. 72

Achtzehnter Brief.

Bucht von Bilbao. — Erste Ansichten. —

Portugalete. — Reizende Ufer des Flusses. — Olavijaja. — Zugänge zur Stadt. — Casa de Antonio . . . . S. 76

Neunzehnter Brief.

Lage von Bilbao. — Bergreihen. — Der Fluß mit der Sandbank. — Bauart der Stadt. — Bevölkerung . . . . . S. 80

Zwanzigster Brief.

Spaziergänge von Bilbao. — Das Arenal. — Der Weg nach Olavijaja. — Der Weg durch Albia jenseits des Flusses. — Die Bergreihen der rechten und linken Seite. — Die Spaziergänge oberhalb der Stadt . . . . S. 85

Ein und zwanzigster Brief.

Corpus oder Frohnleichnamsfest. — Prozessionen. — Groteske Figuren. — Angelos oder Engel. — Ochsenhetze. — Aficionados. — Die Hunde. — Bièn. — Embolado . . . . S. 90

Zwey und zwanzigster Brief.

Verfassung und Vorrechte der Provinz Biscaya. — Adelstolz der Einwohner. —

Stadtverwaltung. — Alcalde und Corregidor. — Stadtabgaben. — Polizey. — Sonderbare Verordnung. — Gefängnisse. — Gesetz gegen die Undankbarkeit S. 99

Drey und zwanzigster Brief.

Einfache Sitten und Characteristik der Biscayer. — Vergnügungen von Bilbao. — Romerias. — Tertulias. — Caffee- und Weinhäuser. — Liebhaberconcert. — Weiber . . . . S. 104

Vier und zwanzigster Brief.

Handel von Bilbao. — Exporten. — Wolle, Castanien u. s. w. — Die Art und Weise der Verschiffung — Importen. — Handel nach dem Innern. — Tiendas. — Contrebande. — Fremde Kaufleute. — Böhmische Häuser. — Schwierigkeiten die Handelsfreyheit zu erhalten. — Haß gegen die Franzosen. — Emigrirte französische Priester. — Biscayische Sprache . . . . S. 110

Fünf und zwanzigster Brief.

Lebensmittel. — Sardellen. — Castanien. — Früchte. — Wein. — Clima. — Krankheiten. — Ärzte . . . . S. 121

Sechs und zwanzigster Brief.

Abreise von Bilbao. — Miravalles. — Gemählde der Posada. — Gegend. — Erinnerungen an Chamouny. — Orduña. — La Peña. — Schreckliche Nacht. — Die Requa. — Der Orkan. — Venta. — Veränderung der Gegenden und Menschen. — Kleidungen. — Villanueva. — Sierra de Union. — Wilde Ansichten der Felsen. — Wirthhaus vor Burgos. — Der französische Geistliche, und der Pilger. — Burgos . . . . S. 125

Sieben und zwanzigster Brief.

Weg nach Lerma. — Armuth — Der kranke Maulesel. — Beschwörung und Weihwasser. — Weg nach Aranda. — Das armlose Mädchen. — Aranda. — Die Dragoner. — Wirthshausscenen. — Messe. — Bossequillas. — Jammerbilder. — Venta San Lorenzo. — Weg über die Somosierra. — Noble Gordo. — Buitrago. — Catalanisches Wirthshaus. — San Augustin. — Neucastilische Unterschiede. — Weg nach San Sebastian. — Erste Ansicht von Madrid. — Annäherung. — Lebhaftigkeit der Straße. — Thor- und Zollbedienten . . . . S. 137

Acht und zwanzigster Brief.

Lage und Ansichten von Madrid. — Eintheilung und Bevölkerung. — Bauart. — Straßen. — Plätze. — Gemählde einer lebhaften Straße. — Des berühmten Platzes La Puerta del Sol. — Affichen. — Verkäufer. — Buntes Gewimmel von Menschen. — Mittag und Nachmittag. — Freudenmädchen. — Ausrufer. — Abend. — Vermischte Scenen. S. 148

Neun und zwanzigster Brief.

Spaziergänge von Madrid. — Prado. — Erster Anblick. — Bewässerung. — Equipagen. — Contraste. — Schilderungen der Spazierenfahrenden. — Lebendiger Anblick des Ganzen. — Angelus. — Abend. — Alleen des Retiro. — Paseo de las Delicias. — Andere Spaziergänge im westlichen Theile der Stadt. — Gegenden im Allgemeinen . . . S. 163

Dreyßigster Brief.

Clima. — Veränderlichkeit. — Hitze. — Vorsichtsregeln. — Winterkälte. — Herrschende Krankheiten. — Ärzte. — Medicin und Chirurgie im Allgemeinen. — Lebensmittel. — Marktplatz. — Lebens-

art der niedern und höhern Classen. — Preise. — Brot. — Wasser. — Wasserträger im Großen und Kleinen. — Botellerias. — Wein. — Bier. — Caffehäuser. — Gasthöfe. — Privatwohnungen. — Preise . . . . S. 177

Ein und dreyßigster Brief.

Spanierinnen. — Allgemeine Characteristik. — Äußeres. — Nähere Entwickelung des Characters. — Mischung von Religion und Sinnlichkeit. — Mangel an Delicatesse in sinnlicher Rücksicht. — Character in der Liebe. — Verhältnisse eines Liebhabers. — Ehen. — Cortejos. Häusliches Leben. — Rachsucht und Beyspiel. — Kleidung. — Nationale Basquina und Mantilla. — Einschränkungen. — Privatkleidung. — Kopfputz. — Strümpfe und Schuhe . . . . S. 193

Zwey und dreyßigster Brief.

Allgemeine Bemerkungen über die Ansicht des Landes und den ersten Eindruck. — Characteristik der Spanier. — Gesellschaftliches Leben. — Ton. — Kirchliches System. — Fortschritte. — Literatur und Buchhandel. — Bibliotheken. — Nähere Nachrichten von der königli-

chen. — Journale und Zeitungen. — Liste und Inhalt . . . . S. 216

Drey und dreyßigster Brief.

Zusätze und Belege zum vorhergehenden. — Unreinlichkeit der Personen; der Straßen; der Häuser u. s. w. — Unbekanntschaft der mechanischen Künste. — Geräthe und Meubeln. — Mangel an häuslicher Indüstrie, und Unwissenheit in der allgemeinen Ökonomie. — Speisen. — Spanische Gerichte. — Kleidung. — Männertracht — Neugierde und Theilnahme. — Fragsucht. — Gastfreundschaft. — Natürliche Großmuth. — Geist des Betragens. — Stolz und Gravität, wie diese zu nehmen. — Gesichtsbildung. — Kirchensystem. — Gegenwärtige Lage. — Geist desselben. — Haß der Fremden und der Neuerungen; wie dieses zu verstehen. — Franzosen. — Politische Stimmung. — Liste der öffentlichen Lehranstalten in Madrid. — Patriotische Gesellschaften. — Literatur. — Sprachgelehrsamkeit und allgemeine Literatur. — Theologische Wissenschaften. — Juristische Wissenschaften. — Philosophie, Moral, Politik, Handel. — Geographie, Geschichte, Alterthümer. — Reisen. — Technologie und Künste. — Mathematik,

Physik,

Physik, Astronomie. — Ackerbau und verwandte Wissenschaften. — Erziehung. — Schöne Wissenschaften. — Schluß. S. 235

Vier und dreyßigster Brief.

Abreise von Madrid. — Guadarrama. — Alamo. — Casarrubios. — Portugiesen. — Marktplatz. — Santa Eulalia. — Der Alcalde. — Principe de la Paz. — Die schöne Flüchtlingin. — Nachtscenen. — Talavera de la Reyna. — Ansichten. — Nachtlager im Freyen. — Aigardo. — Laparleta. — Belvis. — Die Besessene. — Der alte Franziskaner. — Puerto del Pico. — Alpengegenden. — Truxillo. — Der Einsiedler. — Casas de San Antonio. — Serranos. — La Roca. — Gegenden um Badajoz. — Ansicht der Stadt. — Guadiana-Brücke . . S. 323

Fünf und dreyßigster Brief.

Badajoz. — Portugiesische Grenzfestung. — Elvas. — Verbindung zwischen beiden. — Waarentransporte. — Marktverkäufer. — Contrebande — Aus- und Einfuhr. — Nähere Details. — Wohlstand. — Freundschaftliche Verhältnisse der beiden Nationen. — Sprache. — Geldsorten. — Desertionen. — Über die

englischen Regimenter in Lissabon. — Spanisches Militair. — Schilderung. — Sogenannte Schweizerregimenter. — Verwaltung der Officiere. — Elendes Loos der Soldaten. — Eigenheiten des spanischen Militairs . . . . . S. 344

Sechs und dreyßigster Brief.

Clima von Extremadura. — Badajoz. — Spaziergänge. — Vergnügungen. — Weingewölbe. — Spiel. — Majos. — Weiber. — Domherrn. — Principe de la Paz. — Manuelito! . . . . . S. 357

Sieben und dreyßigster Brief.

Abreise von Badajoz. — Erndte. — Almendral. — Los Santos. — Fuente de Cantos. — Eintritt in Andalusien. — Santa Eulalia. — Ronquillos. — Annäherung an Sevilla. — Eintritt. — Triana. — Schiffbrücke. — Erleuchtung. — Vortheile von Sevilla. — Rath für künftige Reisende. — Spaziergänge. — Der Quadalquivir. — Annales de Sevilla . . . . S. 362

Acht und dreyßigster Brief.

Zwey Wege nach Cadiz. — Barco de Car-

ga. — Nacht. — Ufer des Quadalquivir. — San Lucar de Barrameda. — Schildwachen. — Wein. — Jetzige Lage. — Anstalten zur Abreise. — Weg nach Cadiz. — Erste Ansicht der Bay. — Zweyte und vollkommne Ansicht von Cadiz. — El Puerto de Santa Maria. — Felucken. — Überfahrt. — Spanische Flotte. — Ansichten. — Ankunft . S. 372

Neun und dreyßigster Brief.

Cadiz. — Die Bay. — Abtheilungen derselben. — Lage von Cadiz. — Clima. — Temperatur. — Sommer. — Winter. — Solano. — Wirkungen desselben. — Umfang von Cadiz. — Merkwürdige Gebäude. — Bauart. — Straßen. — Gegenden von der Landseite. — Weg auf dem schmalsten Theil der Erdzunge. — Ansichten. — Plaza de la mar. — Nähere Schilderung. — Quai. — Wälle. — Spaziergänge. — Aussichten. — Abend. — Vergnügungen. — El Puerto. — Chiclano. — Lebensmittel. — Weine. — Früchte. — Neverias. — Wassermangel. — Hülfsmittel. — Characteristik der Andalusier. — Verhältniß der beiden Geschlechter. — Seebäder. — Theater. — Acteurs. — Boleros. — Umständliches Gemählde. — Jetzige Lage des Han=

dels. — Blocade. — Versuchte Attaken. — Restrictionen durch List und Politik. — Fremde Kaufleute. — Die Hanseaten. — Haß gegen die Franzosen. — Geist und Ton der Einwohner von Cadiz — Camorra. — Zeitungen. — Hafenlisten. — Wirthshäuser . . . . S. 380

Vierzigster Brief.

Abreise von Cadiz. — Ansichten. — Torre Gorda. — Isla de Leon. — Puerto de Santa Maria. — Veränderte Gegenden. — Xeres. — Lebrija. — Ecija. — Cordova. — Messe. — Ventas de Alcolea. — Carpio. — Sierra Morena. — Colonie. — Carolina. — Puerto del Rey. — Eintritt in die Mancha. — Valdepeñas, Manzanares u. s. w. — La Roda. — Eintritt in Murcia. — Fuenta de la Higuera. — Eintritt in Valencia. — Schönheiten dieser Provinz. — Einwohner. — Spanische Improvisatori. — Spanische Volkslieder . . . . S. 406

Ein und vierzigster Brief.

Lage und Bauart der Stadt Valencia. — Clima. — Reizende Gegend. — Promenade. — Grao. — Hafenbau. — Contrebande. — Gegenwärtiger Zustand des

Handels. — Indüstrie. — Inneres der Häuser. — Character der Einwohner. — Weiber. — Vergnügungen. — Vorzüge der Stadt. — Religiöser Wahnsinn. S. 430

Zwey und vierzigster Brief.

Abreise. — Murviedro. — Altes Theater. — Nulis. — Korkrinnen. — Besondere Flaschen. — Fliegenwedlerinn. — Malthefer. — Bau der Häuser. — Castellos de la Plana. — Oropesa. — Alcala de Sibert. — Vinaroz. — San Carlos. — Schicksale der öffentlichen Unternehmungen in Spanien. — Amposta. — Perellos. — Der Pirate. — Col de Balaguer oder Balachet. — Hospitalet. — Veränderung der Gegend seit Cambrils. — Lebhaftigkeit derselben. — Tarragona. — Torre del Embarr. — Villafranca. — Hostal de la Orda. — Annäherung von Barcelona . . . . . S. 442

Drey und vierzigster Brief.

Lage von Barcelona. — Erster Eindruck dieser indüstrievollen Stadt. — Spaziergänge. — Muello de Luis. — Passeo nuevo. — Citadelle. — Passeo de la Rambla. — Der Strand. — Muello nuevo. — Gegenden um die Stadt. —

Montjuich. — Vergnügungen. — Kleidung. — Figur. — Einwohner. — Character. — Politische Stimmung. — Lage des Handels. — Griechisch-türkische Schiffe. — Anekdote von zwey Maltheserschiffen. — Ähnlichkeiten italienischer Sitten. — Vortheile von Barcelona auch in literarischer und artistischer Hinsicht. — Lebensmittel. — Sprache . . . S. 462

Vier und vierzigster Brief.

Abreise. — Formalitäten wegen der Einschiffung nach Genua. — Visitatoren. — Mailändische Geistliche. — Cabo de Creux. — Der Pirate. — Golf von Lyon. — Port Gros . . . . . . S. 482

Fünf und vierzigster Brief.

Küsten. — Leuchtthurm. — Ansichten von Genua. — Arzt. — Erste Eindrücke. — Ende . . . . S. 489

Anhang.

Über das Reisen in Spanien . . . S. 493

Reise

von

Amsterdam über Madrid und Cadiz

nach Genua.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Brief.

April 1797.
Am Bord des jungen Peter,
an der Festung Briel, beym
Ausflusse der Maas.

Es ist Mittag. Wir warten auf die Visitatoren von der Festung, mit denen der Lootse an das Land gehen soll. Ich benutze diese Zeit, um einen Brief für Sie mitzugeben.

Sie erinnern sich, daß ich in Amsterdam Schiffe nach Spanien suchte; aber der unglückliche Krieg hat alles verändert. Endlich las ich, daß in Rotterdam eines nach Bordeaux segelfertig läge, und mein Entschluß war gefaßt. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich besorgte meine Päſſe, ging mit der Schuyte nach Rotterdam, schloß mit dem Capitain für Kost und Überfahrt um zwölf

Dukaten ab, kaufte noch einige Provisionen, und schlief schon gestern Abend am Bord des Schiffes, das am Quai an der Maas lag.

Es war diesen Morgen gegen fünf Uhr; die Spitzen der Masten wurden sichtbar, und der dünne Nebel versprach einen heitern Tag. Das Wasser fing an zu fallen *), das Schiff wurde abgedreht, und bald waren wir mitten auf dem Strom. Allmählig ging die Sonne auf, und der Ostwind wurde stärker. Wir hatten nur zwey kleine Segel, aber Wind und Ebbe trieben uns pfeilschnell dahin. Lange sahen wir noch die prächtigen Palläste zwischen den hohen grünenden Bäumen am Boompys **), aber zuletzt verschwanden sie mit dem weitläufigen Arsenal und den reizenden Pflanzungen der hintern Ufer, in einen gestaltlosen Punkt zusammen.

Wir fuhren in Gesellschaft mehrerer Schiffe,

---

*) Um einiger Leser willen bedarf es vielleicht der Bemerkung, daß dieses ein Zeichen der anfangenden Ebbe ist, mit welcher wir den Fluß hinunter gehen mußten.

**) Ein vortrefflicher Spatziergang auf dem breiten Quai längs der Maas.

immer zwischen den sanften abgeplatteten Ufern hin. Links sahen wir nichts als Wiesen und Bäume, aber rechts zeigte sich Delftshafen mit seinen großen in den Fluß gebauten Dämmen, und gleich darauf Schiedam, welches durch seine Brennereyen von Wacholderbranntwein bis nach Ostindien bekannt ist. Man glaubt eine brennende Stadt zu sehen. Ein dicker qualmender Rauch schwebt unaufhörlich darüber, und breitet sich längs des Ufers wie ein Gebirg aus.

Wir lagen vor dem Winde, das Wasser fiel immer mehr, die Strömung wurde immer stärker, als ein anderes Schiff den Fluß herauf, gerade auf uns zu lavirte. Unser Lootse rufte ihm zu, links abzuwenden, aber das konnte nicht schnell genug geschehen. Wir waren kaum noch eine halbe Schiffslänge davon ab, und unser Bogspriet rennte gerade auf sein Casco. — »Herr Gott! Herr Gott!« — schrieen Schiffer und Lootse — »Das geht schlecht! Das geht schlecht!« aber in dem Augenblicke gelang es noch unserm Gegner zu wenden, und wir entgingen beide der Gefahr.

So wie wir weiter kamen, wurde der Fluß nun immer breiter, und machte immer mehr

Inseln, die mit üppigem Grün geschmückt waren. Endlich ankerten wir hier am Ausflusse bey der Festung Briel, die auf der südlichen Spitze des Eylandes Vooren liegt. Die reizenden grünen Flächen sind in Sandhügel verwandelt, auf welchen man Batterieen und Flaggenstöcke sieht; an den Ufern beschäftigen sich Weiber und Kinder die Fische und Muscheln zu sammeln, welche das Meer in den Reußen und im Schlamme zurückgelassen hat; vor uns dehnt sich ein Theil der blauen Meeresfläche voll unzähliger Fischerboote aus. Das Tosen der Barre gleichet dem Donner, und das Schiff arbeitet heftig auf den Ankern.

Aber der Lootse fordert den Brief ab; ich muß schließen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Leben Sie recht wohl! Ach es ist eine ganz eigene Empfindung, sich in solchen Augenblicken zu trennen! Vielleicht ist dies das letzte Wort! Vielleicht hören Sie nie wieder etwas von mir! Doch nein, keine traurige Ahndungen! Es ist meine dritte Seereise. Mit Gott und meinem Glücke! Noch einmal ein herzliches Lebewohl, ich umarme Sie tausendmal.

Zweyter Brief.

Am Bord.

Es war schon um zwey Uhr, als wir endlich vorgestern in See gingen. Der Wind war steifer Nordost, das Schiff fuhr pfeilschnell durch die schäumenden Wellen, und eine Menge zurückkehrender Fischerboote ruften uns ihr letztes Lebewohl zu. Wir erkannten noch immer die Dünen, aber bald darauf nur wie einen weißen Nebel, bis auch dieser endlich mit dem Meere zusammenfloß.

Der Abend brach an; ich fühlte mich ein wenig seekrank. Die Wellen der Nordsee sind länger und stärker als die der Ostsee; sie theilen daher dem Schiffe eine heftigere Bewegung von vorn nach hinten zu mit (tangage), welche die nächste Ursache der Seekrankheit ist. Dennoch kam ich ziemlich leicht davon, da ich einige Dosen Chinaessenz in Pommeranzensaft genommen hatte.

Als ich den andern Morgen erwachte, befanden wir uns schon auf der Höhe von Dünkirchen. Wir waren so nahe, daß man mit einer einfachen Lorgnette, die Kriegsschiffe auf der Rhede und die drey Thürme sehen

konnte, welche den Seefahrern so bekannt sind. Die Sonne schien gerade über der Stadt aufzugehen, und vergüldete die Wellen, aber der Morgen war kalt, und der Himmel größtentheils mit Wolken bedeckt.

Der erste Tag von einer Seereise vergeht meistens unter Einrichtungen. Man hat so viele Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen, man sucht mit dem Schiffe und seinem kleinen Platze gleichsam erst bekannt zu werden. Meine Coje *) z. B. hat zu den Füßen noch ein Schränkchen, wo man füglich seine Provisionen verwahren kann; Bücher, Papiere u. s. w. werden auf ein Brett gelegt, welches über dem Kopfe befestigt ist. Man liegt nicht zum besten, aber man liegt leidlich.

Der Schiffer selbst hatte ebenfalls noch eine Menge Beschäftigungen. Da waren Seekarten und Seejournale in Ordnung zu bringen, Octanten und Fernröhre einzurichten, Segel und Taue zu mustern, Eintheilungen von Proviant zu machen, u. s. w. Mit einem Worte, der Morgen und halbe Nachmittag

*) Schlafstellen, die in der Wand angebracht sind.

war unter diesen Arbeiten vergangen, als der Matrose am Ruder auf einmal rufte: Vier Segel! Leewärts! Wir eilten auf das Verdeck, und sahen mit Hülfe der Telescope, daß es drey englische Fregatten und ein Cutter waren.

Ich glaube Ihnen gemeldet zu haben, daß wir unter preußischer Flagge und mit preußischen Papieren fahren. Sobald wir daher den Engländern näher kamen, hißten wir die erstere auf. Sie gaben uns das Signal, auf den Cutter zuzuhalten, und dieser begann durch das Sprachrohr folgendes Examen: — »Woher?« — Von Rotterdam. — »Wohin?« — Nach Bordeaux! — »Von welcher Nation? — Preußen! — »Weiter! und hol euch der Henker! (be damn'd!). Wir hatten schon befürchtet wider unsern Willen Dover zu sehen, und waren über unser Glück nicht weniger verwundert.

Jetzt erblickten wir nun auf allen Seiten nichts als Schiffe; vor uns, hinter uns, nah und fern, gehend und kommend, von allen Formen und Größen. Es war ein schöner lebendiger Anblick, der das Herz mit Muth und Kraft erfüllte. Endlich ging die Sonne

in Wolkengebirgen unter, die Nacht breitete sich über das Meer aus, und wir sahen den Leuchtthurm am Nordvorlande von Dover gleich einem Cometen glänzen. Ich legte mich schlafen, bis mich um zwölf Uhr die Ablösung der Wache weckte. Der Wind war schwächer geworden und schien nach Süden zu gehen, denn die Luft war äußerst mild. Die Wellen brachen sich mit silberglänzendem Schaume am Schiffe, und von Dover war nun auch der südliche Leuchtthurm sichtbar.

Diesen Morgen sind wir in den Kanal gekommen, müssen aber des widrigen Windes halber laviren. Die Sonne hat den Nebel zerstreut, und die Küsten von England und Frankreich liegen in klarem Lichte vor uns. Je nachdem wir unser Schiff drehen, erblicken wir die weißen Felsen von Kent, und das Castel von Dover, oder die blauen Klippen der Picardie, und die Batterieen von Calais. Die Luft weht warm und lieblich, es ist Südwestwind; das Meer wallt stille und eben zwischen den Küsten, und überall glänzen Segel. Ich nehme das für eine günstige Vorbedeutung an! Möge der Himmel uns glücklich durch diesen gefährlichen Paß hindurchhelfen! Die

Goodwins Sandbänke zwischen dem Nord- und Südvorlande von Dover sind jedem Schiffer furchtbar. Doch das Schwanken des Schiffes verhindert mich am Schreiben. Die Strömungen sind heftig, und die Stille so vollkommen, daß alle Segel hängen. Ich verlasse Sie, aber Ihr Bild ist immer bey mir.

Dritter Brief.

Am Bord.

Der Wind hatte vorige Nacht wieder einen Strich nach Osten bekommen, und wir waren einige Meilen gesegelt, als mich der Schiffer des Morgens um sechs Uhr ziemlich unsanft aufweckte. — »Herr! Ihr müßt aufstehen! Geschwinde! Wir kriegen einen Caper an Bord!« — Wenige Minuten nachher trat der Engländer in die Cajüte.

Er durchlief die Schiffspässe, die Rolle, die Frachtbriefe und das Journal. — »'S ist gut!« — sagte er endlich. — »Ihr verdammten Holländer habt lauter preußische Pässe! Aber 's ist gut! Gebt mir zwey Flaschen Wacholderbranntwein« (gin). Der Capitain

überreichte sie in tiefster Demuth. — »'S ist gut! Nun auch ein Duzend Pfeifen.« — Er erhielt sie. — »'S ist gut! Nun auch einen rothen Käse!« — Jetzt wollte er fortgehen. — »Und wer ist der Gentleman da?« — auf mich deutend. — »Ein —scher Unterthan.« — »'S ist sehr gut! Gebt ein Glas Wein!« — Er trank zwey Biergläser voll, und verließ uns nebst seinen Leuten in sehr guter Laune. Nach Kleidung und Ansehen zu schließen schien es höchstens ein Unterbootsmann zu seyn, so wie der gefürchtete Caper nur ein kleiner Lugger war. Unser Schiffer, der den »englischen Teufeln« wie er sie nannte, trotz seiner preußischen Pässe nicht viel Gutes zutraute, schien nunmehr sicher zu werden. Da nun überdem der Wind wenigstens halbgünstig blieb, so waren wir alle zufrieden.

Aber leider hat uns diesen Mittag eine neue Stille überfallen. Das Meer fluthet sanft dahin wie ein Schweizersee: unser Schiff hat die alte schlingernde Bewegung; dennoch habe ich ein Mittel gefunden Ihnen zu schreiben, und Sie sollen meine Schiffbeschäftigungen lesen. Der Tag bricht an; das schwarze Gewölke, das auf dem Meere lag, löset sich

in lichtere Nebel auf; die Sterne werden kleiner, die Spitzen der Masten sichtbarer, die düstre Farbe des Meeres fließt ins Dunkelblaue, und in Osten glimmt ein schwacher Rosenschimmer. Jetzt scheint die lichtere Fläche des Meeres sich immer zu erweitern, schon zittern am Horizonte die weißen Segel entfernter Schiffe, und am Blau des Himmels schwimmen einzelne Purpurstreifen. Aber schnell fliegt ein feuriges Licht über Meer und Himmel auf, und in goldnem Glanze steigt die Sonne aus den Wellen empor.

So wie es mir der Tag verstattet, fange ich an, die Schiffe zu beobachten, die zu sehen sind. Ob einer der alten Bekannten verschwunden; ob ein neuer dazugekommen ist? Ob es Dänen, Schweden, Engländer, oder von welcher Nation sie seyn mögen? Welchen Cours sie halten? Ob sie gehen oder kommen? Gut oder schlecht segeln? Ob es Ballastschiffe oder geladene, von welcher Form und Gattung sie sind? Ob sich Linienschiffe oder Caper zeigen? Das alles sind wichtige Fragen auf einer Seereise, und mit einem Telescop kann man sich stundenlang beschäftigen.

Die Cajüte wird in Ordnung gebracht, das Frühstück eingenommen, das Mittagsessen zubereitet. Man studirt die Seekarten, man liest, man schreibt oder zeichnet. Die Sonne ist indessen höher gestiegen, und die Schatten der Segel werden kleiner. Der Schiffer hat seine Beobachtungen gemacht, und der Koch ist fertig. Alles setzt sich zum Essen. Ein Stündchen Schlaf ist nicht unangenehm; denn der Nachmittag wird kürzer. Man spaziert nachher auf dem Verdecke, mustert noch einmal die Schiffe, betrachtet die Küste, macht Musik oder spielt Karten.

Die Sonnenscheibe wird größer, und ihre Strahlen verlängern sich. Von goldenen Wolken umflossen sinkt sie tiefer, und purpurne Luftgebirge lagern sich um sie her. Aber noch einmal blickt sie mit reinem Glanze hindurch, und vergüldet die Segel der Schiffe, bis sie endlich sanft in die Wellen hinabsinkt und ein Rosenschimmer über Meer und Himmel wallt.

Die Abendmahlzeit wird eingenommen und das Gebet gesprochen; der Tag ist vollendet, die Dämmerung sinkt auf das Meer herab. Die fernen Segel scheinen sich in die Wellen zu tauchen, die Spitzen der Masten ver-

schwinden, und durch das Gewölke brechen die Sterne. Rings um uns her ist's Nacht, und das Meer scheint ein schwarzer Abgrund; aber in der Ferne flammen die Lichter einzelner Schiffe, oder die Wachtfeuer der Küste. Auch unsere Laternen sind angezündet, und bis auf zwey wachende Matrosen eilt alles zur Ruhe.

Vierter Brief.

Am Bord.

Unsere Hoffnung wurde nicht erfüllt, der Wind lief wieder nach Westen, und der ganze vorgestrige Tag verging mit Laviren. Ein anderes Schiff, welches nach Morlaix bestimmt war, legte sich einige Zeit neben uns; wir schwatzten, und tauschten gegen Käse und Butter ein Säckchen Knaster ein. Nachher fischten die Matrosen ein Netz mit lebendigen Fischen auf, die der Koch zum Abendessen bestimmte. Indessen lag die Küste von Kent in klarem Lichte vor uns, und zeigte eine Menge schöner Hügel mit grünenden Feldern, blühenden Bäumen und weißen Häusern be-

deckt. Die Küste der Picardie hingegen, der wir uns weniger näherten, schien nichts als eine Reihe kahler brauner Klippen zu seyn*).

Die Sonne war untergegangen und die Dämmerung schwamm auf dem Meere, als wir ein Fischerboot erblickten, welches gerade auf uns zusteuerte. Da wir die Anzahl der Mannschaft noch nicht erkennen konnten, so wurde der Schiffer ängstlich und hielt es für einen Piraten; aber in kurzem kam es näher, und wir sahen zwey Männer, die, vermuthlich zum Friedenszeichen, mit einem Schnupftuch winkten. Wir hielten nun auf sie zu, und merkten bald daß es Contrebandehändler waren, da sie sich nach Wacholderbranntwein erkundigten. Die Unterredung war wirklich charakteristisch: — »Guten Abend! Wo kommt ihr her?« — Von Rotterdam! — »Habt ihr etwas zu trinken? — Ein paar Fäßchen gin? — Gute Guineen dafür, wenn ihr wollt!«

---

*) Das war eine Politik unsers verkappten Holländers. »Halte ich mich recht nahe an die englische Küste« — sagte er — »so denken die Teufel, ich gehe nach einem englischen Hafen, und holen mich nicht.« —

wollt!« — Unser Schiffer lehnte den Vorschlag höflich ab, tauschte indessen zwey Flaschen für drey mit Rum ein, und in wenig Minuten war das Boot aus unserm Gesichte.

Um Mitternacht hörte ich den Steuermann fröhlich in die Cajüte kommen, und den Schiffer zu Wacht wecken! — »Der Wind ist steif Nordost« — sagte er — »schon seit eilf Uhr, und wir sehen den Eingel.« In der That hatten wir auch so gut gesegelt, daß dieser hohe Leuchtthurm an der Spitze der Küste von Kent, mit seiner flammenden Feuermasse vollkommen sichtbar war.

Diesen Morgen wurde der Wind noch stärker und wir fuhren pfeilschnell dahin. Viele unserer Gefährten, die bloß Ballastschiffe waren, eilten bey uns vorbey, und grüßten den Landsmann mit freudigem Zurufen. Gewiß, mein Freund, es ist ein eigenes entzückendes Gefühl, mit einem frischen günstigen Winde so hinzufliegen. Die reine belebende Seeluft, die elastische Fülle der gespannten Segel, das harmonische Auf- und Niederschweben des Schiffes, das Rauschen der schäumenden Wellen, der schimmernde Glanz des Meeres, das blaue Gewölbe des Himmels, — alles flößt ein Ge-

fühl von Kraft und Stärke, von Genuß und Leben ein, das sich nicht durch Worte schildern läßt.

So kam der Nachmittag heran, als wir auf einmal leewärts eine Fregatte auftagen sahen, deren Manoeuvre sogleich den Engländer verrieth. Unser Capitain, der ihr entgehen wollte, beschloß diesmal den Vortheil des Windes zu benutzen und setzte noch zwey Segel bey. Aber Laufen hilft nicht zum Schnellseyn; die Fregatte manoeuvrirte besser als wir. Nach anderthalb Stunden befanden wir uns schon innerhalb des Schusses und erhielten das Signal, beyzudrehen; was aber des heftigen Windes wegen nicht gleich geschehen konnte. Man gab uns daher einen zweyten scharfen Schuß hinter das Schiff, und der alte Capitain fiel vor Schrecken zu Boden. Der Steuermann strich nun zum Zeichen der Unterwürfigkeit das Besaansegel, die Fregatte bemannte ihr Boot welches sie nachschleppte, wir drehten vollends bey und sahen sechszehn Mann auf uns angerudert kommen.

Unser armer Capitain hielt diesmal alles für verloren. Er verbarg ein Beutelchen Gold unter seine Wollperucke, steckte eine blecherne

Büchse mit den Nothbriefen, wie er sie nannte, in seine weiten Hosen, trank in der Hast drey große Gläser Genever, und erwartete nun in dumpfer Verzweiflung, mit dem Angstschweiß auf der Stirne, die Ankunft der Feinde.

Der Anführer war ein feiner gutgekleideter Mann, und nahm nur sechs von seinen Leuten mit sich an Bord. Er durchblätterte wie gewöhnlich sämtliche Papiere. Als er unter den Frachtbriefen auf zehn Tonnen Bier kam, fragte er spöttisch: — »Haben die Franzosen nun auch keinen Wein mehr?« — Nach dreymaligen Durchlesen des Schiffpasses sagte er freundlich: — »'S ist gut! Ihr könnt eure Reise fortsetzen!« — Unser Capitain, der bisher stumm und zitternd dagestanden hatte, bekam nun auf einmal die Sprache wieder. — »Will er auch was essen oder trinken?« — sagte er höchst vergnügt. — »Ein Schnittchen Käse zu einem feinen Zwieback und ein Gläschen Doppel-Genever?« — Allein der Engländer schlug es aus, und verließ das Schiff zu großem Verdrusse seiner Matrosen, die schon auf eine gute Prise gerechnet hatten. — »Nun soll mir keiner von den vertrakten Kerls wieder kommen,« — sagte der

Schiffer triumphirend — »nun will ich ihnen das Maul schon stopfen.«

Jetzt, um 9 Uhr Abends, erblicken wir die sogenannten »Casquetes,« das ist drey Feuerkessel auf einer furchtbaren Felsengruppe, westwärts von der Insel Aurigny. Ihre hellen tanzenden Flammen, die sich bald zu vereinigen scheinen, bald wieder getrennt auflodern, zaubern mich zum friedlichen Heerde meines Freundes hin.

Fünfter Brief.

Am Bord.

Endlich finde ich wieder einen Augenblick zum Schreiben. Wir haben vier schreckliche Tage verlebt. Der günstige Nordost fiel um Mittag, wir hatten eine ertödtende Stille bis gegen Abend, wo er Südost wurde, und lavirten die halbe Nacht bis er steif nach Westen lief. Die Sonne ging furchtbar schön auf; die schwarzen Wolken die sie umlagerten, verkündigten Ungewitter.

Der Wind wurde Nachmittag bereits so heftig, daß wir nur den Besaan und das

große Segel führen konnten. Der ganze Himmel war umzogen, es regnete eine Zeitlang und donnerte in der Ferne. Wir lavirten so gut wir konnten, aber der Wind und die hohe See trieben uns merklich zurück. Gegen Abend mußten wir auch den Besaan einziehen und das große Segel bis auf einige Löcher einschlagen.

So verging die Nacht; der Sturm hatte etwas nachgelassen, wurde aber gegen Morgen desto stärker, und alle Anzeichen der Luft ließen die Dauer des Ungewitters fürchten. Die See wurde immer höher und die Wellen schlugen bis an das Segel, welches wir nun ganz einziehen mußten. Der Capitain beschloß in St. Malo oder einen andern nahen Hafen einzulaufen, wenn er bis dahin kommen könnte; aber zum Unglücke wußten wir nicht wo wir waren.

Die folgende Nacht und gestern war es am schlimmsten. Ich brachte den Tag im Bette zu und mußte eine Laterne anzünden, da die Cajüte überall verschlossen war. Der Schiffer kam zu mir und sagte: — »Wenn Gott nicht bald hilft, so müssen wir die Masten kappen. Das ist wie der schwere Sturm

von 1776.« — Er war völlig niedergeschlagen, auch der sonst lustige Steuermann sagte kein Wort mehr. Die Wellen schlugen von allen Seiten in das Schiff, das Krachen desselben war fürchterlich, und alle Fugen schienen auseinander zu springen.

Nachmittags indessen wurde die Luft etwas dünne, der Sturm ließ ein wenig nach, und gegen Abend konnten wir wieder einige Löcher von dem großen Segel auslassen. In der Nacht weckte mich der Schiffer und sagte freudig: »Auf dem Maste brennt's heilige Feuer *).« — Man muß das erfahren haben, um hier mitfühlen zu können.

Heute Mittag nahm der Sturm merklich ab und die Luft wurde so heiter, daß der Schiffer auf den Mastbaum stieg um sich umzusehen. Er erblickte westwärts niedriges Land, aber eine nähere Bestimmung war unmöglich. Die See gieng noch immer entsetzlich hoch, dennoch trieben wir nicht mehr so heftig als die zwey vorigen Tage. Es wurde zum er-

*) Ein bekanntes Anzeichen von Veränderung der Luft und Endigung des Ungewitters.

stenmale wieder etwas warmes gekocht, und einer wünschte dem andern Glück.

Um zwey Uhr brach die Sonne durch die Wolken, und das Land war deutlich zu unterscheiden. Wir beschlossen mit dem Westwinde darauf loszusteuern, und der Schiffer erkannte es bald für die Insel Oleron. Die Felsen und Batterieen waren deutlich zu sehen; man zog die Flagge auf, und wir thaten dasselbe. In diesem Augenblicke laviren wir längs der Küste.

Der Wind wird von Stunde zu Stunde schwächer, die Sonne geht mild und freundlich unter. Der reine wolkenlose Abend verspricht eine ruhige Nacht und einen schönen Tag. Ich bin so zufrieden, als ob ich von Ihnen käme.

Sechster Brief.

Am Bord.

Der Sturm hatte völlig nachgelassen und die See wurde ruhiger; aber der Tag war trübe und der Wind veränderlich. Wir sahen ein zerschelltes Boot treiben, und bald darauf

einen Mast und etwas Segelwerk. Nach und nach wurden auch die übrigen Schiffe wieder sichtbar, und mehrere kamen uns näher. Ein andrer Holländer schrie uns durch das Sprachrohr zu, ob wir jenes Boot erkannt hätten. Allem Vermuthen nach war ein Schiff auf den Sandbänken an der französischen Küste verunglückt. Dieser Gedanke machte uns sehr traurig.

Nachmittag lief der Wind sehr günstig für uns nach Norden, aber der Nebel wurde so stark, daß wir keine Schiffslänge von uns sehen konnten. Es wurde daher von Zeit zu Zeit mit Hämmern auf die Anker geschlagen und durch Kuhhörner geblasen, um die übrigen Schiffe, besonders die Entgegenkommenden zu warnen. Unsere Gefährten thaten dasselbe, und nach der Entfernung des Schalles wurde gesteuert. Ohne diese Vorsicht wären wir aneinander gerathen, oder hätten die entgegenkommenden Schiffe übersegelt, da wir vor dem Winde lagen.

Diese sonderbare Musik dauerte die ganze Nacht und ließ uns wenig schlafen. Gegen Mitternacht rief der Steuermann in die Cajüte: »Der Thurm von Corduan, d. i.

der Leuchtthurm an der Mündung der Gironde. Der Nebel war lichter geworden, und wir erblickten ihn in der Ferne gleich einer feurigen Kugel. Aber leider sprang mit Aufgang der Sonne der Wind wieder herum, und wir mußten zurücksegeln, da wir uns einer so gefährlichen Küste nicht ohne Lootsen nähern konnten. So lavirten wir vier und zwanzig Stunden langweilig hin und her.

Diesen Morgen endlich sahen wir ein Fahrzeug auf uns zukommen, welches an dem rothen Segel und der darauf befindlichen Nummer sogleich für ein Lootsenboot erkannt wurde. Wir hatten uns nicht geirrt, und bekamen eine Stunde nachher den Piloten wirklich an Bord. Er sagte uns, auf die Nachricht einiger Fischer sey er schon gestern in See gegangen um uns aufzusuchen, und habe die Nacht an der Küste geankert. Unsere Freude war sehr groß; der Wind diente vortrefflich, und in kurzem sahen wir zu unserer Rechten den niedrigen Felsen von Corduan mit dem hohen Leuchtthurme. Fürchterlich brachen sich die Wellen an der zackichten halbentblößten Klippenmasse, aber mit Hülfe unserer Lootsen steuerten wir glücklich vorbey. Er sagte mir, der Thurm sey

160 Fuß, die große Laterne 15 Fuß hoch, und jede Nacht würden 200 — 350 Pfund Steinkohlen verbrannt. Der Wächter wird eigentlich alle vierzehn Tage abgelöst, muß sich aber immer auf einen Monat mit Lebensmitteln versehen, da man sich diesen Klippen nur bey völlig stillem Meere in Kähnen nähern kann.

So wie wir den Leuchtthurm im Rücken hatten, bemerkten wir den Unterschied des Wassers und die reizenden Ufer der Gironde schienen sich zu öffnen. Eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge, die wir in der Ferne erblickten, eilten jetzt bey uns vorüber, und das grünende Royan am linken *) Ufer zog unsern ersten Blick auf sich.

Wir kamen jetzt an das Wachtschiff und mußten beylegen. In kurzem erschienen zwey Zollbeamten, ein Offizier und vier Soldaten bey uns am Bord. Capitains- und Schiffsname u. s. w. wurden aufgezeichnet, das »Signalement« im Passe sorgfältig mit meiner

*) Für uns Hereinkommende am linken, eigentlich am rechten.

Person verglichen, meine Handschrift mehr als einmal probirt. Alles fand sich »en règle« und die ernsthaften Gesichter wurden freundlich. Der Offizier theilte uns die Nachricht der Präliminarien von Leoben mit, die vor einigen Tagen erst eingetroffen war, und wir schieden mit Glückwünschen von einander.

Die gelblichte schnellrauschende Gironde ist hier in der Nähe des Ausflusses über drey Stunden breit, und die schönbebauten Ufer gewähren einen so herrlichen Anblick, daß wir alles ausgestandene Ungemach in einem Augenblick vergassen. Eine reizende Mischung von Feldern, Dörfern und Wiesen, von Weinbergen, Landhäusern und Gehölzen, im Reichthum der frischesten lebendigsten Vegetation, schien im magischen Sonnenschimmer auf beiden Seiten bey uns vorüber zu schweben. Es war wie ein neu entdecktes Land für mich. Die blühenden Bäume, die beschatteten Meiereyen, die bebuschten Anhöhen, die Wiesen voll weidenden Viehes, die dunkelgrünen Weinberge, die Schlösser und Landhäuser zwischen Alleen durchblickend — alles hatte ein neues schönes Ansehen.

Es ist sieben Uhr. Die Sonne neigt sich

zum Untergange, und der Schatten der zauberischen Ufer schwebt auf dem Flusse. Das milde Abendlicht schwimmt über die Landschaft, und ein süßer Wohlgeruch weht mit der Luft herüber. Wir haben von einigen Kähnen frische Lebensmittel, besonders Wein gekauft, und werden der Ebbe halber bey Blaye vor Anker gehen.

Siebenter Brief.

Am Bord.

Man gab in Blaye ein Friedensfest; das Städtchen war erleuchtet und die ganze Nacht schallte Musik und Gesang. Blaye, das einigen Weinhandel treibet, liegt dem Fort Medoc gegenüber, und die Gironde ist hier 19,100 Toisen breit. Man hat daher auf einer kleinen Insel, 700 Toisen von Blaye, ein Fort *) angelegt, dessen Batterieen sich mit denen von Medoc kreuzen. Bald nach-

*) Es ist eigentlich nur ein platter runder Thurm unter dem Namen le Pâté bekannt.

her werden die Ufer enger, aber auch romantischer. Auf dem linken erheben sich hohe bebuschte Felsen, an deren Abhängen Schlösser und Landhäuser, Meyereien und Bauerhütten, Weinberge und Felder verstreut liegen. Das rechte ist niedriger und zeigt eine reizende Ebene, in welcher Gebäude und Pflanzungen auf das angenehmste vermischt sind.

Jetzt passirten wir den sogenannten Bec d'Ambez, eine Landspitze wo die Dordogne in die Garonne fällt, die dann den Namen Gironde annimmt. So weit das Auge die schmalen Ufer der wildströmenden Dordogne verfolgen kann, zeigt sich ein hohes reichbebautes Land voll zauberischer Abwechselung der Gegenstände. Die Garonne selbst wird aufwärts nun beträchtlich schmäler, aber diese Verengerung der Ufer macht eine angenehme Täuschung. Sie scheinen sich nämlich, wenn man rückwärts blicket, am Horizonte zu schließen, und durch einen reizenden Kranz von Weinbergen, Wohnungen und Gehölzen den Lauf des Stromes aufzuhalten. Ein eben so schönes Amphitheater breitet sich von vorn aus, und die Mannichfaltigkeit und die Frischheit der Gegenstände ist entzückend.

Die Ebbe trat nun wieder ein, und wir mußten abermal vor Anker gehen, ob wir gleich höchstens nur anderthalb Stunden von Bordeaux waren. Da der Lootse uns verlassen, und der Schiffer sich bey dem Consul melden wollte, so beschloß ich sie zu begleiten, und noch diesen Abend in der Stadt zu schlafen. Wir landeten an dem Theile des Ufers, wo die sogenannte Passage oder Überfahrt ist, die eine Menge großer Boote beschäftigt *), und wurden sogleich von einem Haufen Träger und Bootsknechte wegen meines Coffers in Anspruch genommen. Da sie wahrscheinlich viel Eile und noch mehr Freygebigkeit bey mir voraussetzten, so forderten sie nicht weniger als achtzehn Livres. Ich hielt es demnach fürs beste bis morgen zu warten, wo wir ohnehin bey der Stadt ankern werden, und konnte nach so vielen Nächten auch leicht noch diese am Bord schlafen. Weil wir indessen einmal am Lande waren, so ließ ich

*) Bordeaux liegt nämlich am linken Ufer der Garonne. Alles was daher aus dem innern Lande kommt, alles was dahin gehet, muß sich hier übersetzen lassen.

den Matrosen bey einem Kruge Wein im Boote zurück, und ging längs dem Ufer unter den Bäumen spazieren.

Inzwischen hatten sich zwey von jenen Leuten eines bessern besonnen, und wollten den Coffre für sechs Livres tragen, die ich ihnen gleich anfangs geboten hatte. Sie machten daher Anstalt ihn aus dem Boote zu heben, konnten sich aber dem Matrosen nicht verständlich machen. Da nun seine Freundschaft noch durch einige herzhafte Züge jungen Weines verstärkt worden war, so hielt er es für seine Schuldigkeit, mein Eigenthum zu vertheidigen, und um der Deutlichkeit willen, sein Ruder zu Hülfe zu nehmen. Man blieb ihm die Antwort nicht schuldig, und so entstand eine Schlägerey, deren mögliche Folgen mich sehr unruhig machten. Zum Glücke erschien ein Munizipalbeamter, der die Parteien, wiewohl mit Mühe, trennte; ich dankte ihm verbindlich, und ließ an das Schiff zurückrudern.

Diesen Morgen endlich erhielten wir einen neuen Lootsen, aber leider war der Wind widrig geworden. Indessen wurde ich beim Laviren durch die nähere Ansicht der reizenden

Ufer entschädigt, auf welche wir wechselsweise lossteuerten. Vor uns zeigt sich nunmehr ein Mastenwald von mehr als zweyhundert Schiffen, und dahinter die Stadt im halben Zirkel ausgedehnt. Eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge eilen bey uns vorbey den Strom hinunter. Es ist zwey Uhr Nachmittags, wir sind glücklich vor Anker gekommen. Die Zollbedienten, die wir schon seit gestern am Bord haben, sind wegen meines Coffres längst befriedigt; sobald der Schiffer fertig ist, werden wir an das Land gehen.

Achter Brief.

Bordeaux. May 1797.

An die schönen Quais von Holland gewöhnet, wunderte ich mich nicht wenig, hier an einem niedrigen schlammigten Ufer zu landen, da der schlechte hölzerne Damm erst in der Nähe des Chateau-Trompette anfängt. Der schmale Weg lief neben einer Reihe meistens vortrefflicher Häuser hin, war aber so voller Maulthiere, Fußgänger und Wagen, daß man Mühe hat, durchzukommen. Die

Aussicht

Aussicht links auf den Strom ist zum Entzücken schön. Über den Mastenwald hinweg ruht das Auge auf einer üppigen blühenden Landschaft aus, die sich in Perspektiven eröffnet. Ein paar Mädchen boten sich mir zu Führerinnen an, und trugen den ziemlich schweren Coffre wechselsweise auf den Köpfen, ohne ihre Schäckereyen einen Augenblick zu vergessen.

Des kürzern Weges halber gingen wir durch das Chateau-Trompette, die alte Citadelle von Bordeaux, welche nächstens abgebrochen werden soll, um den Platz in eine Esplanade zu verwandeln. Ich sah eine Menge gefangener Portugiesen, die gerade Erlaubniß hatten frische Luft zu schöpfen, und die Mannschaften mehrerer Prisenschiffe waren. Man hält sie übrigens nichts weniger als hart, und es ist leicht möglich, daß sie als Gefangene in Frankreich besser leben, als in Portugall in ihrer Freyheit. Wir traten jetzt aus der Festung. So wenig das schmuzige Glacis zu versprechen scheint, so angenehm wird man bald darauf durch die Alleen von Tourni, durch das herrliche Theater, und den großen Platz überrascht, der im Hintergrunde

mit ansehnlichen Gebäuden verziert ist. Man sieht durch die schöne Straße Chateau=Rouge bis an die grünenden Ufer des mit Schiffen bedeckten Stromes, und das Ganze macht einen edeln und großen Eindruck.

Bordeaux bildet eigentlich einen unvollkommenen Triangel. Folgt man aber der Biegung des Flusses, so findet man die Figur eines Halbmondes, dessen östlicher Theil die Stadt, der südliche die Vorstadt ausmachet. Letztere unter dem Namen »les Chartrons« bekannt, zeichnet sich durch die Schönheit der Gebäude, das romantische ihrer Aussichten, und die Anzahl der reichen Kaufleute, ihrer Bewohner, aus. Auch die Häuser der eigentlichen Stadt sind meistens von weißen gehauenen Steinen gebauet, und haben daher ein gewißes Ansehen von Pracht und Wohlstand; aber die Straßen sind eng, unregelmäßig und schlecht gepflastert, und beweisen das Alterthum der Stadt.

Die Alleen de Tourni, die gleich bey dem Schauspielhause anfangen, sind innerhalb der Stadt der vorzüglichste Spaziergang. Man hat sie so eben am Ende mit einem neuen Caffeehause verschönert, welches durch eine

Menge schlüpfriger Gemählde viele Gäste anlocket. Die Sujets der meisten scheinen aus dem Ariost genommen zu seyn, und waren, als Kunstwerke betrachtet, vortrefflich ausgeführt. Eine Bude mit Wachsfiguren, worunter die Männer und Frauen »du jour«; eine andere mit »ombres chinoises« für das nämliche Interesse berechnet, einige Equilibristen u. s. w. erinnerten, wiewohl unvollkommen, an die Boulevards von Paris.

Die Bäume der Alleen waren überall mit Affichen beklebt. Man gewöhnt sich in Frankreich bald an den Posaunenton dieser Ankündigungen; aber folgende war mir zu sehr auffallend, um nichts darüber zu sagen. Sie war von einem sogenannten »Officier de santé« der alle und jede Krankheiten in Minuten oder Stunden, Tagen oder Wochen, Monaten oder Vierteljahren, zu heilen versprach. So vertrieb er zum Beyspiel Zahnschmerzen in fünf Minuten, die Kolik in drey Viertelstunden, das Fieber in drey Tagen, die Gicht in vier Wochen, die Lungensucht (!) in drey Monaten. Die Affiche beweiset die Geschicklichkeit des Arztes zur Gnüge.

In dem prächtigen, sehr oft beschriebenen

Schauspielhause sah ich Gluk's Orpheus und Eurydice mit einem vortrefflichen Ballet aufführen. Wer die Menge junger Leute, die große Anzahl der mit Juwelen beladenen Frauenzimmer betrachtete, hätte nie glauben sollen, daß Frankreich nun seit acht Jahren zerrüttet worden sey. Dasselbe bemerkte ich auch auf den Spaziergängen, und unter andern auch in dem Concerte einer jüdischen Virtuosinn. Alles schien einen so ungeheuern Luxus, einen so zügellosen Hang nach Vergnügungen, einen so verschlingenden Egoismus zu athmen, daß sich dem Beobachter keine erfreulichen Betrachtungen über die Fortschritte der wiedergebornen Nation darboten. Man zeigte mir mit ihren Weibern und Maitressen eine Menge »nouveaux enrichis,« von denen vor der Revolution mehrere »garçons« in Caffeehäusern, Bediente, ja sogar Trödler und Schuhflicker gewesen waren. Scheint es nicht, als ob bey allen sogenannten Revolutionen sich nur die Formen veränderten, und die Materie immer dieselbe bliebe?

Neunter Brief.

Bordeaux. May 1797.

Man hat so viel von den Gascognern erzählt, und wohl manches übertrieben, aber im Ganzen mag dennoch etwas wahres daran seyn. Der Gascogner spricht immer in Hyperbeln; sein eigenes Verdienst erscheint ihm in dieser Figur. Er muß immer von sich selbst reden, er muß überall repräsentiren, wenn er an seinem Platze seyn soll. Er weiß alles, er hat alles gesehen, er war sogar bey Erschaffung der Welt zugegen. Der Gascogner lügt, ohne es zu wissen, er schneidet auf, ohne es zu wollen, er widerspricht ohne Bitterkeit, er beleidigt ohne Absicht. Sein Charakter ist poßierliche Eitelkeit und arglose Windbeuteley.

Die Fehler der gasconischen Aussprache sind bekannt. Zu starkes Aspiriren des J, Verwechselung des B und V, Accentuation des stummen E, möchten die vornehmsten davon seyn. Aber unbekannter ist es vielleicht, daß auch französischsprechende Oberdeutsche und Spanier diese Fehler mit Mühe vermeiden, so wie die sogenannten Gasconismen theils Germanismen, theils Hispanismen sind.

Der beträchtlichste Handelszweig von Bordeaux ist die Weinausfuhr. Wo werden nicht vins de Bordeaux verkauft? Vielleicht sind Ihnen folgende näheren Bestimmungen nicht unwillkommen. Man unterscheidet entweder eigentliches Gewächs von Bordeaux, oder nur über Bordeaux ausgeführte Weine. Das eigentliche Gewächs von Bordeaux theilt man nach dem Boden in vins de Grave und vins de la Palud (Sand- oder Moorland). Die über Bordeaux ausgeführten Weine sind entweder französische aus dem Oberlande, sieben Meilen von Bordeaux, und aus der Oberguienne, oder spanische aus Catalonien, die von den spanischen Häfen nach Cette in Languedoc, und dann durch den großen Kanal und mehrere schiffbare Flüsse, bis nach Bordeaux gebracht worden.

Unter dem eigentlichen Gewächs von Bordeaux nennt man besonders die sogenannten vins de Medoc, deren beste Sorte de la Fitte heißt; unter den französischen über Bordeaux ausgeführten Weinen die weißen von Langon, und die rothen von Castres; unter den spanischen die von Mataro.

In Ansehung der Farben und der Preise

kennt man die sämmtlich rothen vins de Grave von 50 — 100 Ecus die Tonne, die weißen von Langon, Prignas, Barsac und Sautornes von 195 — 210 Livres die Tonne; die weißen und rothen von Pedensac und Castres, erstern von 34 — 38, letztern von 40 — 50 Ecus die Tonne.

Nirgends hat man die sogenannten Weinkünste zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht, als in Bordeaux; nirgends dürfte man im Stande seyn, soviel Mannigfaltigkeit der Sorten mit so viel Ökonomie zu verschaffen. Diese Geheimnisse zu erforschen, wird ein mühsames Studium mehrerer Jahre erfordert, und um sie mit Glück anwenden zu können, eine langwierige Reihe kostbarer Versuche. Die wenigsten »vins de Bordeaux« die im Auslande getrunken werden sind »naturels,« d. i. rein; die meisten »frelatés« oder »coupés,« d. i. mit irgend einer Drogue zur Erhöhung des Geschmackes u. s. weiter, oder mit andern Weinen vermischt. Letztre ist vielleicht die unschuldigste, und wohl gar eine nöthige Verfälschung, damit der Wein sich halte und die See vertrage. Noch kennt man in Bordeaux »vins cuits« die vor

dem Brausen gekocht werden, daher sie immer süß bleiben, und »vins de passe« die man ohne Pressung erhält, indem man nur Wasser auf trockne Beeren gießt, die von sich selbst brausen. Die Weinausfuhr, die ein Jahr in das andere auf 150,000 Tonnen gerechnet wurde, hat seit der Zerrüttung des Nordischen- und Coloniehandels beträchtlich abgenommen. Eben so der damit verbundene Branntweinhandel, in welcher das gemeine »eau-de-vie« 1½ Grad, das beste, oder der »esprit d'eau-de-vie,« 13 Grad Stärke hat.

Die allgemeine Zerrüttung ihres Handels hat die Kaufleute von Bordeaux auf andere Spekulationen geleitet, worunter die Ausrüstung von Capern eine der allgemeinsten ist. Man rechnet jetzt von Bordeaux allein ein und zwanzig Caper in See, und mehrere Actionnairs haben durch reiche englische und portugiesische Prisen von Jamaika, aus Ostindien und Brasilien, bereits ihr Glück gemacht. Gestern z. B. hat der Intrepide eine englische Brigg hereingebracht, deren Werth auf anderthalb Millionen Livres geschätzt wird. Man hat mir auf dem Strome sechs große portugiesische Schiffe gezeigt, die mit 120

Mann und 12 Kanonen besetzt gewesen waren, und dennoch von kleinen Capern mit 80 Mann und 4 Kanonen durch »abordage« genommen wurden.

Bey alle dem aber sind die Klagen über Handelsverfall und Mangel an baarem Gelde sehr häufig. Die herrlichen Zuckerraffinerieen, die wegen des vortrefflichen Wassers einen so festen Zucker lieferten, daß er der bessern Versendung wegen in Norden vorzugsweise gesucht wurde, sind ohne Beschäftigung, da es an rohem Zucker fehlt; die Menge Fabriken und Manufakturen, deren Produkte, Gläser, Fayencewaaren, Tücher, Quincaillerie, Indiennen u. s. w. keinen Absatz nach den Colonieen haben, sind dem Ruin nahe; der Wein- Branntwein- und Weinessighandel hat, wie gesagt, durch den Krieg beträchtlich gelitten, und die damit verbundenen Handwerker seufzen unter dem empfindlichsten Mangel. Alles klaget, nur Schiffszimmerleute und Taudreher werden bey den häufigen Caperausrüstungen noch einigermaßen beschäftigt.

Obige Nachrichten sammelte ich zum Theil an der Börse, die man aber nicht mit einer Holländischen vergleichen darf. Sie ist eng,

schmuzig, und eine schwache Nachahmung des jetzigen Palais Egalité. Auch die »place ci-devant royale« vor der Börse, von der man auf den Strom sieht, möchte für eine Stadt von 100,000 Einwohnern, wie Bordeaux, viel zu klein und zu unansehnlich seyn.

Übrigens schildert man die Kaufleute von Bordeaux als reich, verschwenderisch und intrigant. Man giebt ihnen einen Mangel an »bonne foi« und einen gewißen Schwindelgeist Schuld. Ich wage so wenig darüber zu entscheiden, als über die Vorwürfe der Habsucht, Schelmerey und Sittenlosigkeit, welche man den »Bordelais« im Allgemeinen macht. Aber unter die Ausnahmen würde ich zuerst den liebenswürdigen Berquin *) rechnen, welcher hier geboren ist.

Zehnter Brief.

Bayonne. May 1797.

So bin ich denn am Fuße der Pyrenäen, und nur zwey Meilen von der spanischen

*) Verfasser der bekannten Kinderschriften.

Grenze. Alles verkündigt mir die Nähe dieses Landes.

Ich wollte mit der Diligence hierher gehen, die siebenzig Livres kostet, und drey Tage brauchet; es wurde mir aber der vierte Platz in einem Retourwagen um funfzig angeboten. Während wir durch die große Vorstadt St Jean fuhren, gewährten uns ihre schönen Häuser, Alleen und Gärten einen sehr angenehmen Anblick. Auch die nächsten zwey Lieuen waren noch vortrefflich angebaut: die herrlichste Vegetation, die man sehen kann. Wir fuhren neben dem Landhause des ehemaligen Bischoffs von Bordeaux vorbey, und fanden die Bildsäulen im Garten verstümmelt, die Fenster eingeschlagen, die Laden heruntergerissen, und die Balkone zertrümmert. Bald nachher wurde der Weg sandiger: die schönen Pflanzungen zu beiden Seiten verloren sich in unfruchtbare Steppen, und die bekannten »landes de Bordeaux« fingen an.

Mein einer Reisegefährte war ein kleiner ältlicher Mann, aus dem Pays de Basque. Er hatte in seinen frühern Jahren auf einem Colonieschiffe gedient, verschiedene Fahrten nach Guinea, und unzählige nach Domingo

gemacht; war zuletzt im Hafen von Brest angestellt gewesen, und ging jetzt zu seiner Familie zurück, um sich zur Ruhe zu setzen. Ein braver vortrefflicher Mann, voll unerschöpflicher Einfälle, von unveränderter Heiterkeit, und trotz seinen kleinen Gasconismen voll wahrhafter nützlicher Erfahrungen. Er hatte seine Nichte bey sich, eine kleine niedliche Figur von 13 Jahren, und eine sogenannte Creolin *). Sie zeigte viel Witz und Kenntnisse, sang zum Entzücken, und mochte nach dem wollüstigen Feuer ihrer großen schwarzen Augen, in jedem Betrachte kein Kind mehr seyn.

Mein zweyter Reisegefährte war auch ein Seemann, und ebenfalls aus dem Pays de Basque. Ein großer schöner starker Mann, in seinen besten Jahren. Er ging nach Bayonne, um das Kommando eines Capers zu übernehmen, welcher dort ausgerüstet worden war. Da er so eben einen beträchtlichen Prisenantheil bekommen hatte, so trug er eine

*) So heißen die in den Colonieen gebornen Kinder der Europäer.

große Börse mit Gold bey sich, und trank uns beynahe unaufhörlich aus seinem Flaschenkeller vom besten Medoc zu.

In der Gesellschaft dieser guten treuherzigen Männer habe ich die fünf Tagreisen ohne die mindeste Langeweile gemacht. Jeder hatte aus seinem Seeleben so viel zu erzählen, die Berichte des Einen erweckten so viel Erinnerungen des Andern, daß ihre Anekdoten sich Schlag auf Schlag nachfolgten. Zur Abwechselung sang Jeannette ein Liedchen, und zum Schlusse konnte auch ich eines und das andere zur Unterhaltung geben.

Ich kann die Wege, durch welche wir kamen, nicht besser beschreiben, als wenn ich sie mit der Lüneburger Haide vergleiche; nur findet man mehr Gruppen von niedrigem Gesträuche, und die letzten zwölf Lieues große Striche von Korbbäumen und Tannen, von welchen viel Schalen und Brey gewonnen wird. Dörfer trifft man höchstens alle vier Lieues, aber mit besserm Anbau, als bey diesem sumpfichten Boden möglich scheint. Alles bedient sich hier der Stelzen, und auf diese Art schreiten die Schweinhirten hinter ihren Heerden darein, welche hier häufig sind. Da

sich die Bauern von Jugend auf an diese Stelzen gewöhnen, so gebrauchen sie dieselben wie eine natürliche Verlängerung ihrer Beine, und schreiten zum Verwundern schnell und leicht damit hin. Mehrere tanzten, drehten sich im Kreise, und hoben die Kupfermünzen, die wir ihnen zuwarfen, vom Boden auf, ohne die Stelzen wegzulegen. Der Anblick dieser Riesengestalten, besonders der Mädchen, ist sehr poßierlich.

In allen den Wirthshäusern wo wir einkehrten, und die sehr leidlich waren, bemerkte ich schon einige kleine Annäherungen zur spanischen Lebensart. Man fragte z. B. ob wir Öl oder Butter an die Speisen verlangten; ob wir Chocolate oder Caffee wünschten, u. s. w. Ein hier einheimisches Gericht sind die Gänseflügel und Gänsekeulen, die auf eine besondere Art in ihrem eigenen Fette geschmort werden.

Eilfter Brief.

Bayonne. May 1797.

Wir hatten einen Theil der Pyrenäen schon seit zwey Tagen gesehen, und ihre schneebe-

deckten Gipfel sehr deutlich unterscheiden können, aber drey Lieuen von Bayonne erkannten wir sie in ihrer ganzen Pracht.

Der Anbau der Landschaft wurde nun besser, der Weg erhob sich allmählig über buschigte Anhöhen, und Landhäuser und Gärten vermehrten sich, als wir auf einmal von der Spitze eines Hügels, Bayonne tief unter uns am Fuße der Gebirge erblickten, deren blaue Felsenmassen kaum eine Stunde entfernt schienen. Die Ansicht der Dörfer und Pflanzungen, der Anblick der Stadt und des Stromes, der zum Theil mit Schiffen bedeckt war, kurz der Eindruck des Ganzen war überraschend schön.

Jetzt gesellte sich ein artiges Landmädchen zu uns, welches mit grünen Waaren aus einem Garten kam. Sie trug den niedlichen Kopfputz, welcher über Paris zu uns nach Deutschland gekommen ist, und auch unsern Damen so gut stehet. Es ist ein weißes feines Tuch, dessen zwey Zipfel hinten über einander herunter hängen, da die beiden andern auf der Stirn in eine Rose geknüpft werden. Die wohlgebildeten »Basquaises« wissen so viele Mannichfaltigkeit in die Formen dieses

Tuches zu bringen, und ihre leichten bebänderten Strohhüte passen so artig darauf, daß ich diesen einfachen Putz allen zusammengesetzten Kopfzeugen vorziehen würde.

Der Weg ging nun immer abwärts, und wir traten bald in die Vorstadt Saint Esprit, die von Bayonne durch den Fluß Adour getrennt wird. Alle Gegenstände schienen nunmehr ein spanisches Ansehen zu haben. Die Häuser waren mit Balkonen versehen, über welche man Leinwand gespannt hatte, und in den offenen Läden arbeiteten singende Handwerker. Überall sah man Weiber auf Eseln reitend, oder mit Körben auf den Köpfen, beladene Maulthiere, oder Schleifen mit Ochsen bespannt; selbst die ungewohnten Töne der baskischen Sprache und die summenden Tambourins, nach welchen kleine Mädchen tanzten, trugen zur Neuheit dieses Eindruckes bey.

Da die Brücke abgetragen war, so mußten wir uns in einer Fähre übersetzen lassen. Ein Haufen Menschen hatte sich am Ufer versammelt; sie schienen mit unsern Fuhrleuten um die Wette zu lärmen. War etwa ein Reisewagen hier eine neue Erscheinung? War vielleicht

leicht Gefahr bey der Überfahrt? Nicht im mindesten; aber das Brüllen und Toben schien ihnen zur Gewohnheit geworden zu seyn.

Einige Reisende haben von der Schönheit dieser Stadt gesprochen, aber vielleicht liegt es an meinem Gefühle, wenn ich ihnen nicht beypflichten kann. Bayonne scheint mir nach allem eine kleine unansehnliche, eben nicht reinliche Stadt zu seyn, die aber einige gute Straßen, mehrere ansehnliche Häuser, und einen ziemlich großen Platz hat. Indessen wird letzterer durch ein verfallendes Schauspielhaus und eine alte Hauptwache eben nicht verschönert.

Bayonne liegt eine Lieue vom Meere am Zusammenflusse zweyer Flüsse. Der eine »la Nive« genannt, theilt die Stadt in zwey Theile, welche durch eben so viele Brücken verbunden werden. Man passirt die eine, sobald man durch die »porte de France« gekommen ist, und sieht unterhalb derselben die Nive in den Adour stürzen. Der letzte Fluß theilt die Stadt von der Vorstadt »Saint Esprit« und bildet nach seiner Vereinigung mit der Nive einen sehr sichern Hafen, an welchem die schöne Quai zum Spaziergange dienet.

Eine vierfache Reihe hoher schattigter Ulmen erhält hier eine immerwährende Kühle. Rechts über dem Strom erblickt man anfangs die obere Landschaft, durch welche sich der Adour windet, dann einen Theil der Vorstadt, die hohe Citadelle auf einem terrassenähnlich-bebauten Berge, die Schiffswerfte und einige Pflanzungen. Links eröffnet sich durch die schattigten Alleen des Glacis, die reiche innere Landschaft von den Pyrenäen bekränzt. Würde die Aussicht gerade aus nicht durch einen großen hervorspringenden Sandhügel aufgehalten, so würde man an der Spitze des Quais das Meer in seiner ganzen Pracht erblicken können. Das rege Getümmel des Hafens, die balsamischen Düfte, welche von den nahen Wiesen herüberwehen, und die reine erfrischende Seeluft machen diesen Spaziergang zu allen Tageszeiten sehr angenehm, obgleich der Abend neue Reize hinzufüget.

Aber diese Quai, von den Einwohnern »les allées marines« genannt, ist nicht der einzige Spaziergang von Bayonne. Die Alleen um das Glacis bis an die Ufer der Nive, die Wiesen in diesen reizenden Gründen längs dem Strome hin; kurz die ganze Gegend voll

Gärten und Felder, Weinberge und Landhäuser, bietet eine beständige Mannigfaltigkeit dar. Auch wird in dieser ganzen Landschaft fast kein Standpunkt zu finden seyn, wo man nicht die Stadt mit ihren Flüssen, die Pyrenäen, oder das Meer erblickte.

Zwölfter Brief.

Bayonne. May 1797.

Sie erhalten hier einige Nachrichten über den Handel von Bayonne. — Einen Hauptzweig desselben bilden die Geschäfte mit Spanien, nach dessen nördlichen und westlichen Häfen man folgende Produkte ausführt. Languedocsche Tücher, seidene Stoffe von Lyon, Tours und Avignon; Leinwande und gedruckte Zeuge von Rouen und St. Malo; Hüthe und Bänder, seidene Strümpfe und Tressen, Uhren und Stahlwaaren. Man erhält dagegen Wolle, Wein, Öl, amerikanische Waaren, besonders Färbehölzer, Piaster und Silberbarren.

Nach dem Norden, besonders nach den Hanseestädten, verschifft Bayonne Weine, worunter der weiße vin d'Anglet, und der

rothe vin de cap Breton (jener auf dem linken, dieser auf dem rechten Ufer am Ausflusse des Adour.) Ferner, Brey, Reglisse, Chocolate u. s. w. Es erhält dafür eine Menge nordischer Waaren, worunter Weizen der vorzüglichste Artikel ist. Mit den französischen Häfen wird eine sehr lebhafte Küstenfahrt unterhalten. Es bringen nämlich Schiffe aus Rouen, Nantes, St. Malo, Bordeaux u. s. w. die Produkte zum spanischen Handel, und tauschen dagegen spanische Waaren, wovon Bayonne gleichsam der »entrepôt« ist.

Seit der neuesten Zerrüttung des Handels indessen haben die Kaufleute von Bayonne ihre Fonds zur Caperey verwendet. Man zählte neun Caper, alle durch Actien ausgerüstet, die mit vielem Glücke kreuzen. So wurde vorigen Monat ein großes englisches Schiff genommen, das mit Stockfisch und Fabrikwaaren von Liverpool nach Oporto ging. Man schickte den Stockfisch und die englischen Waaren als Contrebande nach Bilbao, wo beide Artikel gesucht sind, und der Gewinn war ungeheuer. Die Basquen sind übrigens vortreffliche Seeleute. Ihre Entdeckung von »Terreneuve,« ihre Fahrten nach der Davis-

straße sind um so glaubwürdiger, da die Namen mehrerer dortigen Häfen basquischen Ursprunges sind.

Ein beträchtlicher Nahrungszweig der Bayonneser ist die Verfertigung der Chocolate, wovon nicht nur in Frankreich, sondern auch im Norden ein ansehnlicher Absatz gemacht wird. Da ich Gelegenheit hatte sehr genaue Erkundigungen über diesen Artikel einzuziehen, so lesen Sie folgende nähere Nachrichten vielleicht nicht ohne Vergnügen.

Die Güte der Chocolate wird erstens durch den Cacao bestimmt. Von diesem giebt es drey Hauptsorten: Caracas, Quayaquil *), cacao des îles von Domingo, Martinique, Curacao u. s. w. Der Caracas ist außerordentlich theuer. Auch in Friedenszeiten und in guten Jahren kann man das Pfund nicht unter drey Livres kaufen. Man vermischt ihn daher zur Chocolate mit Quayaquil. Demnach geben zwey Theile Caracas, und ein Theil Quayaquil die erste Sorte; zwey Theile Quayaquil, und ein Theil cacao des îles die

*) Zwey spanisch-amerikanische Colonieen.

zweyte Sorte; und bloßer cacao des îles die dritte.

Die Güte der Chocolate wird zweytens bestimmt durch vorsichtiges Rösten des Cacao, durch das gehörige Verhältniß zwischen dem Cacao, dem Zucker und den verschiedenen Gewürzen, durch das gehörige Verarbeiten der Masse, und die innigste Vermischung der Ingredienzien.

Allgemeine Kennzeichen einer guten unverfälschten Chocolate sind folgende: Eine dunkle Fleischfarbe, festes feines glänzendes Korn, kleine weiße Striemen, ein aromatischer Geruch, schnelles Zerfließen im Munde mit einer gewissen Kühle, keine Klebrigkeit nach dem Kaltwerden, aber eine Haut von abgesondertem Öle.

Allgemeine Kennzeichen einer schlechten verfälschten Chocolate sind: Eine schwarze Pechfarbe, ein fader süßlicher Geruch, ein mehligtes ungleiches grobes Korn, ein brenzlicher Dampf beim Kochen, eine zähe Klebrigkeit oder wässerige Inconsistenz, ein Syrupgeschmack, und ein fettiger vermischter Bodensatz.

Die Chocolate wird verfälscht, einmal

unschädlich, durch eine ungleiche Vermischung der Cacaosorten. Z. B. wenn man $\frac{1}{4}$ Caracas, $\frac{1}{4}$ Quayaquil, und $\frac{2}{4}$ cacao des îles für die erste Sorte verkauft, die doch aus $\frac{2}{3}$ Caracas und $\frac{1}{3}$ Quayaquil bestehen sollte. Aber auch rechtliche Chocolatenfabrikanten sehen sich zu dieser Verfälschung genöthiget, sobald der Preis der guten Cacaosorten beträchtlich steiget, und das Publikum auf den alten Chocolatepreisen bestehet.

Schädliche und boshafte Verfälschungen aber sind zweytens folgende: Das Öl des Cacao auspressen, um es als Cacaobutter an Apotheker und Wundärzte zu verkaufen. Den Mangel desselben nachher mit thierischen Fetten ersetzen; verdorbener Cacao, dem man aber durch starkes Rösten den Nebengeschmack benommen hat; Vermischung mit Reiß und Kartoffelmehl, mit Honig, Syrup u. s. w. Da ein Pfund ächter Chocolate-Caracas selbst hier beynahe einen halben Laubthaler kostet; so können Sie denken, was man in Deutschland für Waare fabriciret. Übrigens muß die Chocolate auf eine eigene Weise gekocht werden, um Kraft und Wohlgeschmack zu erhalten. Man nimmt nämlich zu zwey Unzen eine

Chocolatentasse Wasser, läßt die Masse darin gelind am Feuer zerfließen, gießt sie aus, sobald sie anfängt aufzuwallen, und läßt sie dann noch einige Minuten in der Tasse kochen, indem man diese in heiße Asche stellt.

Dreyzehnter Brief.

Bayonne. May 1797.

Gestern war ganz Bayonne in Bewegung. Man feyerte nämlich das Friedensfest wegen der Präliminarien mit dem Kaiser (la fète à l'honneur de la paix). Der Zug bestand wie gewöhnlich aus Musikchören, jungen Leuten beiderley Geschlechtes, öffentlichen Beamten, Nationalgarden u. s. w. Auffallend war ein Triumphwagen von grünem Lattenwerk mit Tannenzweigen und rother Leinwand bedeckt, in welchem ein Mars und ein Apollo, eine Victoria und eine Ceres vertraulich beysammen saßen. Wahrscheinlich liegt es an meinem Gefühle und meinem wenigen Civismus, wenn ich dergleichen Aufzüge mesquin und lächerlich finde. Das Fest wurde Abends mit einem kleinen Feuerwerke beschlossen, welches unstreitig das Beste davon war.

Vorigen Sonntag wohnte ich auch zum erstenmale einer sogenannten »partie de paume« oder einem öffentlichen Ballspiele bey; ein Lieblingszeitvertreib der Bayonnesen und überhaupt aller Basquen. Die Leichtigkeit und Behendigkeit, die Leidenschaft und Achtsamkeit mit welcher man spielte, war ein ganz neuer Anblick für mich. Die zahlreichen Zirkel von Zuschauern schienen durch ihren Enthusiasmus und ihr getheiltes Interesse den Ehrgeiz der spielenden Parteien auf das höchste zu spannen.

Noch stärker war der Zulauf nach der neuerrichteten »place de taureaux« vor der »porte d'Espagne.« Die Spanier der nördlichen Provinzen pflegen nämlich des Handels oder Vergnügens halber häufig nach Bayonne zu kommen. Um sie nun noch mehr anzulocken, haben einige Spekulanten mit Hülfe eines spanischen »Torcádor« *) eine Stierhetze errichtet. Das neue fremdartige eines solchen Schauspiels zog ganz Bayonne hinzu; aber mehrere Kenner, die Vergleichungen anstellen konnten,

---

*) Das ist Stierfechter.

fanden es äußerst elend. Wirklich sah man auch nur zwey zahme Stiere, welche durch einige »Banderilleros« *) mit ihren Hunden von drey bis fünf Uhr geängstiget wurden.

Übrigens sind die Bayonneser im Allgemeinen als die Gascons des Gascons berühmt, deren Gasconismen über die Vorzüge ihres Städtchens eben so unerträglich als lächerlich sind. Außerdem tadelt man sie als hinterlistig und betrügerisch, besonders gegen Fremde, und wäre es erlaubt nach einem Beyspiele ein allgemeines Urtheil zu fällen, so würde der Beweis nicht fehlen.

Indem ich nämlich eine Gelegenheit nach Bilbao suchte, wies man einen Kutscher zu mir, der für eine Reise von drey Tagen nicht weniger als zwanzig Piaster forderte, und dennoch nur ein Maulthier dazu brauchen wollte. Indem ich ihm seine Unbilligkeit vorstellte, kamen mehrere gutgekleidete Personen hinzu, die freywillig seine Partey ergriffen, und diesen Preis sehr mäßig fanden. Allein

*) Leute, die dem Stiere kleine Wurfspieße »Banderillas« einhacken, welche mit Papierschnitzeln umwunden, und zuweilen mit Pulver angefüllt sind.

zum Glücke war ich durch andere Nachrichten so fest vom Gegentheile versichert, daß ich die Sache abbrach, und auf andere Maaßregeln dachte.

In dieser Verlegenheit hörte ich von einem biscayischen Schiffe sprechen, das einige Güter ladete und Ende dieser Woche abgehen würde. Ich suchte es auf, und fand einen sogenannten Chassemarée oder Küstenfahrer. Der Capitain war ein junger jovialischer Mann, er forderte für mich und meine Sachen nicht mehr als fünf Piaster *); wir wurden im Augenblicke einig, und ich werde übermorgen mit ihm abgehen.

Vierzehnter Brief.

Boucaut, bey Bayonne, am Ausflusse des Adour. May 1797.

Ich dachte, Ihnen diesen Brief aus Spanien zu schreiben, aber meine Hoffnungen sind

*) Auch das war noch zu viel, wie ich nachher erfahren habe. Der gewöhnliche Preis für eine Person und einen Coffre sind 20 Livres französisch.

im eigentlichen Sinne verflogen; denn der Wind steht in Süden.

Es war vorgestern, um vier Uhr Morgens, als der Capitain mich abrufen ließ. So sehr ich eilte, so kam ich doch zu spät, und mußte mit einem Boote nachfahren. Auf dem Strome hat man eine herrliche Aussicht. Bayonne zeigt sich mit den Gebirgen und den herrlichen Landschaften im Amphitheater, in einer Mannigfaltigkeit von Ansichten, die unbeschreibbar sind.

Der Wind war plötzlich nach Süden gelaufen, und hatte eine unerträgliche Hitze gebracht. Die ganze Atmosphäre schien zu glühen, und das Wasser war völlig lau. Da die Schatten der ausgespannten Segel wenig abhielten, und kein Anschein zur Veränderung da war, so ließ ich mich an das Land setzen, um im Wirthshause zu bleiben.

So sind zwey Tage vergangen; der Wind ist etwas östlicher, aber die »Barre« giebt wenig Hoffnung. Wir sind mehrmal bis an den Lootsenthurm auf der Spitze des Dammes gegangen; das Zusammenstürzen der Wellen ist fürchterlich, und das Brausen gleichet dem Donner, besonders des Nachts.

Man muß Geduld haben. Der Schiffer sagt, er habe zuweilen zwanzig Tage hier gelegen; wenn wir in einer Woche herauskommen, haben wir uns sehr Glück zu wünschen.

So viel man auch durch Erbauung der zwey schönen Dämme für den Handel von Bayonne gethan hat, diese gefährliche »Barre« wird ein großes Hinderniß desselben bleiben. Die Anzahl der verunglückenden Schiffe soll sich im Durchschnitte jährlich auf fünf bis sechs belaufen. Wir selbst sahen auf den Dünen den Rumpf eines Schiffes, welches erst vorigen Monat gescheitert war.

Neben uns liegen noch zwey holländische Schiffe mit russischer Flagge, und drey Dänische, welche nach Amsterdam, Hamburg und Bremen gehen. Sämmtliche Capitains, und wechselsweise auch die Matrosen, kommen täglich an das Land, um die »Barre« zu besehen, und um im Wirthshause zu trinken. Die Holländer haben ihre Weiber und Kinder bey sich. Mein biscayischer Capitain spielt jeden Nachmittag mit seinen Leuten Kegel *),

*) Die Kugel wird nicht geschoben, sondern geworfen; auch stehen die Kegel sehr weit auseinander.

und der Gewinn wird gemeinschaftlich vertrunken.

In dem Hafen auf Wind zu warten, heißt zur langen Weile verdammt seyn. Meine einzige Zuflucht ist ein kleines Gehölze hinter dem Hause, und meine spanischen Bücher. Unser Wirth ist Fischer und Lootse, und den ganzen Tag nicht zu Hause. Ich wünschte das Gegentheil um seiner guten Unterhaltung willen, die ich auf die Art nur des Abends genießen kann. — —

Es ist heute der fünfte Tag, und die »Barre« scheint nicht ruhiger zu werden. Der Schiffer ist nach der Stadt gefahren, um noch einiges Fleisch einzukaufen. Jedermann tröstet uns auf übermorgen, wo das erste Viertel eintritt, und die Fluthen etwas schwächer werden. Ich kann nicht läugnen, ich wünschte dennoch zu Lande gegangen zu seyn. Denken Sie! vielleicht noch vierzehn Tage hier zu liegen! Welcher Zeitverlust! Aber ich werfe die Feder weg, man muß nie in übler Laune schreiben.

Funfzehnter Brief.

Guetaria, in Biscaya.
Juny 1797.

Vorgestern Abend waren wir wie gewöhnlich auf dem Lootsenthurm gewesen, und die Barre schien stiller zu werden. Der Schiffer machte sich Hoffnung, und wirklich konnten wir auch den andern Mittag in See gehen. Das Schiff wurde von zwey großen Kähnen hinüberbugsirt. Wir waren die letzten, und ich hatte die fünf andern genau beobachtet. So fürchterlich das Hineinstürzen des Vorder- und Hintertheiles aussah, so wenig war es im Schiffe zu bemerken. Die übrigen Schiffe steuerten nun nach Norden, und wir blieben völlig allein; doch eine Küstenfahrt ist nur eine halbe Seereise.

So wie wir uns nun entfernten, dehnten sich rechts die blauen Pyrenäen in ihrer majestätischen Schönheit aus. Eine Reihe tieferer Gebirge zieht sich in wilden unordentlichen Massen gegen das Meer hinab, und endigt in einem steilen Felsengestade, das mit Häusern und Feldern bedeckt ist. Hinter uns verschwand allmählich die grünende Küste von

Gascogne, und vor uns glänzten die Segel entfernter Schiffe.

So fuhren wir zwar mit schwachem, aber günstigem Ostwinde dahin, und erblickten bald die Citadelle von San Sebastian auf einem Vorgebürge. Die Sonne sank tiefer, die Schatten der Felsen wurden länger, und eine frische Kühle wehte vom Meere auf. In sanftem Rosenlichte glänzten die Spitzen der Pyrenäen, und dunkleres Abendroth schwamm auf den Fluthen. Wir gingen unter den Kanonen von San Sebastian vor Anker; die Nacht war mild, der Himmel gestirnt, und das Meer vollkommen still.

Aber so schön die Nacht gewesen war, so stürmisch wurde der Morgen. Der Himmel hing voll schwarzer Wolken, und der Wind blies heftig aus Südwest. Das Meer fing an hoch zu gehen, und wir konnten nur mit Mühe gegen Wind und Wellen laviren. Dennoch beschloß der Schiffer See zu halten, und wir manövrirten so gut als möglich war.

Nachmittags indessen wurde der Wind so heftig, daß er uns ganz auf die Seite neigte, und die Wellen über das Schiff zusammenschlugen. Wir beschlossen daher, uns vor den

Wind zu legen, und in den ersten kleinen Hafen einzulaufen. Das war Guetaria, wo wir Abends um sieben Uhr ankamen. Man schickte uns ein Boot entgegen, und brachte uns an einem kleinen Damme glücklich vor Anker.

Aus dem Flecken tönte der Tambourin; die Balkone der Häuser auf der Seeseite waren mit beschleyerten Weibern besetzt, die Böte, die über die Bucht fuhren, mit buntgekleideten Mädchen angefüllt, deren Haare in langen Zöpfen herunter hingen. Der Anblick einer Menge Geistlichen, die in langen schwarzen Mänteln, und großen runden Hüthen auf dem Damme spazierten, die Kleidung unserer Lootsen, ihre bebänderten schwarzsammtnen Beinkleider, ihre rothe Westen und Retesillas *), kurz die Ansicht des Ganzen aus unzähligen unbeschreibbaren Eindrücken zusammengesetzt, bewies mir auf einmal: ich sey in Spanien.

Der Capitain erbot sich, mich in ein Wirthshaus zu bringen; wir stiegen daher an das Land, und kamen durch ein Thor

*) D. i. Haarnetze.

ohne Pforten, über einen kleinen Platz, wo trotz der Dämmerung der Fandango getanzt wurde. Er übergab mich einem alten Weibe, die wir in einer rauchigten Küche fanden, und ich versprach mir, mit allem vorlieb zu nehmen.

In Biscaya hat sich, wie bekannt, die alte cantabrische Sprache erhalten, und man spricht entweder gar nicht, oder sehr unvollkommen Castilianisch. Wirthinn und Gast befanden sich in dem letztern Falle, und wir konnten uns nur mit Mühe verständlich machen. Als ich indessen ihre erste Frage, ob ich »Christiano?« d. i. katholisch sey, bejahet hatte, so schien sie vollkommen zufrieden. Sie brachte mir eine steinerne Flasche vortrefflichen Wein, und ein großes Brot, das halb aus türkischem Korn und Waizen gebacken war, aber sehr angenehm schmeckte. Sie hatte nichts dazu zu geben, als ein Dutzend gebratene Sardellen, und der Gast mußte sich begnügen.

Als ich zu Bette ging, fand ich nichts als einen Sack mit Maïsblättern auf dürre Weinranken gelegt, und zwey wollene Decken. Gleich darauf kamen noch vier Maulthiertreiber (Arrieros), die sich in die zwey übrigen

Lagerstätten theilten, und wovon einer ziemlich französisch sprach. Auch ihm schien es angenehm zu seyn, in mir einen »Christen« zu finden, und ich konnte seinen Weinkrug nicht ablehnen.

Diesen Morgen traf ich in der Küche eine zwar jüngere, aber nicht schönere Frauensperson; es war die eigentliche Wirthinn, die Tochter der Alten. Sie sprach ziemlich Castilianisch, und wußte so geschickt zu fragen, daß meine einsylbigten Antworten sie hinlänglich vom Zwecke meiner Reise unterrichteten. »Si Senór« — sagte sie — »la gracia de Dios accompañare á Vm. España es et mejor pays del mundo. Las almas christianas se alegrarán de ver á un hermano; y le ayudarán á Vm. en todas sas empresas *).« Sie führte mich darauf in die »Sala,« wo ich es ziemlich reinlich fand; indessen kam der Mann nach

*) »Ja, mein Herr! Gottes Gnade wird mit Ihnen seyn! Spanien ist das beste Land in der Welt. Die Christenseelen werden sich freuen einen Bruder zu sehen, und Ihnen in allen Ihren Unternehmungen beystehen.«

Hause, und redete mich in gebrochenem Französisch an. Er war zugleich Chirurgus des Städtchens, und hatte während des letzten französischen Krieges von den einquartirten Franzosen wenigstens etwas sprechen lernen. Ich besah hierauf seine Bücher, und fand unter andern eine Übersetzung von Buchans Hausarzt, von Tissots »Avis au peuple,« eine vollständige Anleitung zur Chirurgie, eine Materia medica, und eine Abhandlung über die Geburtshülfe. Das überzeugte mich von den Fortschritten, welche die Kultur in Spanien machet, und die ich hier mit Vergnügen bemerke.

Sechszehnter Brief.

Guetaria. Juny 1797.

Sie erhalten eine umständliche Beschreibung von Guetaria, wie sie in keiner Geographie zu finden seyn möchte, denn die Furcht vor der langen Weile hat mich diese drey Tage immer in Athem erhalten.

Der Flecken Guetaria, von höchstens dreyhundert Einwohnern, liegt am Fuße eines

Gebirges, das sich um eine kleine Bucht herumzieht. Das Meer trennt den Flecken von einem hohen Felsen, der sich in Pyramidalform quer davor erhebt; aber ein schmaler vierhundert Schritte langer Damm vereinigt es wieder damit. Zur rechten und höchsten Seite dieses Dammes blickt man in einen tiefen Abgrund; zur linken weit niedrigern, bildet das Meer eine Menge Wasserfälle, die sich über unzählige Granitstücke wälzen. Bey heftigen Südwinden wird das Wasser zu einer außerordentlichen Höhe hinaufgetrieben, und fällt auf der andern Seite im feinsten Staubregen nieder. Auf einem Absatze des hintern Felsens hat man eine Plateforme angelegt, wo sich immer einige wachthabende Lootsen befinden, um den Schiffen, die einlaufen wollen, sogleich entgegen zu gehen.

Der Damm führt in gerader Linie an den Fuß des hohen vorstehenden Felsens. Dann aber biegt er sich rechts, und bildet durch seine Verlängerung die dritte Einfassung eines kleinen Bassins, wo die Fischerfahrzeuge liegen. Die drey übrigen Seiten des letztern werden theils durch den Felsen, theils durch eine Mauer geschützt, welche auf einer nie-

drigen Klippenreihe ruhet. Am Ende des Dammes befindet sich gegen die Meerseite eine Batterie und ein Wachthaus zur Vertheidigung der Bucht.

Um auf die Spitze des Felsens zu gelangen, braucht man ohngefähr eine Stunde. Der Weg geht zwischen Gesträuchen und Feldern in lauter Schlangenpfaden hin. So spitzig indessen die Felsen von unten scheinen, so findet man dennoch eine Kapelle und Einsiedeley darauf, die aber jetzt nicht bewohnt wird. Die Aussicht auf das Meer ist unermeßlich, der Blick in die Tiefe schauderhaft. Die steilen glatten Felsenwände werden unaufhörlich von den schäumenden Wellen gepeitscht.

Guetaria hat nur ein einziges gutgebautes Haus, welches einem sogenannten »Indiano« gehört, das heißt: einem Manne, der sein Glück in Amerika gemacht hat. Er mag vielleicht tausend Piaster Renten haben, aber seine Landsleute geben ihm Millionen. Ich lernte ihn kennen, und fand einen ziemlich unterrichteten sehr gutmüthigen Mann in ihm, der, weil er ohne Erben ist, viel für den Flecken verwendet. So hat er z. B. am Fuße

des Gebirges einen schönen Brunnen fassen lassen, und denkt noch einen neuen Weg anzulegen, um die Ortschaften des innern Landes zu verbinden. Er läßt sich gewöhnlich von zwey Mädchen in einer Portechaise tragen, scheint aber das Rauchen des feinsten Havanah-Tabaks zu seinem einzigen Genuß gemacht zu haben; ich sah daher über zweyhundert Pfund vorräthige »Cigarros« bey ihm. Sein Haus ist übrigens das einzige, wo man Glasfenster, eiserne Balkone, Trinkgläser, Polsterstühle, und zinnerne Schüsseln findet; selbst die Wohnungen der Geistlichen nicht ausgenommen.

Das Gebirge, an dessen Fuß der Flecken liegt, ist vortrefflich angebaut. Welche reizende Aussicht! So wie man sich langsam erhebt, die ganze Felsenmasse, die sich um die Bucht herziehet, allmählig hervortritt, und nun unvermerkt den höchsten Standpunkt erreicht, so erblickt man die unübersehbare Fläche des Meeres mit nahen und entfernten Schiffen, und das hohe grünende Gestade, das sich auf beiden Seiten in die Wolken verliert. Hier übersieht man die blühenden Abhänge des Gebirges voll zerstreuter Hütten,

dort die Bucht mit Fischerböten bedeckt, und den Flecken mit seinen Gärten. Jetzt, auf dem Gebirge selbst, welcher Reichthum! welche Üppigkeit der Vegetation! Felder und Weinberge! Castanienbäume und Myrrthensträuche! Überall Bäche und kleine Wasserfälle! Kurz das Ganze in einem Alpencharakter, der durch die Ansicht des Meeres unendlich erhöhet wird.

Siebzehnter Brief.

Guetaria. Juny 1797.

Wir hoffen vergebens auf günstigen Wind; für jetzt ist noch kein Anschein dazu. Der Schiffer kommt jeden Vormittag an das Land, um seine »Bota« zu füllen, und um die Messe zu hören. Auch ich hielt es gleich Anfangs für nöthig, kein Ärgerniß zu geben. Wer kann es ändern; man ist nun einmal in seiner Sekte erzogen. Aber warum soll man sich verrathen, wenn man mit so wenig Mühe Zufriedenheit und Zutrauen erhalten kann. Es gilt ja nur Gebräuche, und keine Pflichten. Man sehe es daher als eine ehrwürdige Polizeysache an.

Aber würden Sie glauben, daß in diesem kleinen Flecken zehn Geistliche ernährt werden? Ich erstaunte selbst, als ich diese Zahl zusammenbrachte. Zwey von Ihnen redeten mich einmal lateinisch an: — »Bona terra est Hispania« — sagte der Eine — »Tellus optimus et divitissimus« — setzte der Andere hinzu. — »Non moribemur per famem« — nahm der Erste wieder das Wort. — »Habemus seges et vineas, campos et boves, castaneas et multas pomas *).« In diesem spanisch-lateinischen »jargon« ging es fort; wir verstanden uns vortrefflich, aber unser Lenz dürfte schwerlich damit zufrieden seyn. Die Geistlichen versammelten sich übrigens jeden Abend regelmäßig in einem Weingewölbe, wo sie bey einer großen Schüssel gebratener Sardellen, und einem noch größern Kruge, die Lasten ihres Amtes zu vergessen schienen.

---

*) D. i. »Spanien ist ein gutes Land! Ein herrliches reiches Land! Wir wollen nicht Hungers sterben! Wir haben Korn und Wein, Felder und Rindvieh, Castanien und viele Äpfel.« — Das Poßierliche liegt aber in dem fehlerhaften lateinischen Ausdruck, den freylich nicht alle Leser würdigen können.

Die Sardellen (Sardinas), von denen ich eben redete, dienen den hiesigen Einwohnern nicht nur zu einer wohlfeilen Nahrung, sondern auch zu einem guten Handelsartikel. Der Fang derselben, in den Monaten Juny, July und August, ist bemerkenswerth. Drey auch vier Boote haben ein gemeinschaftliches Netz, welches sie in einen großen Zirkel ausbreiten, und mehrere Stunden dabey vor Anker liegen. Bemerken sie nun an ihren Knoten, daß es voll ist, so ziehen sie dasselbe an sich, und finden eine ungeheure Menge Sardellen. Man verkauft das Dutzend in der Regel für drey bis vier Pfennige sächsisch, und salzet doch noch beträchtliche Vorräthe für den Winter ein. Von diesen eingepöckelten Sardellen wird das Dutzend neun bis zehn Pfennige sächsisch verkauft. Übrigens ist dieser Fisch aber eine Art Breitling, und nicht die Sardelle, welche man bey uns verkauft; letztere ist die »anchois« der Franzosen, und wird im mittelländischen Meere gefangen.

Am Bord des heil. Joseph.

Der Wind war auf einmal günstig geworden; eine Seereise ist ein treues Bild des

Lebens. Da wir mit Sonnenaufgang in See gehen wollten, so begab ich mich noch des Abends an Bord. Meine Zeche betrug für diese sechs Tage nicht mehr als zehn Livres; ich wurde von Wirth und Wirthinn mit Glückwünschen überhäuft. Schiffer und Matrosen feyerten den Abschied im Weingewölbe; es war daher schon ein Uhr, als wir an das Schiff fuhren. Der Vollmond verklärte das Meer und die Gebirge, der Schatten unseres Schiffes zitterte über den Wellen hin, und an der dunkeln östlichen Küste schimmerte der Leuchtthurm von San Sebastian.

Noch ehe die Sonne aufging, befanden wir uns schon außerhalb der Bucht. Der Wind war günstig, und das Meer ruhig; wir hatten nichts zu befürchten, als die englischen Caper. Indessen da unsere Küste im Schatten lag, und wir uns so nahe als möglich daran hielten, konnten wir hoffen unentdeckt zu bleiben.

Gegen Mittag ruften wir ein Fischerboot an, und tauschten für eine Flasche französischen Branntwein, eine große Schüssel Sardellen. In Ermangelung eines Rostes wurden sie an hölzernen Spiesschen gebraten, und mit vielem Appetite verzehrt.

Der größte Theil der Küste bestand nunmehr aus hohen glatten Felsenwänden, deren blaues Gestein nur selten mit einigen Myrthensträuchen bedeckt war. Aber von Zeit zu Zeit eröffnete sich dazwischen die innere blühende Landschaft, oder die grünen Ufer einer flachen Bucht. Die Nacht brach an, und wir gingen in einer derselben vor Anker.

Achtzehnter Brief.

Bilbao. Juny 1797.

Als ich diesen Morgen erwachte, fand ich zu meiner großen Freude den Lootsen von Bilbao. Er hatte den Abend zuvor ein Schiff in See gebracht, und mit seinem Boote in unserer Nähe geankert. Der Wind blies frisch in unsere Segel, und wir erreichten in kurzem das Vorgebirge »Machichaco« *), doch nicht ohne Furcht einem dort versteckten Caper in die Hände zu fallen. Allein unser Glück verließ uns auch dasmal nicht. Die

*) Sprich: Matschitschako.

Signalflaggen längs der hohen buschigten Küste, waren lauter spanische; wir »doublirten« das Vorgebirge ohne Schwierigkeit, und liefen glücklich in die Bucht von Bilbao ein.

Denken Sie sich zur Rechten einen sehr bewachsenen Berg, an den sich ein Dorf mit lauter weißen Häusern zwischen Feldern und Bäumen herabzieht; denken Sie sich zur Linken ein flaches niedriges Felsengestade mit Gebüsch bewachsen; zeichnen Sie am Ende der Perspektive eine Reihe aufgethürmter Gebirge, und Sie haben die erste Ansicht von der Bucht von Bilbao.

Aber so wie man näher kommt, entfalten sich auch die andern Gegenstände. Man erblickt rechts den Flecken Portugalete mit seiner hochliegenden Kirche, links ein Dörfchen zwischen Weinbergen und Baumgruppen versteckt; vor sich eine Menge segelfertiger Schiffe. Wir passirten die Barre vollkommen glücklich, und die Fluth trug uns schnell den Fluß herauf.

Ich kann die reizenden Ufer desselben nicht besser beschreiben, als wenn ich Sie an die Gegenden des Waldstätter-Sees in der

Schweiz erinnere; nur macht der engere Strom, bey seinen öftern Biegungen, hier die Ansichten noch mannichfaltiger und überraschender. So erblickt man z. B. plötzlich auf der Spitze eines Berges das Kloster San Nicolas, mit seinen schattigen Terrassen, und am Fuße desselben eine Menge vor Anker liegender Schiffe. Weiter hin zeigt sich auf einmal eine Kapelle, eine Häusergruppe zwischen Bäumen versteckt, mit Feldern und Weinbergen umgeben; kurz die ganze Gegend trägt einen täuschenden Schweizercharakter.

So wie wir uns dem eigentlichen Hafen, eine halbe Stunde von Bilbao, näherten, wurde der ohnehin nicht breite Strom noch um vieles enger. Am rechten Ufer läuft längs der steilen Felsenwand ein hoher schöner Quai hin; am linken ziehen sich von den entferntern Gebirgen fruchtbare Felder herab. Wir fuhren bey einer langen dreyfachen Reihe Schiffe vorbey, und gingen dem Hafendorfe Olavijaja gegenüber, glücklich vor Anker.

An den großen Anblick der nordischen Flüsse gewöhnt, wie würden Sie staunen, hier in diesem schmalen sanftfließenden Strome, alle Vortheile der Schifffahrt, und nichts von dem

zerstörenden des Elementes zu finden? In der That, wenn ich diese reizenden so nahen Ufer, diese schönbewachsenen Berge, diese üppigen Felder, diese grünenden Gärten betrachte; so scheint mir der Anblick des Ganzen ein verkleinertes Gemälde der Garonne zu seyn, die ich vor kurzem erst verlassen habe.

Ich beschloß nun mit dem Capitain vollends zu Fuße nach der Stadt zu gehen, von der man aber noch nichts sah. Der Weg lief längs des Flusses auf einem Quai hin, der mit Landhäusern und Gärten eingefaßt war. Jetzt erblickten wir die Thürme von Bilbao, kamen, den Fluß beständig zur Seite, durch eine schöne Allee, neben einem Kloster und einigen Häusern vorbey, traten in eine zweyte Allee, und standen mitten in Bilbao. Ich zweifle, ob irgend eine andere Seestadt einen so ländlichen romantischen Zugang von der Meerseite habe. Wir verfolgten den breiten Quai, an welchem mehrere Schiffe lagen, und traten in einem Wirthshause ab, welches unter dem Namen Casa de Antonio bekannt ist.

Alle Gegenstände, die mich nun umgeben, scheinen eine fremde eigenthümliche Form zu haben. Die Zimmer sind mit Wachsleinwand-

Tapeten ausgeschlagen, auf welchen man Stiergefechte abgebildet sieht; die Stühle sind unförmlich, altväterisch, und äußerst niedrig; der Fußboden ist mit Ziegelsteinen gepflastert, und die Wände hängen voll Heiligenbilder und Crucifixe.

Aber ich muß abbrechen. Die Glocken des Nonnenklosters, welches jenseits des Flusses, unserm Wirthshause gegenüber liegt, läuten zum Abendgebete, und unser Saal füllt sich mit Gästen an.

Neunzehnter Brief.

Bilbao. July 1797.

Bilbao liegt in einem Thale am rechten Ufer des Flusses Ybeyzabal *), drey Stunden vom Meere. Das Thal ist oberhalb der Stadt so enge, daß man gezwungen war die Chaussee (Camino real) über einen der hohen Seitenberge zu führen. Es verenget sich gleichfalls beträchtlich unterhalb der Stadt, und

*) D. i. in der Landessprache: der enge Strom.

und nur Bilbao selbst liegt auf einem geräumigern Winkel, der ein unregelmäßiges Dreyeck bildet. Durch diese kesselähnliche Lage ist die Stadt freylich im Herbste und Winter häufigen Regengüssen ausgesetzt, aber sie hat auch Schutz vor den Nordwinden, und alle Reize einer schönen Berggegend.

Sie denken Sich demnach zwey Reihen aufgethürmter Berge, die sich in niedrigere Hügel herabsenken, und ein schmales Thal bilden, welches beynahe ganz vom Flusse ausgefüllt wird. Diese Berge sind, wie in ganz Biscaya, mit Feldern und Häusern übersäet, und man sieht die mannichfaltigsten Pflanzungen von Wein, Castanien, Äpfelbäumen, Küchengewächsen, Maïs u. s. w., im üppigsten Reichthum der Fruchtbarkeit. So erstrecken sich die zwey Bergreihen fast in gerader Linie bis an die Küste, wo sie sich eröffnen, und der breitere Strom in das Meer stürzt.

Der Fluß ist einige Stunden oberhalb der Stadt, fast nichts als ein großer Gebirgsbach, doch dient er bey einer Erweiterung des Thales zum Treiben einiger Mühlen. Bald aber verengen sich die Ufer von neuem, er wälzt sich schäumend über hohe Felsenstücke, und ist

nahe bey Bilbao so seicht, daß gewöhnlich Fuhrwerke durchfahren. Doch schon bey der ersten Brücke wird das Bette tiefer; wenig Schritte von der zweyten trägt der Fluß kleine Schiffe, und eine halbe Stunde davon Kauffahrer von 300 Tonnen.

Man sagt, daß auch große Schiffe vor hundert Jahren, noch bis an die Stadt kommen konnten; daß aber seitdem eine Sandbank mitten im Strom so zugenommen habe, daß sie auch bey den stärksten Fluthen nicht zu passiren ist. Wirklich sieht man auch bey der Ebbe den Strom in ein so schmales Bette zusammengedrängt, daß kaum zwey Boote neben einander fahren können. Das Consulat von Bilbao beschäftigt sich indessen mit dem Plane eines Irrländers, welcher versprochen hat die Sandbank wegzuschaffen. Es ist zu wünschen, daß dieser endlich in Ausführung komme, wodurch der Handel, wo nicht an Umfang, doch wenigstens an Bequemlichkeit gewinnen dürfte.

Bilbao liegt also, wie gesagt, am rechten Ufer des Flusses, auf einer dreyeckigten Ausbiegung des Thales. Zwey Brücken, wovon die hölzerne aus einem Bogen bestehet,

verbinden die Stadt mit einem andern Quartiere, welches am linken Ufer liegt. Der obere Theil der Stadt ist alt und häßlich. Die Straßen sind eng, die Häuser zwar hoch, aber schlecht gebaut. Alle Gassen dieses Theiles stoßen auf den Marktplatz, an welchem der Fluß vorbeyfließt. Auf diesem Platze findet man außer dem Rathhause mit sehr schöngearbeiteten vergoldeten Balkonen, kein einziges Gebäude, welches der Bemerkung werth wäre. Der untere Theil der Stadt hingegen ist neu, und besteht aus drey breiten schönen Straßen, die alle auf das »Arenal« laufen, welches ein Spaziergang längs des Flusses ist. Die Häuser sind alle massiv, und einige davon selbst prächtig. Eine andere sehr schöne Häuserreihe hat man vor einigen Jahren an der hintern Seite des Arenals erbaut. Sie wird durch einen Circus, der zum Ballspiele *) dienet, von den Alleen getrennt, und hat eine vortreffliche Aussicht auf den Strom, das Thal und die Gebirge.

*) Juego de pelota; welches in Bilbao leidenschaftlich gespielt wird, und viele Wetten veranlaßt.

Was die Bevölkerung anlangt, so scheint Bilbao nach seiner Größe auf den ersten Anblick kaum 8000 Menschen zu fassen; allein die Einwohner sind so zusammengedrängt, daß man deren über 13000 zählt. Die vier bis fünf Stock hohen Häuser, und selbst die Dachboden sind so voll Miethsleute, daß ein kleines Zimmer mit einem Alkoven jährlich mit 50 Piaster bezahlt wird. Da nun überdem eine spanische Familie sich kleiner behilft, als eine deutsche, so können Sie denken, wieviel deren in einem großen Hause beysammen wohnen. Indessen vermehren sich die neuen Gebäude mit jedem Jahre, weil der Krieg die reichen Einwohner veranlaßt, ihre Kapitalien auf diese Weise anzuwenden. Vielleicht gewinnt denn auch einmal der obere Theil der Stadt, und das Quartier jenseits des Flusses eine schönere Gestalt, zumal, da die Aussicht vortrefflich ist, und der Terrain des letztern sich terrassenähnlich erhebt.

Die Häuser des alten Stadttheiles sind meistens von Fachwerk, die des neuern von Backsteinen. Bey jenen vermißt man Kunst und Bequemlichkeit, bey diesen sind die Fortschritte des Geschmackes unverkennbar. Die

elenden hölzernen Balkone der ersten, sind bey den letztern in künstliche eiserne verwandelt, und anstatt der hölzernen Fensterladen oder kleinen Pfennigscheiben der alten, siehet man in den neuern Glastafeln und »Venitiennen.« Nur ist es einem Fremden eben so auffallend als unerklärlich, in allen Häusern die Abtritte in der Küche, gerade neben dem Herde zu finden.

Zwanzigster Brief.

Bilbao, July 1797.

Lassen Sie uns unsere Wanderungen um Bilbao antreten. Der glühende Solano ist dem kühlenden West gewichen, und die erfrischende Seeluft hat alles erquickt.

Wir besuchen zuerst das sogenannte »Arenal.« Vier Reihen Ulmen und Linden bilden eben so viele schattigte Alleen, die mit Bänken besetzt sind. Rechts zeigt sich eine schöne Kirche mit zwey Thürmen; links der Fluß mit seinen angebauten Ufern, und die fernen Gebirge. Wir verfolgen unsern Weg neben dem Augustinerkloster vorbey in eine zweyte Allee,

und entdecken den Lauf des Stromes, und die beiden Bergketten in einer freyen entzückenden Aussicht.

So kommen wir nach Olavijaha, woran ich Sie nur zu erinnern brauche, und erkennen beym Zurückblicken die herrliche hohe Berggruppe, die sich hinter Bilbao zu schließen scheint, und ein so üppiges Bild der Fruchtbarkeit darbietet. Um auf der andern Seite zurückzukehren, läßt man sich gewöhnlich über den Strom setzen. Die Einsamkeit eines Franziskanerklosters, welches Castanienbäume umschatten, ist desto willkommner, je größer das Getümmel des Hafens war, den man eben verlassen hat.

Eine lichtere Landschaft, voll niedriger buschigter Hügel, blühender Felder, üppiger Weingärten, und friedlicher Häuser, nimmt uns sanft in ihre Mitte auf. Unzählige Krümmungen des Weges zeigen uns die mannichfaltigsten Ansichten der Gebirge; singende Bauern durchbrechen die Felder mit eisernen Stachelhaken; schäkernde Wäscherinnen haben die kleinen Bäche belagert, und von den fernen Klöstern tönen die Abendglocken. Wir sind durch das Dorf Albia gegangen, das Olavijaja gegenüber liegt.

Ich habe Sie gestern an den Ufern des Stromes hingeführt; lassen Sie uns nunmehr die Bergreihen selbst besteigen. Erinnern Sie Sich der wildbewachsenen steilen Alpengänge, der rieselnden Quellen an bemoosten Felsenwänden, der überraschenden Pflanzungen an blauen Bergstirnen, der grünenden Gesträuche an schroffen Abgründen? — Alles finden Sie hier wieder.

Wir haben den halben Weg gemacht, und sind bey dem Kapuzinerkloster angekommen. Der Nebel lag auf dem Thale, aber er zerstreuet sich. Schon hier athmen wir reinere Luft, als in der Tiefe; schon hier entfaltet sich das Thal zu unsern Füßen; aber noch sind die Gegenstände zu nahe, und der Horizont zu beschränkt. Wir steigen höher und höher, und kommen endlich nach einem stündigen Klettern auf den Gipfel des Berges. Hier sind zwey Masten befestiget, an welchen die Schiffssignale gegeben werden. Dieser Standpunkt heißt daher »la punta de las banderas« oder »las banderas« *) schlechtweg.

---

*) Beym Einlaufen der Schiffe wird eine rothe Flagge (Bandera) aufgezogen; beym Auslaufen eine

Wohin wir nun blicken, welche Fülle, welche reizende Mannichfaltigkeit von Gegenständen! Diese aufgethürmten grünenden Gebirge; dieses fruchtbare Thal voll friedlicher Wohnungen; dieser sanft hinschlängelnde Strom zwischen Ufern voll schattiger Bäume; dieser reiche Hafen voll glänzender Masten; und das große unermeßliche Meer in seinem wallenden Schimmer! Welche herrliche Landschaft, der schönsten schweizerischen ähnlich, und durch die Nachbarschaft des Oceans unendlich gehoben! — So wie man den Berg herunter steigt, genießt man eines Anblicks von anderer Natur, des allmähligen Verschwindens der Scene, und findet von dem Kapuzinerkloster an, eine sehr bequeme Treppe, welche ein biscayischer Edelmann zum Besten der Brüder in den Felsen hauen ließ.

So mühsam die Bergwege auf der rech-

---

weiße; wenn eines an der Küste verunglückt, eine schwarze; wenn sich Caper zeigen, eine weiß und rothe. Da nun diese Bergspitze die höchste, und in den vornehmsten Gassen von Bilbao sichtbar ist, so verbreiten sich diese Nachrichten in einem Augenblicke.

ten Seite sind, so bequem hat man sie auf der linken gemacht; wahrscheinlich wegen den Fischerdörfern, welche Bilbao mit Seefischen versehen. Der Weg ist breit und gut gepflastert, und die Aussichten haben auf mehreren Stellen viel Ähnlichkeit mit denen vom kleinen Bernhard. Auf einem der schönsten Standpunkte sieht man die niedrigen Berge, die Stadt, und den Strom mit seinen bebauten Ufern tief unter sich liegen. Man ist dem Hafen näher, und erkennt die Schiffe deutlicher, aber ein hoher Felsen verbirgt die Ansicht des Meeres.

Einen nicht minder schönen, obwohl verschiedenen Anblick gewähren die Bergreihen oberhalb der Stadt, von denen man das ganze untere Thal erblickt. Hier findet man auch zu beiden Seiten des Flusses längs den Felsenwänden zwey gute Spaziergänge, wovon besonders der eine »los Caños« wegen seiner Ansichten und wegen des vortrefflichen Quaderpflasters einer der angenehmsten ist, die ich gesehen habe. Auch der sogenannte »Passeo de los Augustinos« am Abhange der östlichen Berge vereiniget Neuheit und Schönheit der »Siten;« aber was nenne ich Ih-

nen viele Spaziergänge? Die ganze Gegend um Bilbao ist ein einziger.

Ein und zwanzigster Brief.

Bilbao. July 1797.

Ich will jetzt die Beschreibung einiger Volksfeste nachholen, deren Feyer in die ersten Tage meines hiesigen Aufenthaltes fiel.

Das erste war »Corpus« oder Frohnleichnamsfest, das vornehmste des ganzen katholischen Kirchenjahres; worauf die Hauptdogmen dieses religiösen Systems, und die Hauptrevenüen dieser Geistlichkeit gegründet sind; ein religiöses Volksfest, von dem die wichtigsten bürgerlichen Verhandlungen, die vornehmsten häuslichen Veränderungen datirt werden, das die glückliche Veranlassung mehrerer öffentlicher- und Privatvergnügungen wird, und besonders den Schützlingen des heil. Antonius, das ist den Schneidern, aus einem doppelten Grunde sehr heilig ist.

Alle Thürme waren des Abends vorher erleuchtet, auf allen Bergen brannten große Feuer, und schon um zwey Uhr des Morgens

wurde mit allen Glocken geläutet. Um sechs Uhr waren schon alle Straßen voll Menschen, welche sich um die reich verzierten Altäre drängten; auch die Balkone füllten sich mit Zuschauern, aber die Prozession zog erst um zehn Uhr aus.

Den Zug eröffneten vier gigantische Figuren in lächerlichem Costüm. Es waren zwey Männer und zwey Weiber mit äußerst grotesken Physiognomieen. Sie trugen Allongenperruken von Flachs, und Kopfzeuge von rother Wachsleinwand; altväterische Staatskleider aus alten Meßgewändern, und Adriennen von abgenützten Küchenbehängen. Sie hatten tellergroße Schnupftabaksdosen, und ellenlange Fächer; suchten die Leute auf den Balkonen, an welche sie stießen, zu küssen, und tanzten an jeder Ecke einen lustigen Fandango. Wie ist das möglich? Auf die natürlichste Art von der Welt. Die ganzen Figuren, Kopf und Arme ausgenommen, sind nämlich nichts als Reifengestelle, über welche man die Kleider hängt, unter denen sich dann ein Träger verbirgt.

Jetzt folgte die Musik, und eine Schaar »Angelos« oder Engel. Das sind kleine

Knaben und Mädchen, zum Theil in die kostbarsten Stoffe gekleidet, und mit großen Flügeln versehen, die aus Pappe verfertigt, und mit Atlas überzogen werden. Es gehört zum guten Ton, seine Kinder zu dieser Prozession als Engel anzuziehen. Religiöse Schwärmerey und elterliche Eitelkeit wirken gleich stark dabey, und man wetteifert, sich in seinen Kindern zu übertreffen. Man bedeckt sie daher mit goldenen und silbernen Kleinodien, zieht ihnen die prächtigsten Kleider an, setzt ihnen Haartouren auf, um zwischen den Flügeln ein langes Haar herabhängen zu lassen, und ziert sie auf alle nur mögliche Weise aus. Man erschöpft sich in Liebkosungen gegen sie, füllt ihre Taschen mit Näschereien, und betrachtet sie mit einer Art von Ehrfurcht, welche die kleinen Wesen selbst durch ihren stolzen Schritt und ihr gebietrisches Äußere zu fordern scheinen.

Auf die »Engel« folgten nunmehr die verschiedenen Innungen oder Brüderschaften mit ihren respektiven Schutzheiligen. Letztere waren zum Theil recht artig aus Holz geschnitzt, mit seidenen oder sammtnen Kleidern angethan, und mit Blumen geschmückt. Ein

zweytes Chor Musikanten, und der Weihrauchdampf verkündigten hierauf die Annäherung des »Venerabile« oder der geweihten Hostie, und ein Haufen geputzter Männer und Weiber beschloß den Zug.

War der Vormittag der Kirche gewidmet gewesen, so gehörte der Nachmittag der »Corrida« oder Ochsenhetze. Das ist das zweyte Volksfest, welches ich Ihnen beschreiben wollte, um so mehr, da von dieser Art Stiergefechte noch wenig bekannt geworden ist. Die Erwartung dieses Festes, die Einrichtung des Marktplatzes, und die Ankunft der Stiere setzte ganz Bilbao in Bewegung. Überall wurde von nichts, als von »Corpus« und der Ochsenhetze gesprochen; alle Spiele der großen und kleinen Kinder waren »Corridas,« wozu man sich ausgestopfter künstlicher Stierköpfe bediente; die letzten drey Tage wurden die »Torros« mit lautem Jubel in zahlreicher Begleitung durch die Stadt geführt, und der Platz war, besonders des Abends, mehr als gewöhnlich voll.

Man hatte demnach an jedem Ende desselben zwey Amphitheater errichtet, und das Ganze mit hohen Geländern eingefaßt. Alle

Bänke, alle Balkone der einen Seite waren zum Brechen besetzt; aber noch nicht genug, selbst der Kirchthurm und die Dächer der Gebäude, die nahe Brücke und die Häuser jenseits des Stromes; ja sogar die benachbarten Gebäude, Hügel; und das hochliegende Franziskanerkloster, waren gleichsam mit Menschen bedeckt. Überdem hatten sich noch innerhalb des Platzes eine Menge »Afficionados« oder Dilettanten postirt, um dem Stiere bey Gelegenheit auch etwas zu versetzen, doch immer so, daß sie im Nothfalle sich auf das Geländer schwingen konnten.

Bey Erzählung spanischer Stiergefechte muß man »Corridas de Torros« und »Corridas de Novillos« unterscheiden. Erstere sind die großen eigentlichen Stiergefechte auf Tod und Leben. Die Streiter sind zu Pferde, und die Stiere müssen getödtet werden; man hat unzählige Beschreibungen davon *). Die Cor-

*) Auch Kupferstiche! Zwölf Blätter in verschiedenem Format, welche die zwölf Hauptscenen eines einzelnen Gefechtes vorstellen. Sie sind nach dem Leben gezeichnet, und selbst in den kleinsten Kleinigkeiten genau. Es befindet sich ein Nachstich der

ridas de Novillos hingegen sind nichts als Hetzen junger Stiere, der Stier bekommt nur unbedeutende Wunden, und wird bloß matt gejagt. Jetzt zur nähern Beschreibung.

Der Platz war wie gewöhnlich mit Sand bestreut, und der Ochsenstall neben dem einen Amphitheater. Er war unbedeckt, und jeder Stier in einem eigenem Stande. Mehrere »Afficionados« hatten sich auf die Balken gestellt, und neckten die Stiere, um sie recht wüthend zu machen, als der Corregidor das Zeichen zum Anfange gab. Ein weiß gekleideter Gerichtsdiener öffnete den Stall, und kaum hatte er Zeit sich auf das nahe Geländer zu schwingen, so stürzte der Stier in voller Wuth heraus.

Mehrere Männer zu Fuß erwarteten ihn mit »Banderillas« *), allein er lief unaufhaltsam an den vier Seiten des Platzes herum, und suchte irgendwo durchzubrechen. Unter

---

kleinern in der neuen Ausgabe von dem Tableau de l'Espagne p. Bourgoing.

*) Wie gesagt, kleine kurze Wurfspieße, mit Widerhaken, mit Papierschnitzeln umwunden, und zuweilen mit Pulver angefüllt.

der Menge, welche ihm dabey Spieße und Gabeln, Stöcke, Parasols u. s. w. entgegenhielten, waren besonders die »Afficionados« geschäftig. Sie schienen zu wetteifern, wer dem Stier seinen Hut oder Mantel zuerst auf die Hörner spießen, und ihm die meisten Stöße beybringen sollte. Indessen war es nicht ohne Lachen anzusehen, wie behend und poßierlich sie auf das Geländer kletterten, wenn der Stier einmal Ernst machte, ihnen zu Leibe zu gehen. Aber bald vermehrten sich die »Banderillas,« und dem Stiere blieb in kurzem kein Ausweg übrig; er wurde überall mit »Banderillas« bedeckt, und einigemal brüllend und blutend herumgetrieben. Doch da die Zuschauer Abwechselung verlangten, und auf allen Seiten nach Hunden schrieen (Perros! Perros!) so hetzte man einen großen Bullenbeißer auf ihn los.

Jetzt begann nun ein Kampf, der den Instinkt beider Thiere vortrefflich kennen lehrte. Der Hund suchte durch List, der Stier durch Gewalt zu siegen. Der Hund sprang immer von der Seite an, und drehte sich nach allen Bewegungen desselben; der Stier hielt immer die Hörner zum Stoßen bereit, und suchte

seinen

seinen Feind in die Luft zu schleudern, was ihm auch mehrmals gelang. Nahm der Hund keinen Schaden, und konnte ihn endlich packen, so lief der Stier wüthend mit ihm herum, suchte ihn unter die Füße zu bringen, oder am Geländer zu erdrücken. Man hetzte denn gemeiniglich noch einen andern Hund an, und der Stier war überwunden. Zwar schleppte er die Hunde noch mit sich fort, aber sie ließen nicht los, und verbissen sich immer mehr.

Um sie loszubringen, eilten endlich acht starke Männer hinzu, faßten den Stier beym Schwanze, wodurch er vollends kraftlos wurde, ergriffen ihn bey den Hinterbeinen, warfen ihn nieder, und drückten ihm die Hoden zusammen. Jetzt lag er ohnmächtig da, und die Hunde ließen im Augenblicke los; allein nach wenig Minuten erhob er sich wieder, schnaubte, brüllte, und schien seinen Feind zu suchen; sogleich ließ man einige Kühe auf den Platz, und er folgte ihnen willig in den Stall. Darauf wurde ein zweyter herausgelassen, und so das nämliche Spiel sechs bis siebenmal wiederholt. Während der Hetze wird keine Musik gemacht, nur einige Trom-

Bayerische Staatsbibliothek München

petenstöße deuten von Zeit zu Zeit die Veränderungen an. Die Zuschauer nehmen dazwischen ihr Vesperbrot (Merienda), was sie durch ein allgemeines Fächeln mit den Schnupftüchern verkündigen, und belohnen die Meisterstreiche »Golpes excellentes« der Streitenden mit einem rauschenden »Bièn! Bièn!« (Bravo! Bravo!). Nur Erziehung und Gewohnheit kann den Spanier für dieses grausame Schauspiel abhärten; nur ein mißverstandener Ehrgeiz, oder ein Mangel an Geisteskultur und feinen Vergnügungen kann den Enthusiasmus dafür nähren; aber man erröthet vor der menschlichen Natur, die Grausamkeit mit soviel Spielen der Wollust vermischt zu sehen.

Einem lustigen Auftritt wohnte ich des Abends bey. Der Platz war nämlich an den Seiten mit Kienfackeln, in der Mitte mit alten Thrantonnen erleuchtet, und voll Zuschauer beiderley Geschlechts. Auf einmal wurde ein junger Ochse herausgelassen, dessen Hörner mit ledernen Kugeln (Embolado) versehen waren. Die Feuer, die Menge Menschen, die Musik, machten ihn so scheu, daß er blindlings unter die Haufen stürzte, und

[library stamp]

die Leute zu Dutzenden umriß. Man hing ihm nachher einen Mantel um, warf Schwärmer, ließ Raketen steigen u. s. w., und der Spaß war wenigstens unschuldig.

Zwey und zwanzigster Brief.

Bilbao. August 1797.

Biscaya ist, wie bekannt, keine unterwürfige, sondern bloß eine schutzverwandte Provinz von Spanien, und es gehört unter die politischen Anomalien, ein so republikanisches Ländchen mit einer solchen Monarchie verbunden zu sehen. In der That, so uneingeschränkt die Könige von Spanien in ihren übrigen Provinzen herrschen mögen; in Biscaya haben sie nur den Schein des Ansehens. Hier hat man weder Besatzungen noch Zölle, weder Stempelpapier noch Sises, kurz keine der unzähligen königlichen Lasten; man zahlt nichts als ein »Donativo,« ein sogenanntes freywilliges Geschenk. Biscaya regiert sich durch sich selbst, und hat zwar aus Gefälligkeit einen Corregidor, und einen Commissair der Marine angenommen, aber läßt

keinen königlichen Befehl ohne Sanction der Regierung gelten. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Privilegien der Provinz, und die Fortschritte der königlichen Gewalt, sich immer im Kampfe befinden, und daß jene nicht immer der siegende Theil zu seyn scheinen.

Alle Einwohner von Biscaya heißen sich »Hidalgos« das ist Edelleute. Nur in Biscaya — sagen sie — hat sich der alte cantabrische Adel, unvermischt von maurischem und fremden Blute, erhalten; selbst der König — setzen sie hinzu — ist nicht so adelig, als ein Biscayer. — Der geringste Arbeitsmann, der reichste Majoratsherr sind daher in dieser Rücksicht einander vollkommen gleich; indessen ist die Regierung des Landes in den Händen der letztern, wird aber jedes Jahr durch Mehrheit der Kirchspiele erneuert.

Was nun die Verwaltung der Stadt anlanget, so schreitet man jedes Jahr nach Weihnachten zu folgenden Wahlen. Die acht Regidoren auf denen jedesmal das Stimmrecht der Einwohner ruhet, wählen ihre Nachfolger; diese den Alcalden und andere Beamten; diese das Consulat oder Handelsgericht. Alle diese Ämter müssen gratis verwaltet

werden, doch genießen die Regidoren und Alcalde einige Vortheile von Verpachtung des Weinmonopols, welches jedoch den Pächter einer gewissen Taxe unterwirft. Noch mehr gewinnt der Alcalde bey den häufigen Rechtshändeln, da es beinahe zur Regel geworden ist, ihn zu bestechen. Übrigens verdient bemerkt zu werden, daß bey dem Alcalden bloß mündlich prozessirt wird, wie bey dem Corregidor nur schriftlich, und daß vor jenem bloß Civilsachen, vor diesem nur Criminalfälle gebracht werden; daß aber letzterer in allen Fällen für Bilbao die letzte Instanz ist, und von ihm nur an die Gerichtshöfe in Valladolid und Madrid appellirt werden kann.

Von Stadtabgaben kennt man keine, als eine sehr mäßige Grundsteuer, und einen freywilligen Beytrag zum Hospitale. Von Accisen, Zöllen u. s. w. weiß man nicht das mindeste. Bilbao hat nicht einmal eigentliche Thore, und ist völlig offen. Nur die eine Brücke wird des Abends mit einem Gatter verschlossen, aber die Stäbe sind so weit von einander, daß jedermann ungehindert durchschlüpfen kann.

Die Polizey ist nicht völlig vernachläßigt. Man hat eine Reihe dahin gehöriger Gesetze, die jeder Alcalde in der nämlichen Ordnung wenigstens einmal des Jahres wieder bekannt machen läßt. Dahin gehört die Untersuchung der Maaße und Gewichte, die Reinigung der Straßen, die Befestigung der Blumentöpfe u. s. w. Eines der ältesten und unverbrüchlichsten verbietet den Gebrauch von Kutschen und Wagen, den die vielen engen Straßen ohnehin unmöglich machen. Alles fremde Fuhrwerk muß daher vor der Stadt bleiben, und nur Ochsenschleifen können hineinfahren.

Unter den neuen Verordnungen mancher Alcalden, laufen zuweilen sehr sonderbare mit unter. So befahl z. B. ein alter verwittweter Alcalde, daß sich nach dem »Angelus« bey Strafe des Einsteckens kein Frauenzimmer mit einer Mannsperson auf den Straßen solle sehen lassen. In der That wurden auch in der ersten Woche nicht weniger als dreyßig arretirt. Da aber die Vornehmen am meisten dabey interessirt waren, so kam das strenge Gesetz bald in Vergessenheit.

Um bey dieser Gelegenheit etwas von den

Gefängnissen zu sagen, so bemerke ich ihre glückliche Lage am Ufer des Flusses oberhalb der Stadt. Die meisten Gefangenen werden im ersten Stockwerke gehalten, wo sie einer gesunden Luft und einer fröhlichen Aussicht auf die Straße und die Landschaft genießen. Der Gefangenwärter vergißt nicht, daß er »Hidalgos« zu behandeln hat, und die Vorübergehenden geben reichliche Almosen. Nur ist zu bedauern, daß zwischen unglücklichen Schuldnern und Dieben kein Unterschied gemacht wird. Criminalvorfälle sind übrigens so selten in Biscaya, daß man sich seit 46 Jahren keines einzigen erinnern kann.

Als eine politische Merkwürdigkeit muß ich noch hinzu setzen, daß sich in den hiesigen alten Stadtstatuten ein Gesetz gegen undankbare Kinder und Lehrlinge befinden soll, welches sie zum Besten der verachteten Wohlthäter mit Geldstrafen belegt. Indessen es hält so schwer dergleichen Nachrichten zu beglaubigen, daß ich diese nicht zu behaupten, sondern nur nachzusagen wage.

Drey und zwanzigster Brief.

Bilbao. August 1797.

So einfach die Verfassung von Biscaya ist, so einfach sind auch die Sitten der Bewohner. Sollte ich Biscaya mit einem Worte schildern, so würde ich sagen, es ist ein spanisches Alpenland; sollte ich die Biscayer mit wenig Strichen charakterisiren, so würde ich sie die spanischen Graubündtner nennen. Der nämliche Steifsinn und Neuerungshaß, die nämliche Vaterlands- und Freyheitsliebe, derselbe Biedersinn, dieselbe Schlauheit; nur, als Wirkung des Klima's, mehr Feuer und größere Lebhaftigkeit.

Daher müssen Sie in Bilbao, sey es auch eine reiche Seestadt, keine künstlichen Vergnügungen suchen; kein Theater, kein Lesekabinet, u. s. w. — Spaziergänge, »Romerias« oder öffentliche Tanzversammlungen, »Tertulias« oder Abendgesellschaften, da haben Sie die ganzen Ressourcen von Bilbao.

Die Spaziergänge werden hier mit Leidenschaft besucht. Die Damen von Bilbao scheinen mit Vergnügen darauf zu glänzen. Zwar hat der erste Anblick soviel schwarzge-

kleideter, verschleyerter Personen etwas traurigesa; allein das Auge gewöhnt sich in kurzem daran, und findet die reizenden frischen Biscayerinnen nur desto schöner. Jetzt zu den »Romerias.«

Die Biscayer haben nämlich einen Nationaltanz, welcher am Schlusse dem eigentlichen spanischen Fandango gleichet, und wozu eine seltsame Musik mit Trommeln und kleinen Pfeifchen gemacht wird. Sie sehen eine Reihe Mädchen und Weiber sich an den Händen fassen, und in einer Linie dahin ziehen, indeß bloß die erste als Vortänzerinn von Zeit zu Zeit einige Pas macht, dabey sie sich gegen die übrigen kehrt. Der Stolz, die Grazie, womit sie dieses zu thun sucht, ist in allen ihren Bewegungen sichtbar; hingegen die andern schlendern gleichgültig hinter ihr drein.

Auf der andern Seite haben indessen die Mannspersonen, auch nur mit einem Vortänzer, eine ähnliche Reihe gebildet, und nähern sich allmählig den Frauenzimmern, die ihnen entgegen kommen. Auf einmal fällt die Musik in einen raschen Takt; jeder Tänzer findet sich einer Tänzerinn gegenüber, und nun beginnt ein Fandango, dessen Bewegungen mehr

als frey sind, und eine Sache ausdrücken, welche man leichter errathen, als nennen darf. Diese Zusammenkünfte nun finden im Sommer fast alle Sonn- und Festtage, bald an diesem, bald an jenem Orte statt, und werden »Romerias« genannt.

Eine »Romeria« ist ein Fest für ganz Bilbao, und der Zuschauer sind fast nicht weniger, als der Tänzer, weil die Leidenschaft für dieses Vergnügen allgemein ist. Der Tanzplatz ist gewöhnlich unter schattigen Bäumen in der Nähe eines Weinhauses. Da indessen immer mehr Weiber als Männer vorhanden sind, so fehlt es den erstern häufig an Tänzern, und sie werden veranlaßt, diesen Mangel unter sich selbst zu ersetzen. So frey nun die Rollen solcher weiblicher Tänzer seyn mögen, so scheint ihr glühendes Temperament auch in diesen Bewegungen eine gewisse Befriedigung zu finden. Dabey haben sie die Gewohnheit, theils sich unter einander selbst, theils aber Nichttänzern, die sich erwischen lassen, gewisse Stöße auf die Theile zu geben, welche sich immer zuerst setzen, und ihr lachendes »Toma la culada!« wird nur zu oft die unvermuthete Veranlassung eines pos-

sierlichen Falles. Diese Leichtfertigkeiten vermehren sich besonders nach Einbruch der Dämmerung, wo der Tanzplatz mit alten Thrantonnen erleuchtet wird. Übrigens zahlen die Tanzenden für die Musik nicht das mindeste, da diese unbedeutenden Kosten von Klöstern, Brüderschaften, Privatpersonen, oder auch von der Stadt getragen werden, und zu diesem Behufe eigene Stiftungen vorhanden sind. — Jetzt zu den »Tertulias.«

Diese spanischen Abendgesellschaften sind im Allgemeinen mehrmals beschrieben worden, und auch in Bilbao dieselben. Die Frauenzimmer erscheinen dabey in bunten modischen Kleidern, worin sie nur des Abends auszugehen wagen. Ein Fremder wird leicht durch seine Adressen eingeführt; aber sey es Stolz, oder Mangel an Welt, man ist nichts weniger als zuvorkommend gegen ihn. An gute französische und deutsche Gesellschaften gewöhnt, sieht er sich in diesen Zirkeln voll lokaler Unterhaltung gleichsam verlassen; und der Mangel an Kultur, der sich ihm überall aufdringt, zwingt ihn wider seinen Willen, alles unter sich zu finden. In der That hat der Ton von Bilbao alle Fehler

der kleinen Städte, die in einer kleinen spanischen Stadt noch unerträglicher werden.

Von öffentlichen Örtern finden sie in Bilbao nur einige Caffee- und Weinhäuser, die man in einer solchen Handelsstadt wohl besser vermuthen sollte. Eines davon, am Arenal, hält ein deutscher Schwede aus Wismar, der eine Niederländerinn heirathete, und katholisch wurde. Da er auch speiset, und seine Frau von allen Sprachen wenigstens etwas weiß, so kommen gewöhnlich bey ihm die meisten Schiffer zusammen. Übrigens findet man im »entresol,« der hier überall zu Magazinen dienet, Billarde, mit denen man vorlieb nehmen muß. Einige andere Caffeehäuser sind noch schlechter als dieses; indessen denkt ein Franzose, an der andern Ecke des Arenals ein besseres zu errichten.

Sogenannte Weinhäuser findet man längs des Quais auf dem Wege nach Olavijaja. Sie werden häufig von Matrosen und Schiffern besucht, und stehen in einem zweydeutigen Rufe. Indessen trägt die laute Fröhlichkeit derselben nicht wenig zur Lebhaftigkeit dieses Spazierganges bey.

Für den Winter hat man neulich ange-

fangen, ein Liebhaberkonzert zu errichten, wobey man den hiesigen böhmischen Kaufleuten das meiste schuldig ist. Überhaupt machen diese, nebst ihren Dienern und Burschen, die hiesige Stadtmusik aus, wozu noch zwey deutsche wirklich verpflichtete und bezahlte Trompeter kommen. Jene Herren halten zum Theile musikalische Waarenlager, und auf diese Art werden die Kirchenmusiken vortrefflich besorgt, denn die Böhmen sind, wie bekannt, gebohrne Virtuosen. Die Diener und Burschen helfen auch die Landpartieen (Dios de Campo) des Consulates verherrlichen, und entzücken ganz Bilbao mit ihren Märschen, wenn sie des Abends in erleuchteten Booten auf dem Flusse zurückkommen.

Das wären denn alle Vergnügungen von Bilbao. Wer Bücher und Zeitungen sucht, findet einige spanische bey einer Art von Büchertrödler, der zugleich Schrot und Stiefelwachs verkauft. Indessen trifft man in guten ausländischen Häusern auch die besten französischen Blätter, und hie und da eine artige Büchersammlung.

Zum Schlusse noch ein Wort über die hiesigen Weiber. Nach meinem Gefühle ver-

einigen sie spanische Würde mit englischer Schönheit. Ihr frischer Teint, ihre schwarzen feurigen Augen, ihr schönes Haar, die Fülle und das Ebenmaaß ihres Wuchses, die Lebhaftigkeit ihres Betragens — alles ist für den Fremden verführisch! — Wüßten die Männer sie zu bilden; könnte eine allgemeine Kultur ihre trefflichen Anlagen entwickeln; verdunkelte eine gewiße steife Zurückhaltung, eine stolze »Prüderie« nicht ihre liebenswürdigen Eigenschaften, so würde ihre Herrschaft vollkommen seyn. — Die gemeine Klasse derselben ist hier so stark und arbeitsam, daß sie als Lastträgerinnen gebraucht werden; und die Sitten aller Stände sollen, nach beglaubigten Beobachtungen, vergleichungsweise die reinsten in Spanien seyn.

Vier und zwanzigster Brief.

Bilbao. August 1797.

Bilbao ist unstreitig an der nördlichen Küste von Spanien der wichtigste Hafen; ob sich gleich die Ausfuhr nur auf wenige Produkte, nämlich Wolle, Castanien, Eisen und Öl einschränkt.

Die hiesigen Kaufleute lassen die Wolle in den innern Provinzen durch ihre Agenten einkaufen, und verschiffen dieselbe nach England, Frankreich, Holland und Hamburg. Man rechnet, daß jährlich fu'nfzig bis sechzigtausend Säcke versendet werden, deren Werth man auf fünf Millionen Piaster anschlägt. Sie sollten glauben, diese Ausfuhr hätte durch den Krieg gelitten; allein gerade das Gegentheil. Die Consumtion der Tücher ist im Kriege weit stärker; daher sind die Wollkommissionen viel beträchtlicher gewesen.

So lange die Verschiffung dieses Artikels dauert, welches in der Regel die vier letzten Sommermonate sind, sieht man die Straßen und das Arenal mit lauter Wollsäcken bedeckt, und den Strom und den Hafen voll damit beladener Lichter *). Indessen wird jeder dieser großen Säcke erst mit einer eigenen Maschine auf dem Verdecke gepresset, um dem Schiffe nach seinem Raume die gehörige Ladung geben zu können.

*) Gabarras lanches, wie bekannt, große Boote, in welchen den Schiffen die Ladungen zugeführt werden.

Sie werden leicht glauben, daß bey dem vielfältigen Transport der Säcke, ehe dieselben an Bord gelangen, viel Wolle verloren gehe, allein niemand waget diese Büschel aufzusammeln, da Excommunication darauf stehet, sich fremde Wolle zuzueignen. Gleichwohl habe ich nicht bemerkt, daß die Eigenthümer sie selbst auffammeln ließen, sondern sie bleibt, vermuthlich zum Nachtheile des ausländischen Committenten, ungenutzt auf den Straßen liegen. Wieviel arme Kinder, die hier so häufig sind, könnten nicht durch diese Arbeit beschäftigt werden! Und welcher glückliche Anfang würde nicht zur häuslichen Indüstrie gemacht, wenn man wenigstens diese Reste zum Garnspinnen brauchte?

Ein zweytes Produkt, das häufig aus Bilbao verschifft wird, sind die Castanien, die in dem ganzen Biscaya im Überflusse, besonders in der Gegend von Castro wachsen. Die Bauern bringen sie zu Anfang Novembers nach der Stadt, und die Erndte bestimmt den Preis. Gewöhnlich wird die »Fanega« oder ein Sack von fünf und zwanzig Pfund, für einen Piaster verkauft. Alle Wege

sind

sind alsdenn voll kleiner zweyräderichter Wagen, von Ochsen gezogen, auf denen die Castanien zugefahren werden. Die Kaufleute pflegen ihren bekannten Lieferanten den Tag der Verschiffung zu bestimmen. Die Wagen laden gleich oberhalb der Stadt in die Lichter ab.

Mehrere Personen sind alsdann mit Wiegen und Auslesen beschäftigt, denn alle überreifen Castanien, die leicht schimlicht werden, und die andern verderben, müssen den Armen gegeben werden; doch werden noch genug gestohlen, worauf aber bey dem Überfluße nicht streng geachtet wird. Indessen ist der Gewinn eines Committenten bey einer solchen Spekulation sehr ungewiß. Die Castanien werden, wie bekannt, als leichtverderbliche Waare, mit vielen Clauseln versichert. Dauert nun die Seereise lange, und kann der Capitain bey schlechtem Wetter die Luken nicht lüften, und die Castanien abwechselnd auf dem Verdecke sonnen; so kommt nicht selten die halbe oder ganze Ladung verfault an. Die stärksten Versendungen werden übrigens nach London, Bristol, Amsterdam, Hamburg und Bremen gemacht.

Zwey andere Produkte, welche aber nur nach inländischen Häfen verführt werden, sind Eisen und Öl. Das biscayische Eisen *) ist seiner Geschmeidigkeit wegen sehr leicht zu verarbeiten, und man sendet große Ladungen davon nach der Corunna (Coruña), nach Ferrol (Lissabon) und Cadiz. Etwas Öl aus dem benachbarten Castilien wird in die nächsten Häfen, z. E. nach Plenzia, Rivadeo u. s. w. auf kleinen Booten verführet.

Die Einfuhr von Bilbao ist sehr beträchtlich. Man wird beinahe kein nordisches Produkt vermissen. Die Hauptartikel sind: Weizen, Flachs, Hanf, Schiffsbauholz, englische, französische und deutsche Fabrikate, Stockfisch, Käse, Thran, u. s. w. Bilbao versieht nämlich die Provinzen Alt- und Neu-Castilien, Galizien, Asturien, Navarra, und den nördlichen Theil von Arragon mit den meisten dieser Bedürfnisse. Die Consumtion

*) Die Eisensteine werden aus den berühmten Gruben von Sommerostro zu Wasser nach Bilbao gebracht, oberhalb des Flusses ausgeworfen, und dann weiter in die Hütten verführt. Der Vorsteher jener Gruben ist ein Deutscher.

von Stockfisch (Bacalao) z. B. ist so beträchtlich, daß die Dänen, die ihn seit dem englischen Kriege liefern (Ende 1796) schon über eine Million Piaster erhalten haben, obgleich der norwegische Stockfisch dem von Newfoundland (Terreneuve) sehr an Güte nachstehet.

Aus dem Gesagten erhellet, daß Bilbao auch einen sehr lebhaften Landhandel führe. Die Menge Maulthiere, welche Güter abholen, ist so groß, daß deren manchen Tag an vierzig abgehen. Sie finden daher in ganz Bilbao fast nichts als Gewölbe (Tiendas). Da nun von dieser großen Menge »Tenderos« und »Tenderas« jeder nur wenig, also sehr theuer verkaufet, so erhalten sich die Preise immer sehr hoch. Denken Sie, wie die Waaren steigen müssen, die aus den Händen des Kaufmanns, durch die Hände des Krämers, und zuletzt durch die Hände des Hökers gehen! Um nur den Flachs anzuführen, so macht ein Schiffpfund Rigisch (von 400 Pfund) Dreyhundert zwey und vierzig Pfund Biscayisch. Ein Schiffpfund Thisenhausen wird nach einem Mittelpreise in Riga um 25 Thaler Alberts verkauft; in Bilbao um 65 Piaster. Nun macht ein Alb.

Thaler 21 Realen de Vellon, und ein Piaster 20; also welcher ungeheure Profit!

Dazu kommt noch die Contrebande. Alle Importen zahlen nämlich in Bilbao nur ein Procent; an den Grenzen der übrigen Provinzen aber, die gewöhnlichen hohen Zölle; ja mehrere Artikel können gar nicht passiren. Z. B. Tabak, Musseline u. s. w. Gleichwohl senden die Kaufleute von Bilbao ganze Kisten von Stoffen, Rauch- und Schnupftabaken, Uhren u. s. w. an ihre Correspondenten des Innern; und die Zollbedienten werden bestochen, oder überlistet. Mehrere Maulthiertreiber nehmen Uhren und Bijouterieen in Menge mit, und selbst Mönche bringen in ihren Ärmeln und Kapuzen große Rollen von Tabak fort.

Unter den fremden Kaufleuten in Bilbao, sind die Deutschen die zahlreichsten. Indessen sind es eigentliche böhmische Glashändler, die sich aber allmählig mit allen nur möglichen Waaren versehen, und bis auf sieben vermehrt haben. Man findet diese Handelshäuser durch ganz Spanien zerstreut, und an sie gehen die meisten Waaren, welche von Nürnberg, Augspurg, Remscheid, Heil-

bron u. s. w. über Amsterdam und Hamburg nach Spanien versendet werden. Ihre Geschäfte waren in frühern Zeiten beträchtlicher als jetzt. Seitdem aber die Spanier mehr Fabriken und Künste bekommen haben, und die Anzahl der böhmischen Häuser sich dennoch immer vermehrt hat, soll dieser so einträgliche Handel sehr gesunken seyn.

Gleichwohl ist hier die Errichtung eines fremden Handelshauses mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden. Um die Handelsfreiheit zu erhalten, muß nämlich der Aufzunehmende seinen Adel beweisen. Das heißt: er muß durch eine documentirte Aufstellung seines Geschlechts darthun, daß in seiner Familie nie ein Jude gewesen sey. Ob nun gleich dieser Beweis gewöhnlich mit Piastern unterstützt wird, so hängt es doch immer von der Willkühr des Consulates *) ab, ihn anzu-

*) Man muß übrigens bemerken, daß dieses Consulat oder Handelsgericht keine fremden Agenten oder Consuls anerkennt, (die sich daher auch in Bilbao nicht finden;) sondern bey vorkommenden Fällen, z. B. Schiffbrüchen u. s. w. unter schweren Kosten ihre Stelle vertritt.

nehmen, oder zu verwerfen; so daß Handelsneid, Habsucht und Privathaß offenes Feld behalten. Das pflegt häufig der Fall mit französischen Häusern zu seyn, gegen die man überhaupt weit strenger verfährt, als gegen Deutsche; weil die »Alimanes« für »una nacion mas noble« *) gehalten werden. Es sind daher nur drey französische Häuser in Bilbao, die meistens Commissionsgeschäfte machen, und sehr bedrückt werden.

Überhaupt haben die Biscayer einen natürlichen Haß gegen die Franzosen, der durch die letzten politischen Ereignisse bis zum Abscheu gestiegen ist. »Francès! a la Francèsa!« ist zu einen Schimpfnamen und zu einer schändlichen Vergleichung geworden, welche der Pöbel und die Straßenbuben mit Steinwürfen zu begleiten pflegen. Beliebter sind troß ihrer bekannten Keßerey die Engländer, von denen sich viele, ohngeachtet des Krieges, mit amerikanischen Pässen hier aufhalten.

Jener Franzosenhaß indessen machte bey

---

*) D. i. für eine adeligere Nation.

den emigrirten Geistlichen eine Ausnahme, und man nahm diese unglücklichen Männer mit vieler Großmuth und Menschenliebe auf. Da ihnen aber ihre Mitbrüder keine Messe in der Stadt erlauben wollten, so zerstreuten sie sich zu Tausenden in der Nachbarschaft; wie denn Portugalete, Santa Ursa, u. s. w. voll von ihnen ist. Überhaupt sollen in ganz Spanien an 22,000 darben. Sie verbinden mit den sechs Groschen täglichen Meßgeldes, mechanische und medicinische Arbeiten, machen die Sprachmeister, die Gesellschafter reicher Domherren u. s. w. und suchen sich so ihr trauriges Leben zu fristen.

Vor dem 5ten September 1797, der ihre Hoffnung der Rückkehr auf einmal zernichtete, kamen sie schaarenweise nach Bilbao. Hunderte hatten bereits die Grenze passirt, und Tausende befanden sich auf segelfertigen Schiffen, als die schreckliche Catastrophe eintrat. In welcher Secte man auch erzogen sey, man konnte diesen hülfslosen Menschen, die ihre ruhigen Asyle im innern Spanien verlassen, und ihr letztes Vermögen auf diese Reise verwendet hatten, nicht ohne inniges Mitleid ansehen.

Ich will diesen Brief mit einigen Bemerkungen über die biscayische Sprache schließen (Basquenz. Lengua Bascongada.) Nach allem was man darüber geschrieben hat, scheint es mit Gewißheit, daß sie die alte unvermischte Ursprache der Cantabrier ist. Sie hat nach der Versicherung eines Carramedi und Hervàs *), mit keiner einzigen der bis jetzt bekannten die mindeste Ähnlichkeit, weder in Tönen, Wörtern, noch Sprachgebrauch. Um sich derselben zur gewöhnlichen Unterhaltung zu bedienen, hat man alle neuen Begriffe unsers bürgerlichen Lebens aus der französischen und spanischen aufnehmen müssen. Auf diese Art ist sie noch jetzt die einzige Sprache des gemeinen Biscayers, der wenig oder gar kein Castilianisch lernt, und selbst von

*) Beide Exjesuiten, jener aus Biscaya, dieser aus Galicien. Der verstorbene C. hat ein biscayisch-spanisch-lateinisches Wörterbuch, und eine Grammatik davon geschrieben, welche aber äußerst selten sind. H. ist der berühmte große Sprachkenner, welcher in Rom lebt. S. unten in den Briefen über die Literatur, nähere Nachrichten von ihm.

Vornehmen noch nicht vergessen. Sie scheint viel Consonanten zu haben, und wird mit einem singenden etwas harten Accent gesprochen. Man behauptet, sie sey sehr reich an dichterischen Ausdrücken, und habe viel Biegsamkeit; aber gebildete Leute klagen über die Umschweifigkeit und die Weitläuftigkeit des Ausdrucks.

Fünf und zwanzigster Brief.

Bilbao. September 1797.

Bilbao wird in vielen Geographien die wohlfeilste Stadt von Spanien genannt, aber es ist wirklich eine der theuern. Eine starke Bevölkerung auf einem beschränkten Raume, ein großer Zufluß von Fremden, und ein beträchtlicher Geldumlauf scheinen die natürlichsten Ursachen davon.

Eine große Wohlthat für den ärmern Theil der Einwohner sind daher die Sardellen, die auch hier in Überfluß gefangen werden. Die Fischweiber von Portugalete und S. Ursa bringen sie regelmäßig zu Markte, und sind für das Dutzend mit sechs bis sieben

Quartos zufrieden, was in Verhältniß der übrigen Preise äußerst wenig ist. Werden die Küstenfischereyen mit Ausdauer aufgemuntert, so läßt sich eine wohlthätige Vermehrung der Lebensmittel hoffen. Die Versuche, welche man mit einem gewissen Fische gemacht hat, der dem Stockfische gleichet, sind durch den glücklichsten Erfolg belohnt worden. Dieses scheint um so wünschenswerther, da sich zwey andere Fischsorten, die man ehedem in Überfluß fing, seit dreyßig Jahren sehr verringert haben. Dieses sind die Xibiones (Sepias) und die Anguilas oder Angullas. Letztere werden nur im Winter gefangen, wo sie mit den Fluthen den Strom hinauf kommen. Sie gleichen an Farbe und Größe dünnen Fadennudeln, und man kann sie zu Hunderten anspießen. Man versendet sie in Bouteillen bis nach Madrid, wo sie eine Lieblingsspeise der Königinn sind.

Eine andere Nothhülfe geben im Winter die Castanien ab; da troß der Verschiffung noch immer Überfluß bleibt. Selbst die Höker verkaufen das Dutzend gebratener nicht höher als einen Quart (2 Pf. sächs.) Die armen Leute leben alsdann von nichts als Maïsbrot, Castanien und faulem Stockfische. Übrigens

findet man in Bilbao Überfluß an Früchten, besonders an Äpfeln, die hie und da zum Cider gebraucht werden. In einigen Thälern wachsen auch kleine saure Orangen, doch erhält man die bessere Sorte zur See aus Portugall.

Wein wird hier viel gebaut, doch gleicht er keinesweges den guten Gewächsen von Navarra und Castilien. Es ist ein leichter röthlicher Wein, den die Einwohner Chacoli nennen, und der mehr zur Erfrischung, als zur Stärkung dient. Die Weiber trinken ihn daher allgemein, indeß die Männer ihn mit stärkern Sorten vermischen. Es ist zu bedauern, daß man selbst in Biscaya noch in den Elementen des Ackerbaues zurück ist, und die Veredelung dieses Weines vernachlässiget.

Die Luft von Bilbao und von ganz Biscaya ist vortrefflich, so wie sie ein Bergland an einer Seegegend haben kann. Der Charakter des Clima's ist eine milde Temperatur. Die Sonnenhitze wird durch beständige Seewinde gemäßigt, die Tage ausgenommen, wenn der Solano *) wehet. Die Winter

---

*) Südostwind.

sind äußerst gelinde und etwas regnicht, aber nicht ohne schöne Tage. Die Bäume verlieren ihre Blätter selten ganz, und zu Ende Januars zeigt sich schon wieder das erste Laub.

Allein diese gelinden Winter veranlassen zuweilen epidemische Faulfieber, wozu auch die Nahrungsmittel und die gewöhnliche Unmäßigkeit etwas beytragen mögen. Auch die Pocken wüthen dann heftig, zumal da die hiesigen Ärzte sehr unwissend sind, und ohne Unterschied der schwachen und starken Constitutionen, allgemein kühle Behandlung anwenden. Sie scheinen in der That noch aus den Zeiten zu seyn, wo die Staatspolizey gänzlich vernachläßiget war. Würden Sie glauben, daß ein Mensch sich einen Arzt nennen könne, der bey chronischen Rheumatismen nur mit Styraxsalbe zu helfen weiß, und für eine gewiße juckende Hautkrankheit Goulardisches Wasser und Quecksilbergürtel verordnet?

Sechs und zwanzigster Brief.

Burgos. Oktober 1797.

Die ganze Scene ist seit fünf Tagen verändert, wir sind mitten in Altcastilien. Als wir Bilbao verlassen hatten, sahen wir uns in kurzem mitten in den Gebirgen, aber eine Menge beladener Maulthiere, und eine lange Reihe mit Ochsen bespannter Wagen machte die Straße sehr lebhaft. Nur ist das Gequitsch der letztern anfangs unerträglich, da die niegeschmierten Räder sich nur mit der Achse umdrehen.

(1) Wir waren erst des Nachmittags nach vier Uhr aufgebrochen, und setzten daher unsern Weg auch in der Dämmerung fort. Die Luft war mild und warm, in der Ferne leuchteten die Eisenhämmer, und die Töne der Amboße vermischten sich mit dem dumpfen Klange der Maulthierglocken *). Wir kamen

---

*) »Zumbones« kupferne cylinderförmige Glocken, zwey Schuh lang, und einen halben im Durchschnitt, die dem letzten Maulthier angehangen werden. Nach dem Klange läßt sich der Schritt beurtheilen.

endlich nach Miravalles, einem großen Bergdorfe hart am Flusse, beynahe drey Leguas von Bilbao.

Die ganze »Posada« war voll Maulthiertreiber (Arrieros) die aus Castilien kamen, so daß die uns folgenden kaum Platz finden konnten. Man versammelte sich endlich um ein großes Küchenfeuer, wo unzählige Pfannen brateten, die Tische bedeckten sich mit Schüsseln und Krügen, und die Gruppen wurden mannichfaltiger. Hier ein singender Haufen, der den Takt mit den Weinkrügen schlägt, dort ein breiter Erzähler, der vor kurzem erst in »Bayona de Francia« war. Hier ein Guitarrenspieler und Mädchen, die mit ihren Galanen schäckern; dort ein Paar Trunkenbolde, die sich ungehindert zerbläuen. azwischen das Zancken der Wirthinn, die ihre Zeche berechnet, und die Stimmen der Gäste, die nach Wein rufen; die Beredsamkeit des Wirthes, der einen Esel feilbietet, und der Tambourin, nach welchem die Kinder tanzen; die Musik der Maulthiere, die nur durch eine Bretterwand getrennt sind, und das Bellen zusammengelaufener Hunde.

Unsere Betten waren vortrefflich, und das

Schlafzimmer mit Matten (Esteras) belegt. Als ich den andern Morgen erwachte, wurde ich durch die Ähnlichkeit der Gegend mit dem Thale von Chamouny sehr angenehm überrascht. Dieselbe Gestalt der Felsen, das nämliche Äußere der Hütten; dieselbe Vermischung von Bäumen und Feldern, der nämliche Anblick des schäumenden Bergstromes; nicht einmal die Spitzen des »Montblanc« schienen zu fehlen, denn über den Gebirgen schwammen weiße Wolken, welche die Täuschung vollendeten.

(2) Unser Führer hatte die vorige Nacht wenig geschlafen; er war spät aufgestanden, und wir brachen daher erst um zehn Uhr auf. Der Weg ging durch mehrere Dörfer, immer in einem lieblichen schönbebauten Thale fort, und die Ansichten der entfernten Gebirge wechselten unaufhörlich ab. So kamen wir um zwey Uhr in dem Städtchen Orduña an, das am Ende des Thales liegt, auf dieser Seite mit schönen Alleen umgeben ist, und besonders wegen seines Alters und des prächtigen Grenzzollhauses einige Meldung verdient.

Wir hatten unserm Führer erlaubt, auf

eine halbe Stunde nach seinem Hause zu gehen, welches seinen Worten zufolge, nur einen Büchsenschuß ablag; allein er kam so spät zurück, daß wir erst um fünf Uhr aus Orduña ritten. Seine Entschuldigung war charakteristisch. — »Mi muger eo joven — sagte er — »y jamás podemos acabar con el rosario« — *).

Es war demnach schon etwas düster; der Himmel hing voll trüber Regenwolken, und die »Peña« dampfte in dickem Nebel. Es wurde völlig Nacht, als wir am Fuße dieses Gebirges ankamen, der Wind erhob sich, und es fing sanft zu regnen an. Aber kaum mochten wir eine Stunde geritten seyn, als Wind und Wetter heftig zunahmen. Der Regen veränderte sich in Schneegestöber, und der Sturm jagte uns ganze Haufen welker Blätter entgegen. Es war so finster, daß wir den Führer nicht sehen konnten, aber ich merkte, daß der Weg immer im Zickzack ging, wie es bey

---

*) — »Meine Frau ist jung, und wir können niemals mit dem Rosenkranz fertig werden.« —

bey einem so steilen Berge nicht anders möglich war.

Die Maulthiere fanden jetzt die Spur einer andern Requa *), die eine Stunde vor uns aus Orduña gegangen war, und fingen an stärker zu laufen. Als wir sie einholten, fanden wir den Führer in einer großen Verlegenheit. Zwey Maulthiere waren nämlich niedergestürzt. Um ihnen aufzuhelfen, hatte er abladen müssen, und konnte ohne Beihülfe nicht wieder aufladen. Unsere Ankunft, die er so früh nicht vermuthen durfte, riß ihn auf einmal aus seiner Noth. Er zwang uns mit ächtem spanischen Edelmuth seine große »Bota« auf; beide Theile waren erfreut, eine Gesellschaft zu finden, und so ging der Zug weiter.

Aber je höher wir kamen, je schrecklicher wurde das Wetter. Es fing an zu hageln, der Sturm wurde zum Orkan, und wir hatten ihn leider entgegen. Die Maulthiere konnten sich kaum erhalten, das meinige

*) Reihe von sechs, acht und mehrern Maulthieren, die an der Koppel gehen.

stürzte zweymal nieder, die Finsterniß war zu groß. Wir waren jetzt auf dem Gipfel der »Peña« und hatten wenigstens noch drey Stunden herabzusteigen; niemand konnte sprechen, denn man hörte und sah sich nicht.

Unser Führer, der zu Fuß ging, dauerte mich am meisten, und dennoch blieb mein Mitleid bey meiner physischen Ohnmacht unwirksam. Er fürchtete seine Reise zu verlieren, war völlig hoffnungslos, und bat unaufhörlich um Verzeihung. Freylich war er wenigstens an unserer Verspätigung Schuld; aber litt Er nicht am meisten dadurch? Was also von mir abhing, das mußte ich zu seiner Erleichterung thun. Wer könnte sich verzeihen, daß irgend ein Wesen in der Natur sich um seinetwillen quälte? Ich benahm ihm daher seine Besorgnisse in wenigen, aber herzlichen Worten, und vergaß Wind und Wetter darüber.

So fingen wir denn endlich an herabzusteigen, und das Wetter ließ in der Tiefe etwas nach. Da wir indessen immer noch nur Schritt für Schritt reiten konnten, so war es Mitternacht, als wir die »Venta« am Fuße des Gebirges erreichten. Wir wurden sehr

freundlich aufgenommen, und hatten alle Ursache mit der Bewirthung zufrieden zu seyn.

(3) Das Thal breitete sich nun weiter aus, und wir kamen am andern Vormittag durch gute Felder und einzelne Dörfer, die sich an Hügeln hinzogen, nach einem stündigen Ritte in Osma an, wo das Grenzzollhaus der Provinz von Alava ist. Die Visitatoren begnügten sich uns auf die Taschen zu klopfen, und ließen durch den Führer um ein Trinkgeld bitten (para echer un trago), das wir schon in Bereitschaft hatten.

Der Anbau der Felder schien nunmehr abzunehmen; das Land wurde freyer, aber auch kahler; die Kleidungen und Gesichtszüge der Menschen veränderten sich. Das Clima wurde rauher; die Dörfer, durch welche wir kamen, bestanden aus niedrigen durchlöcherten Leimhütten, aber die Kirchen waren groß und prächtig, auch fanden wir immer mehr Klöster. Die Äcker lagen zum Theil völlig wüste, und auf der ganzen Gegend war weder Baum noch Busch sichtbar. Statt der Maulthiere sah man häufig kleine Esel (Borricos), fast gar kein Rindvieh, aber viel schwarze Schweine und vortreffliche Schaafheerden. Die Wirths-

häuser wurden schmutziger, Brot und Wasser wurde schlechter, aber der Wein stärker und wohlfeiler.

Schon sahen wir Männer in hohen Filzmützen, langen erdfarbigen Mänteln, die Füße mit Lumpen bewickelt, und große Stöcke in den Händen; die bunten Röcke und Mieder der biscayischen Weiber waren hier mit erdgelben Kitteln vertauscht; ihre schönen Flechten und weißen Kopftücher hatten sich hier in kurze struppichte Haare, Filzhauben und schwarze Schleyer verwandelt. Die Gesichter kamen mir länger, die Farbe gelber, die Züge häßlicher, doch die Augen feuriger vor. Der Wohlstand und die fröhliche Lebhaftigkeit der Biscayer war ganz verschwunden; man sah hier nichts als Armuth und traurige ernsthafte Menschen, doch schien die Sprache reiner und tönender zu werden. Wir passirten den Ebro, und übernachteten in einem elenden Flecken, der, wenn ich nicht irre, Villanueva hieß.

(4) Der Weg dieser neuen Tagereise war anfangs ziemlich eben, und ging durch wüste Steppen, mit einem trocknen kalkigten Erdreich. Allein nach einen Ritt von einigen

Stunden verengte sich das Thal, und wir traten in die Felsenreihe, die wir schon lange vor uns gesehen hatten. Es war ein Theil der Sierra de Union, welche wir an ihrem schmälern Theil durchschnitten, um sie nachher links zu lassen, wodurch unser Weg sehr abgekürzt wurde.

Die monströsen Gestalten dieser hohen kahlen Felsen erinnerten mich auf das lebhafteste an die Felsenwände des Eismeeres auf dem Montanvert (in den Alpen von Faucigny). Nie hätte ich geglaubt, mitten in Spanien diese Bilder wieder zu finden. Alles lag in wüster scheußlicher Unfruchtbarkeit. Wir ritten durch eine Schlucht, wo die Felsen sich über uns zusammenthürmten, und an der äußersten Spitze des höchsten Theiles hing eine Einsiedeley. Zuletzt fanden wir mitten zwischen einem Haufen Felsentrümmer ein Kapuzinerkloster. Die fleißigen Mönche hatten auf unwirthbaren Klippen einen Garten angelegt. Ein kleiner Bach war hinzugeleitet, und bewässerte die Pflanzungen. Es war ein entzückender Anblick in der Mitte dieser grausenden Gegend.

Nachmittags fanden wir wieder Ebene, mit

Hügeln bekränzt, die voll Olivenbäume standen, und fanden die Straße ziemlich lebhaft. Mönche und Damen auf Maulthieren; kleine Wagen mit Ochsen bespannt, und ganze Heerden »Borricos.« — Der Weg ging durch eine große Fläche unangebauten Landes, das in die schönsten Felder verwandelt werden könnte, und führte uns zuletzt eine halbe Stunde von Burgos in eine Meierey, wo wir des wohlfeilen Futters halber zu bleiben beschlossen.

Beym Eintreten in die Küche wurde ich sogleich auf zwey Personen aufmerksam, die um das Feuer saßen. Der eine war ein langer hagerer Mann, mit einer sehr platten Physionomie, und ziemlich gekräuselten Haaren; der andere war korpulent, von edler geistvoller Miene, in Pilgerkleidern, mit einem Crucifix am Halse, einem Rosenkranze statt des Gürtels, und fast ohne Haare. Der eine hatte in Stellung und Miene etwas Niedriges und Hoffärtiges, wie man es bey gemeinen Leuten findet, die etwas vorstellen wollen. Er hatte den Hut auf dem Kopfe, blies seinen Tabaksrauch gravitätisch in die Höhe, und spuckte weit von sich in das Feuer hin. Der andere saß mit entblößtem Haupte an

der äußersten Spitze des Heerdes in einen Winkel gedrängt, und verzehrte ein Stück trocknes Brot, wozu man ihm einen kleinen Krug Wein brachte. Ich erkannte den ersten sogleich an seinen Fragen und seiner Aussprache für einen französischen Geistlichen, und hielt den letztern nach wenig Worten für einen Mann von Erziehung, der einen religiösen Wahnsinn habe.

Der französische Priester wollte sich anfangs entfernen, weil er uns für republikanische Kaufleute hielt. Er ließ sich aber bald von unserm Führer beruhigen, und redete uns französisch an. Nach seiner Meinung mußten die Alliirten von neuem in Frankreich einbrechen, und wenigstens acht Millionen Republikaner hinrichten, um die emigrirten Priester wieder in ihre Pfründen einzusetzen. Man erschrickt vor seinem eigenen Herzen, wenn man sieht, wie weit der Egoismus die Parteywuth treiben kann, und man ist geneigt die Grausamkeit des Menschen für eine Eigenschaft seiner Natur zu halten, die sich in gewissen Umständen bey allen entwickelt.

Diesen Morgen kamen wir nun nach Burgos, und werden erst den Nachmittag

weiter gehen. Sie finden die unbedeutenden Merkwürdigkeiten dieser Stadt in andern Reisebeschreibungen verzeichnet, daher ich dieselben nicht wiederhole. Wer die ächten Altcastilianer kennen lernen will, der muß sie hier beobachten. Nirgends wird man so viel schlechtgekleidete Menschen, und so viel Bettler auf den Straßen finden. Auch hat die Stadt trotz ihrer Größe etwas Todtes und Trauriges. Das hiesige königliche Hospital ist wegen seines Reichthumes bekannt. Man sagte mir, daß nur allein am Charfreytage an 1500 (Dresdner) Scheffel Weizen in kleinen Broten vertheilt werden. Die übrigen Kirchen und Klöster sind eben so freygebig, daher die Faulheit und Arbeitsscheue täglich genährt werden. Scheint es nicht, als ob alle Anstalten, die nicht mit dem Geiste der Zeiten fortrücken, endlich schädlich werden? Burgos ist übrigens von allen Seiten dem Nordwinde so sehr ausgesetzt, daß die größte Sommerhitze hier immer gemäßigt, aber auch die Winterkälte desto strenger ist. Wirklich haben wir auch schon heute eine recht deutsche Herbstluft; und die Entfernung von der milden Seeküste wird uns immer fühlbarer.

Sechs und zwanzigster Brief.

Madrid. Oktober 1797.

Ehe ich Ihnen ein Wort von dieser Hauptstadt schreibe, müssen Sie wissen, wie ich hierher gekommen bin.

(5) Die bisherige vortreffliche Chaussee (Camino real) hörte vor Burgos auf einmal auf. Eine holperichte, voll Steine liegende Straße, fängt an bergauf zu gehen, und in kurzem siehet man Burgos hinter sich in der Tiefe liegen. Die Felder schienen auch hier nur wenig angebaut, doch fanden wir von Zeit zu Zeit etwas Wald und Weinland, und auch mehrere schöne Schaafheerden, doch auf der ganzen Tagereise von sechs Leguas keine Wohnungen, als zwey »Ventas« zum Postenwechsel.

So zeigte sich denn gegen Abend von einer Anhöhe das Städtchen Lerma, an einem kleinen Flusse zwischen Gebüschen liegend. Rechts zog sich ein Waldgürtel hin, links glänzten die hohen Guadarrama-Gebirge im Abendrothe. Wir fanden das Wirthshaus äußerst schmutzig, bekamen aber sehr gute Betten in einem reinlichen Nebengebäude.

Brot und Wein waren gleich elend, und außer verpfefferten Würsten war alles aufgezehrt. Die Weiber trugen erdfarbigte Röcke mit breiten grünen Falbeln besetzt, schwarze Strümpfe und dunkelrothe Jacken. Im ganzen Flecken war außer der Kirche und der Geistlichenwohnung keine Glasscheibe zu sehen.

Als wir am andern Morgen aufbrechen wollten, wurde mein Maulthier, das nicht gefressen hatte, krank befunden. Das veranlaßte eine Berathschlagung sämtlicher »Arrieros« die eben im Aufladen waren, und die meisten riethen zum Ausruhen; allein der Tag verging, und das Thier war um nichts besser. Man hatte es mit weißem Weine gewaschen, man hatte ihm einen Trank eingegeben, und eine gewisse Salbe applicirt; nichts hatte geholfen; was war anders möglich? Das Thier mußte behext seyn.

Um den Zauber zu lösen, brachte man also eine Menge Heiligenbilder und Rosenkränze, nebst einem Zuber Weihwasser herbey. Der Esel wurde unter den Thorweg geführt, mit dem Kopfe nach der Kirchenseite gestellt, mit den Bildern und Rosenkränzen behangen, von einem alten Weibe unter Hermurmeln mehre=

rer »Avês« feyerlich exorcisirt, und zuletzt mit dem Weihwasser von oben bis unten begossen. In der That fing das Thier in wenig Stunden an zu fressen, und war den andern Tag vollkommen hergestellt. Ohne das Weihwasser verachten zu wollen, erlaube ich mir nach den Grundsätzen meiner Secte wenigstens einige Zweifel. Der Esel schien nämlich nach mehrern Symptomen einen Harnzwang zu haben; daß kalte Weihwasser machte vielleicht den Urin fließen *), und er war geheilt.

(6) Zwischen Lerma und Aranda, 6½ Leguas, dem Ziele unserer heutigen Tagereise, ritten wir durch eine schöne Ebene, welche zum Theile sehr gut mit Wein angebaut war. Des Mittags fanden wir in einem Dorfwirthshause ein armloses Mädchen, welche mit ihren Füßen den Bratspieß drehen, und Löffel schnitzeln konnte. Des Nachmittags trafen wir eine Menge »Arrieros,« die während des Gehens um die Wette warfen, so wie sie um die Wette getrunken zu haben schienen. Die

*) Daß die Kälte diese Wirkung auf die Harnblase äußert, ist eine bekannte Sache.

Gegend um Aranda war vortrefflich ange-baut, und wir kamen durch eine schöne Pap-pelallee hinein. Dieser ansehnliche Flecken ge-hört jetzt dem Principe de la Paz.

Die »Posada« war mit Dragonern ange-füllt, die erst vor wenig Tagen angekommen waren. Sie wurden von den Wirthsleuten und Maulthiertreibern mit großer Achtung behandelt, und nie anders als Señores Solda-des« *) genannt. Ihre Unterhaltung betraf den letzten Feldzug von Roußillon, den sie mitgemacht hatten; und die spanischen Hyper-beln folgten sich Schlag auf Schlag. — »Sehen Sie, an diesen Säbel, an diesen nämlichen Säbel da, hatte ich ein halbes Dutzend Franzosen angespießt!« — Diese war eine der häu-figsten und bescheidensten.

Nach dem Abendessen wurde im Vorhause der Fandango getanzt, und durch den Tambourin ein Haufen Mädchen herbeyge-lockt. Bey dieser Gelegenheit stiegen einige

*) »Die Herren Soldaten! Sonst sagt man in der Anrede schlechtweg: Militar! quien Vm.«

Zuschauer auf den Futterkasten, wo die Gerste *) der Maulthiere verwahrt wird, und traten den Deckel ein. Darüber wurde die Wirthinn so wüthend, daß sie mit einem Feuerbrande auf sie losging. Nun wurde ihr zwar wohl Einhalt gethan, aber eine solche Menge Schimpfnamen und Drohungen werde ich nie wieder hören.

Den andern Tag war Festtag, und wir mußten in die Messe gehen, die zu der Stunde gerade in einem Franziskanerkloster gelesen wurde. Die Kirche war mit reichen Verzierungen überladen, aber der Todtengeruch unerträglich. Die Weiber knieten auf Schaaffellen, und trugen weiße wollene Schleyer zu grauen Röcken; die Männer waren reinlicher gekleidet als in andern Flecken Castiliens, man sah viel Hüte und wenig zerrissene Mäntel. Dies verrieth einigen Wohlstand, und wirklich hörte ich, daß Aranda Gerbereyen und Wollmanufakturen habe.

---

*) Man giebt den Zugthieren Gerste (Cebada), weil man in ganz Spanien wenig oder gar keinen Hafer baut.

(7) Je mehr wir uns dem Gebirge näherten, je unfreundlicher wurde die Witterung. Der Wind blies durchdringend kalt, und dennoch brannte die Sonne unerträglich des Mittags. Unsere heutige Tagereise gewährte weder neue noch angenehme Ansichten, die Straße war schlecht und beschwerlich; und die zwey Dörfer, durch welche wir kamen, waren traurig und elend, wie der Flecken Bossequillas, wo wir das Nachtlager nahmen.

Bey unserm Eintritte in die Küche *) fanden wir nichts als Jammerbilder. Neben dem Feuer stand eine Bettstelle mit Säcken voll Maïsblätter, auf welchen zwey pockenkranke Kinder lagen, die mit einem Schaafpelze zugedeckt waren. In der andern Ecke sah man eine Sechswöchnerinn, und einen Säugling mit ausbrechenden Pocken. Ein anderer Knabe, der sie überstanden hatte, war um ein Auge gekommen, und der Vater, der mit Hülfe der jüngsten Tochter die Wirthschaft führte, hatte sich den Arm ausgefallen. Dazu kam die äu-

*) Zum Überflusse wird noch einmal erinnert, daß Küche und Wirthsstube in Spanien einerley ist.

ßerste Armuth; der Mangel an allen Bequemlichkeiten, an allen Erquickungen und Hülfsmitteln. Es war weder an Reinlichkeit noch an passende Lebensmittel zu denken, und statt aller Medicin sahe ich nichts als einen Trank von Malven mit Oxymel.

Der Vater that indessen, was er mit einem Arme konnte, seine liebreiche Bereitwilligkeit ermüdete keinen Augenblick. Es giebt eine Seelengröße, die sich nur andeuten läßt, aber die unwillkührlich fesselt.

(8) Am andern Morgen sahen wir nun die nördlichen Theile der Guadarrama-Gebirge mit ihren weißen Gipfeln gerade vor uns, und kamen nach einem Ritte von viertehalb Stunden am Fuße derselben in der Venta San Lorenzo an, um welche der Schnee einen Schuh hoch lag. Es war Mittag, aber die Sonne wirkte nur wenig, und überall sah man Eiszapfen. Übrigens wird dieser Theil der Guadarramakette la Somosierra genannt.

Je höher wir nun stiegen, desto durchdringender wurde die Kälte, und der Weg war beynahe völlig verschneyt. Die hohen starrenden Felsenwände, die tannenbewachsenen Abgründe, die blendenden Schneefelder, die To-

desstille der Gegend, alles rufte mir die Erinnerungen der Alpen, besonders des Gotthardt, zurück. Endlich nach drittehalb Stunden kamen wir in dem Bergdorfe Noble Gordo an, das auf der höchsten Spitze liegt, und dessen Einwohner neun Monate des Jahres einen sibirischen Winter haben. Sie treiben einigen Holz- und Schweinehandel, der ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse verschafft.

Die Straße, welche über die Somosierra führt, ist eine der prächtigsten von Spanien, welche von Ferdinand VI angefangen, und unter Karl III vollendet wurde. Wir stiegen sie ziemlich schnell hinab, fanden eine auffallend mildere Luft, und kamen nach einem Ritte von zwey starken Stunden in dem Städtchen Buitrago an, das man an seinen Thürmen und Mauern sogleich für eine alte Festung erkennt.

Das Gefühl überwundener Schwierigkeiten, und geübter Kräfte ist vorzüglich bey Gebirgsreisen lebhaft; denn das Locale des Weges erinnert jeden Augenblick daran. Mit diesen Ideen beschäftigt, traten wir in die Posada, und wurden sehr angenehm überrascht, catalonische Wirthsleute zu finden, die

die Indüstrie, die Reinlichkeit und die Fröhlichkeit ihres Landes mit hierher verpflanzt hatten. Gesichtsbildung, Hautfarbe, Anzug, Meubeln u. s. w. alles war zu ihrem Vortheil verschieden.

Unter der Menge Reisenden, die von Madrid kamen, befand sich auch ein Chirurgus, der sein Examen überstanden hatte, und nun in eine kleine Stadt als Praktikus ging. Die Wirthinn fragte ihn wegen ihrer bösen Augen um Rath, und er rechtfertigte ihr Zutrauen vollkommen. Es war ein junger Mann, der sich seit dem neuen Studienplan gebildet hatte, und besonders Plenk's Schriften gut inne zu haben schien. Ich trennte mich am andern Morgen mit vieler Hochachtung von ihm.

(9) Unsere heutige Tagereise von sechs Leguas ging durch gut angebaute Felder und einige Dörfer bis San Augustin, dem letzten Nachtlager vor Madrid. Der Eintritt in Neucastilien, die Nähe der Hauptstadt war unverkennbar. Man bemerkte mehr Reinlichkeit und Wohlstand, man sah schönere häusliche Geräthschaften, Sprache und Sitten waren feiner, die Nahrungsmittel besser, und das

Gespräch betraf nichts, als die letzten Neuigkeiten von Madrid. Wir brachen den andern Morgen um fünf Uhr auf, um die sechs kleinen Leguas, welche uns übrig blieben, bey guter Zeit zurückzulegen.

(10) Der Weg war schlechter und ungleicher als ich ihn erwartet hatte, und wir mußten noch über manche steile Hügel. Indessen war die Gegend trefflich angebaut, und in der Ferne mit Wald bekränzt. So kamen wir denn nach San Sebastian, drey kleine Leguas von Madrid, und wurden durch die guten Häuser und hohen Gitterfenster dieses Fleckens gleichsam auf die Hauptstadt vorbereitet. In dem Wirthshause sah ich hier zum erstenmale auf unserer Reise das Essen portionenweise verkaufen; auch waren Milchbrötchen und feine Weine (vinos generosos) zu haben.

Wir waren wohl noch an zwey Leguas von Madrid entfernt, als wir die Stadt von einer Anhöhe, mit allen ihren unzähligen Thürmen vor uns liegen sahen. Je näher wir kamen, je mehr entwickelten sich die Gegenstände, und das neue Schloß besonders war vollkommen zu erkennen. Die ganze Gegend war auf's schönste angebaut, und das junge

Getreide stand vortrefflich. Die Straße veränderte sich in eine gute Chaussee, und wurde mit jedem Schritte lebhafter.

Eine Menge Marktweiber zwischen hohen Körben sitzend, kamen auf kleinen Eseln geritten, und hatten ihre blauen Röcke wie Schleyer umgeschlagen. Männer, in schwarzen Ärmelwestchen, mit grünen Haarnetzen und erdfarbigten Mänteln passirten zu zwey und zwey auf einem Maulthiere vorüber. Dragoner, die ihre Pferde tummelten; »Calesins« mit Frauenzimmern, Reisekutschen mit Offizieren, lange Reihen beladener Maulthiere, und ganze Schaaren lediger »Borricos« durchkreuzten sich. Indessen kündigen weder Alleen noch Gärten, weder Landhäuser noch Vorstädte die Nähe von Madrid an; und außer einem einzigen Vorwerke sind die »Environs« völlig kahl.

Als wir an das Thor de Fuencarral kamen, dessen Name darüber in einer Porzellantafel stehet, mußten wir still halten, um visitirt zu werden. Diese Untersuchungen sind besonders des Tabaks wegen außerordentlich scharf. Ehe die Reihe an uns kam, sahen wir auf dreyßig Körbe visitiren, welches auf eine ganz

eigene Art geschieht. Die Zollbedienten haben nämlich lange eiserne Stäbe, die canelirt sind, und mit Talg bestrichen werden. Sie stechen dieselben nach allen Richtungen in die Körbe, der Tabak hängt sich an das Unschlitt, und die Contrebande ist entdeckt. Wir unsrerseits wurden schneller abgefertigt, da wir plombirte Mantelsäcke hatten, und in unsern Pässen nicht als Kaufleute angegeben waren. Ich erstaunte, einige Schritte vor dem Thore und mitten auf dem Wege, einen Haufen Unrath und ein Eselgerippe zu sehen; aber der Anblick einer breiten langen Straße voll hoher Häuser mit unzähligen Balkonen, und eine Menge Klöster und Kirchen zog sogleich meine ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Acht und zwanzigster Brief.

Madrid.

Madrid liegt im Mittelpunkte von Spanien, auf allen Seiten fast gleich weit vom Meere entfernt, unter allen spanischen Städten am höchsten, und auf einer ungleichen Ebene in einiger Entfernung vom Manzanares.

Man hat drey Hauptansichten von der Stadt: die eine auf dem Wege von San Sebastian; die zweyte auf den Anhöhen vor dem Thore von Alcalá, die dritte auf einem Hügel vor dem Thore von Segovia. Alle drey zeigen Madrid etwas verschieden, die vollkommenste und schönste indessen scheint mir die letzte zu seyn. Man erblicket hier die ganze Stadt in der weitesten Ausdehnung: in Osten die Gärten des Retiro, den Prado, und die übrigen Anlagen am Flusse; in Westen den neuen Pallast, die Alleen längs des Stromes, und einige Lustschlösser. Man verfolgt den Lauf des Manzanares mit seinen Brücken und Canälen, und erkennt im Hintergrunde die hohen beschneyten Guadarrama-Gebirge.

Madrid bildet ein unregelmäßiges Viereck, wovon zwey Seiten gegen den Fluß, die übrigen gegen die Landschaft gekehrt sind. Die Stadt ist mit einer dünnen, aber hohen Leimmauer umgeben, und kann füglich in viertehalb Stunden umgangen werden. Zieht man nun von der »Puerta de Fuencarral« eine Linie bis zu der von »Toledo,« so durchschneidet man die Stadt in die Länge, und hat einen Weg von fünfviertel Stunden; zieht

man eine andere Linie von der Puerta de Alcalá« bis an die von »Segovia,« so theilt man die Stadt in die Queere, und braucht ohngefähr drey Viertelstunden. Man zählt nach Lopez neuester Angabe *) (Garnison, Hospitäler und Kinder ausgeschlossen), 130980 Einwohner, 7100 Wohnhäuser, 77 Kirchen, 44 Mannsklöster und 31 Nonnenklöster. Die meisten Kirchen und Klöster sind nicht freystehend, sondern mit in die Reihe der andern Häuser gebaut.

Die alten Häuser sind größtentheils von Fachwerk, die neuen von Granit gebaut, der acht bis neun deutsche Meilen herbeygeschaft werden muß. Die alten sind selten über drey Stock hoch; die neuern haben häufig vier bis fünf. Jene sind mit Scenen aus Stiergefechten, tanzenden Figuren u. s. w. bemahlt; man könnte die alten Trachten daran studiren; diese sind ganz einfach, und meistens gelb betüncht. Bey jenen sind die Fenster hoch und schmal, die Balkone klein, die Giebel vorn herausgebaut; bey diesen findet man

*) In der Geographia moderna.

gerade das Gegentheil, und alles ist in italienischem Geschmacke: doch sind Crucifixe, Heiligen- und Marienbilder an beiden zu sehen.

Diese Vermischung alter und neuer Gebäude ist gerade in den schönsten und schlechtesten Straßen am auffallendsten; z. B. in der Straße von Alcalá, wo neben dem prächtigen Zollhause ein niedriges altväterisches Gebäude stehet, und die gegenüberliegenden Häuser klein und unansehnlich sind; in der Straße de la Conception, wo sich mehrere vortreffliche Gebäude zwischen Baraken-ähnlichen Häusern befinden, u. s. w. Die Straße von Alcalá, die Red de San Luis, die Straße de San Hieronymo sind unstreitig die schönsten und lebhaftesten, aber mit vielen alten Häusern verunziert; die Straße von Toledo, die von Segovia, die Calle mayor, welche niedrige Arkaden hat, bestehen größtentheils aus alten unansehnlichen Häusern mit einigen neuen vortrefflichen Gebäuden vermischt, und in der erstern findet man sogar wüste Plätze. Selbst der berühmte Platz »la Puerta del Sol« ist auf einer Seite mit dem großen prachtvollen Posthause (el Correo), und auf den übrigen

mit lauter schlechten Gebäuden eingefaßt, wovon sogar zwey gestützt waren, und endlich abgebrochen werden mußten. Was die tausendmal beschriebene Plaza mayor anlangt, so muß man um sie zu bewundern, die schönen Plätze anderer Residenzen noch nicht gesehen haben. Aber auch an sich selbst ist ein so eingeschlossner Platz, auf dem sich keine Straßenperspektive öffnen, nach meinem Urtheile keine Zierde einer Stadt. Doch da ich nicht die Absicht habe, eine Topographie von Madrid zu entwerfen, so verweise ich Sie auf den Plan dieser Hauptstadt, den man hier in allen Bilderbuden *) findet, und wozu folgendes Werkchen den Commentar abgiebt: — »Madrid á la vista, ó descripcion general compendiosa, que muestra quantos templos, fundaciones religiosas, quarteles, barrios, manzanas, calles, casas, edificios, tiendas, y operarios contiene, arreglado el dia 10 de Diciembre de 1797.« — Ein enggedruckter Bogen,

---

*) Sie unterscheiden sich von dem Nachstiche in Bourgoing's Werke durch die hineingestochenen Namen und die größere Deutlichkeit.

der wenigstens die neuesten Angaben enthält, obgleich Ponz in seinen bekannten Reisen, und Lopez in seiner Beschreibung der Provinz von Madrid, weitläuftiger sind.

Lassen Sie uns nunmehr einen Blick auf eine der lebhaftesten Straßen, z. E. auf die Red de San Luis werfen. Welch' ein buntes Gemisch! Welch' ein betäubendes Getümmel; Schwarzgekleidete verschleyerte Weiber, und mänteltragende Männer; Soldaten und Mönche von allen Farben, Wasserträger und Fruchtverkäufer; glänzende Equipagen und bestaubte Reisekutschen; leichte Calesins, und knarrende Frachtwagen, sämtlich mit glattgeschornen Maulthieren bespannt; ein Haufen klingelnder Esel mit Schuttkörben, und kleine Ziegenheerden, die ihre Hirten von Thüre zu Thüre melken.

Weiter hin, blinde Musikanten die »Tonadillas« *) singen, und »Alguaziles« **) die Polizeybefehle ablesen; eine Reihe galizischer Lastträger, und ein vorbeyziehender Rosenkranz, Wachen mit klingendem Spiele, und

---

*) Lieder. **) Gerichtsdiener.

und eine singende Brüderschaft, die einen Sarg begleitet; ein gellendes Geläute von zehn benachbarten Kirchen, und zuletzt der feyerliche Zug des »Venerabile« *). Die Klingel des Chorknaben läßt sich hören, und alles stürzt auf die Knie; alle Lippen verstummen, alle Hüte verschwinden, alle Wagen stehen still, die ganze wogende Masse scheint versteinert zu seyn. — Zwey Minuten, und alles geht seinen alten Gang.

Der Mittelpunkt von Madrid, der Sammelplatz aller Einwohner, das allgemeine Rendezvous aller Geschäftsleute, aller Verliebten, aller Müßiggänger, aller Fremden, ist der obengenannte Platz »la Puerte del Sol;« auf welchem die lebhaftesten Straßen »la Red de San Luis,« »la Calle mayor,« »la Calle de Alcalá« und »de San Hieronymo« zusammenstoßen.

Die öffentlichen Plätze sind in ganz Spanien die gewöhnlichen Spazier- und Versammlungsörter. Man findet deren in den kleinsten Städten, selbst in Dörfern, wo sie

*) Geweihte Hostie.

gemeiniglich vor der Kirche sind. Hier erholt sich der Spanier von seiner Arbeit, hier wärmt er sich im Winter an der Sonne; und mancher, der nie aus der Stadt kommt, erscheint dennoch regelmäßig auf dem Platze. Denken Sie, was la Puerta del Sol in Madrid seyn muß!

Es ist eilf Uhr. Eine Schaar Gardeoffiziere mit blinkenden Bandolieren, ein Haufen Geistlicher in schwarzen Talaren; reizende Damen mit goldgestickten Schleyern, am Arm ihren »Cortejos,« und eine bunte Reihe bemantelter Personen, drängen sich an die Ecken, um die Affichen (Noticias sueltas) zu lesen, die so beschaffen sind: — »Heute ist Predigt und Musik bey den Franziskanern; auch wird italienische Oper und Schauspiel seyn; Morgen wird wieder Stierhetze gehalten, und die »Novena« zu San Felipe angehen. Gestern verlief sich im Prado ein kleines Mädchen, und diesen Morgen ging ein Rosenkranz verloren; vor drey Tagen wurde ein Schmuckkästchen gestohlen; hat es der Dieb aus Noth gethan, und will es durch seinen Beichtvater zurückgeben, so soll er eine gute Belohnung erhalten; übermorgen wird ein

großes Crucifix, ein Marienbild, und ein »Nacimiento« *) verauctionirt, und diesen Abend der Rosenkranz um acht Uhr ausgehen.« —

Unterdessen füllt sich der Platz immer mehr an, so daß man Mühe hat durchzukommen. Da sind Zeitungsverkäufer, die die Ohren betäuben; Zeitungsvermiether, die das neueste Stück für einen Quart verleihen; Soldaten von den Wallonen und Schweizerregimentern, die kurze Waaren ausbieten, und Lohnkutscher die sich Fuhren suchen; schwatzhafte Schuh- und Kleidertrödler, listige Bilder- und Cigarrenhändler, Verkäufer aller Art, die sich unverdrossen empfehlen. Hier hat ein fleißiger »Memorialista« **) einen Zirkel um

*) Krippe mit dem Jesuskinde und den übrigen Personen, aus Holz, Gips u. s. w.

**) Briefe- und Bittschriftschreiber. Man findet ihrer fast in allen volkreichen Gassen, und ihr Gewerbe ist sehr einträglich, da in allen Expeditionen keine mündlichen Vorträge angenommen werden. Wer z. B. einen Paß verlangt, der kann das auf keine Weise mündlich thun, sondern muß ein »Memorialito,« eine kleine Bittschrift einreichen, worin

sich versammelt; dort wird eine kleine Stutzuhr ausgespielt; hier läßt ein Gaukler seine Affen tanzen, dort wird ein Güterverkauf geschlossen; hier drängen sich ein paar leichtfüßige Schönen durch den Haufen, dort ein paar gravitätische langbärtige Kapuziner; hier umringen Sie drey geistliche Balladensängerinnen; dort stürzt ein ungestümer Bettler auf Sie zu. Dazwischen rollen Kutschen und Calesins über den Platz, und von dem nahen Springbrunnen hört man den Tumult der Wasserträger.

Noch glänzender wird die Versammlung an Sonn = und Heiligentagen, wo der letzten Messen wegen alles in die nahen Kirchen strömt. An solchen Tagen gehört es zum Ton über den Platz zu gehen, und manche Schöne, die ihren Liebhaber in der Kirche verfehlt, ist sicher ihn hier zu finden. Die Mannsgruppen

---

er das vorträgt. Diese gehet durch mehrere Hände, worauf ein Erlaubnißschein geschrieben wird; nachdem dieser mehrmals contresignirt worden, wird erst der Paß ausgefertiget. Dieser alte Schlendrian vermehrt das Personale der Expeditionen und die Kosten außerordentlich.

dehnen sich alsdann bis an die Kirchthüre, und alles ist im schönsten Putze.

Es schlägt ein Uhr; die Menge zerstreut sich. Die Lastträger nehmen die Seitenwände ein, um Mittagsmahl und »Siesta« zu halten; die Gewölbe werden verschlossen; die Tabuletkrämer an den Ecken bedecken ihre Tische, um sich daneben auszustrecken; der Platz ist verlassen, die geräuschvollen Straßen sind wie ausgestorben, und nur selten läßt sich ein einzelner Fußgänger sehen. Aber die Vesper läutet, und alles scheint sich zu beleben; es schlägt vier Uhr, und der Platz füllt sich von neuem an.

Jetzt ist besonders die Stunde der gutmüthigen Schönen erschienen, die nun überall zum Vorschein kommen. Keine rechtliche Frau wird in Madrid allein ausgehen; sie ist wenigstens von ihrem »Cortejo« *) oder ihrer »Dueña« **), oft von beiden begleitet; aber

---

*) Liebhaber, Hausfreund, Gesellschafter! In einem der nächsten Briefe umständlicher.

**) Sonst eine strenge Aufseherin, die der Mann besoldete, und oft unter seinen Verwandtinnen wählte; jetzt nichts mehr und nichts weniger, als eine dienende weibliche Begleitung.

jene Frauenzimmer haben ein Recht, sich darüber hinwegzusetzen. Ihr trippelnder bedeutender Gang; ihre kurzen schalkhaften Röcke, wo die langen durchsichtigen Frangen bey jedem Schritte die Wade enthüllen; ihre verführerischen Schleyer, die dem Busen fast zur einzigen Bedeckung dienen; ihre großen Blumensträußer, und ihr symbolisches Fächerrauschen, sind eben so viel Kennzeichen dieser gefährlichen Sirenen. Ein Wort, ein Blick im Vorbeygehen ist hinreichend um eine Bestellung zu machen, die in einer andern Gasse dann näher verabredet wird.

Die Schönen der ersten Classe, die noch einige Decenz beobachten wollen, haben gemeiniglich ein kleines Mädchen von acht bis zehn Jahren als »Dueña« bey sich, und erwarten, stolz auf ihre Reize, die erste Huldigung. Die der zweyten Classe, die ohne Begleitung erscheinen, lächeln schon freundlicher, und wissen besonders ihre Zungen zu einer sehr ausdrucksvollen, wiewohl stummen Erklärung zu brauchen.

Unterdessen erscheinen auf dem Platze die Wasserverkäufer (Aguadores): — »Agua fresca! Agua fresca! Agua fresquita! Quien

bebe? quien quiere? Ahora viene de la fuente!« *). Sie tragen ihre großen steinernen Krüge an Riemen auf den Schultern, und die Gläser in einer blechernen Maschine, das Glas kostet Einen Quart; die Orangenverkäuferinnen (Naranjeras): — »Naranjas! Naranjas! Dos por tres quartos! Por tres quartos dos!« **); die Rosenmädchen (Roseras): — »Tome Vm.! Tome Vm. Señorito! Señorita! Tres por un quarto! Que hermosas! que ricas! El manojo un quarto! Que hermosas io las tengo!« ***); die Lohnkutschkutscher (Caleseros): — »Un Calesin Señor? Quantos assientos! Tome Vm. el mio Señor! Mire Vm. que Calesin, y que Caballo io tengo. Vamos

---

*) »Frisches Wasser! Frisches Wasser! Schönes frisches Wasser! Wer trinkt? Wer will? Eben ist es geholt.«

**) »Apfelsinen! Apfelsinen! Zwey für drey Quart! Für drey Quart zwey!«

***) »Nehmen Sie! Nehmen Sie Herrchen! Jüngferchen! Drey für einen Quart! Wie allerliebst; wie schön! Das Sträuschen einen Quart! Was für schöne!«

Vamos Señor una vuelta! al Canal, ó adonde Vm. quiera« *); die Zeitungsverkäufer: — »Gazetta nova! Gazetta nova! No tengo mas, que medio dozena! quien quiere la ultima gazetta? Tome Vm. la ultima, que tengo!« **). Und endlich die Bettler: — »Señor una limosna! Por Maria santisima! Una limosna á este pobrecito, que no puede ganar! Una limosnita por los dolores de Maria santisima!« ***).

Allmählig rollen nun aus allen Straßen Equipagen nach den Theatern und dem Prado; und von allen Seiten eilen Reisende in Kutschen, auf Maulthieren und »Borricos« vorüber. Endlich bricht die Dämmerung an, die Glocken läuten, das »Angelus« wird ge-

---

*) »Ein Chaischen Herr? Wie viel Sitze? Nehmen Sie meines Herr! Sehen Sie was ich für ein Chaischen und für ein Pferd habe! Kommen Sie? Eine Spazierfahrt am Canal, oder wohin Ihnen gefällig ist.«

**) »Die neue Zeitung! Ich habe nur noch ein halbes Dutzend! Wer will die letzte Zeitung? Hier, Herr, die letzte!«

***) »Herr, ein Almosen! Bey der heiligsten Jungfrau! Ein Almosen einem Armen, der nichts verdienen kann! Ein kleines Almosen, um die Leiden der heiligsten Jungfrau!«

betet, die Laternen vor den Marienbildern und an den Häusern werden angezündet, die Wein- und Limonadenverkäufer illuminiren ihre Buden, überall erheben sich kleine Tische voll Milchbrötchen und papierne Laternen. — Que ricos! que tiernecitos! que blanditos!« *). — Das Getümmel der Menschen, das Hin- und Herfahren der Kutschen wird immer stärker, und der Platz ist völlig angefüllt. Hier tönen Guitarren und Boleros; dort singt eine Balladensängerinn die letzte Mordgeschichte ab; hier donnert ein wohlbeleibter kupfriger Missionarius von seinem Bänkchen hernieder dem demüthigen Haufen eine Bußpredigt vor; und dort wird eine verliebte Bestellung gemacht.

Denn jetzt ist die dritte Classe der Freudenmädchen in voller Beschäftigung. Sie sind bey einbrechender Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorgegangen, haben sich in einem Weingewölbe (Botelleria) Muth getrunken, und erscheinen nun in vollem Rausche auf dem Platze. — »Ah hijo mio de mi alma!« — indeß sie dem überraschten Manne an den Hals springt, und seinen Mund mit Küssen

*) »Wie weich! wie frisch! wie zart!«

bedeckt. — »Como va? Como te hallas querido? Quieres ver mi quartito? Sabes que tengo una camita? No se ha visto camita semejante!« *). Dazu kommt eine Pantomime, die selbst im Dunkeln erröthen macht. Indessen verrathen selbst diese Mädchen noch immer Witz und Talente, und mehrere derselben pflegen in Versen zu sprechen. Übrigens fallen diese Scenen gemeiniglich an den Ecken des »Posthauses« (Correo) und der Red de San Luis vor, bis sie der vorüberziehende Rosenkranz (Rosario) mit seinen Laternen, oder der Zapfenstreich der nahen Hauptwache auf einige Minuten verscheucht.

Neun und zwanzigster Brief.

Madrid.

Lassen Sie uns nunmehr die Spaziergänge von Madrid kennen lernen. Wir fangen

*) »Ach lieber Herzensjunge! Wie gehts? Was machst du Liebchen? Willst du mein Stübchen sehen? Weißt du, daß ich ein Bettchen habe? — So ein Bettchen hat man noch nicht gesehen.«

mit dem berühmtesten derselben, nämlich dem Prado *) an.

Der Prado ist ohngefähr drey Viertelstunden lang, und durchschneidet die Stadt in der Länge, beynahe am Ende derselben, von dem Thore de Recoletos bis zu dem von Atocha. Die Alleen desselben werden wieder durchschnitten von der breiten Straße de Alcalá, der de San Hieronymo, der del Jardin botanico, und der de Atocha.

Der Anfang bey dem Thore de Recoletos bis zur Straße de Alcalá ist schmal, hat neben dem Fuhrwege nur eine Allee, aber am Ende einen großen prächtigen Springbrunnen, und wird wenig besucht. Der zweyte Theil von der Straße de Alcalá bis zu der de San Hieronymo hat eine breite Mittelallee, neben welcher der Fuhrweg gehet, zwey schöne Nebenalleen mit Bänken besetzt, und einen antiken Springbrunnen. Der dritte Theil von der Straße de San Hieronymo bis zu der del Jardin botanico ist schmäler, hat nur zwey Seitenalleen, welche den Fuhrweg einfassen,

*) Sprich Prao mit Verschlingung des d.

aber am obern und untern Ende Springbrunnen. Der vierte Theil von der Straße del Jardin botanico bis zur Straße de Atocha läuft in derselben Linie längs des Grabens hin, und hat am Ende noch einen Springbrunnen. Außer dem Hauptfuhrwege, welcher den ganzen Prado durchschneidet, läuft noch ein anderer auf der rechten Seite weg; beide Seiten sind übrigens mit Häusern und Gärten eingefaßt.

Der erste Anblick des Prado, von der Calle de Alcalá, hat in der That etwas Schönes. Die Breite der Straße, die Palläste, die schöngebauten Klöster mit ihren Terrassen, die Aussicht auf das prächtige Thor, wohin eine Allee führt, die vierfachen Reihen starker schattiger Bäume, die vortrefflichen marmornen Springbrunnen — kurz das Ganze macht einen vollkommnen Eindruck. Dasselbe ist der Fall beim Eintritte von der Straße de San Hieronymo, wo ein Pallast, ein prächtiges Hospital, und zwey schöne Klöster die beiden Ecken formiren, und die die Aussicht vom Eingange des königlichen Schlosses Buen Retiro endigt. Der dritte Zugang von der Straße del Jardin botanico ist schmäler, und hat nichts

merkwürdiges. Der vierte von der Straße de Atocha ist äußerst lebhaft, und die Aussicht erstreckt sich durch eine lange Allee bis an das Kloster de San Tomás.

Die Verschönerung des Prado geschah, wie bekannt, durch den Grafen Aranda, und war wegen der Baumpflanzungen großen Schwierigkeiten unterworfen. Man hat sie indessen durch eine künstliche Wässerung, wiewohl mit vielen Kosten, überwunden. Es sind nämlich zwischen den Bäumen kleine schuhbreite und eben so tiefe Canäle geführt, die täglich aus den Springbrunnen angefüllt werden. Um jeden Baum ist ein Zirkel gegraben, der das Wasser aufhält, bis es hoch genug steht in den folgenden Canal zu fließen. Auf diese Art erhalten sich die Bäume, welches meistens Ulmen und Castanien sind, vortrefflich.

Es schlägt vier Uhr, die Siesta ist vorüber, die Alleen des Prado werden besprengt, die Orangenverkäufer und Zuckerbäcker kommen zum Vorschein; die Stuhlverleiher in den Hauptalleen bringen ihre Reihen in Ordnung; Spaziergänger zerstreuen sich in den Alleen, und Kutschen rollen hindurch, um in das Freye zu fahren. Aber bald vermehren sie sich selbst

im Prado; die Dragoner, welche die Ordnung halten müssen, nehmen ihre Posten ein; die Reihen fangen an sich zu bilden, und verlängern sich unaufhörlich. In kurzem sieht man einige hundert Equipagen langsam auf- und abfahren, und den Zwischenraum mit Spazierreitern angefüllt.

Dieser Anblick ist in seiner Neuheit äußerst unterhaltend. Hier findet man die mannichfaltigsten Equipagen von allen Formen und Gattungen, im ältesten und im neuesten Geschmacke, von der Staatskarosse bis zum Fiacker, und die sonderbarsten Contraste im Einzelnen und im Ganzen derselben. Ein schön lakirtes »vis-à-vis« mit ein paar abgelebten Maulthieren bespannt, die die Halftern an den Hälsen haben, und an Stricken ziehen; ein paar niedliche kleine Pferde mit englischem Geschirre vor einem schweren altväterischen Reisewagen; ein Heer gepuderter Bedienten, und ein schmutziger Kutscher in einem grauen Mantel; die abstechendsten Farben in den Livreen und in den Firnissen der Equipagen; die buntschäckigsten Muster in den Verzierungen, und die geschmackloseste Verschwendung der edeln Metalle; mit einem

Worte die gröbsten schreyendsten Vermischungen aller Art sind hier sehr häufig zu sehen. Ich darf dreist behaupten, man werde nach genauer Übersicht von ohngefähr zweyhundert Kutschen, nicht zehn vollkommne Equipagen finden, wie man sie in großen deutschen Residenzen, z. E. in Berlin sieht, und überhaupt keine zwanzig mit Pferden; da die Maulthiere der längern Dauer und größern Stärke wegen, fast allgemein vorgezogen sind. Übrigens hängt an allen Kutschen zwischen den Hinterrädern noch ein angestrichenes Bänkchen, welches beim Aussteigen unter den Tritt gesetzt wird.

Der Anblick der Fahrenden selbst ist nicht minder unterhaltend. Man kann sie sehr deutlich sehen, da die Seitenwände der meisten Wagen ausgenommen, oder mit gläsernen vertauscht werden. Schleyer und Basquine, kurz das ganze spanische Costume ist verschwunden; die Damen wetteifern in Nachahmung der Moden, sie haben sich in Griechinnen verwandelt, und Entblößungen, die das Clima entschuldigt, durch die Gesetze ihrer Muster bestätigt.

Welche Lebhaftigkeit! Welche Kunst! Wel-

cher Wetteifer die Augen auf sich zu ziehen, sich gegenseitig zu grüßen, zu beobachten, Zeichen zu geben! Junge Mädchen mit ihren Dueñas, und einzelne Schönen mit ihren Cortejos; alte Duques mit ihren Beichtvätern, und Ammen mit ihren Säuglingen; wohlbeleibte Prioren, und hagere Offiziere; alte Mumien von Duquesas, und muntere Kinder. — Aber wie ist es möglich ein Gemählde zu zeichnen, das sich unaufhörlich in sich selbst verändert? Bediente laufen umher, um die Befehle der Herrschaften zu verwechseln; Spaziergänger nähern sich den Wagen, um etwas schönes zu sagen; Kutschen verlassen die Reihen, und andere schließen sich daran an; ein bäumendes Maulthier hält den Zug auf, und die Dragoner fliegen hin und her; Spazierreiter jagen durch die Mitte; Bettelknaben und Fruchtverkäufer verfolgen die Wagen, und die Gegenstände verändern sich jeden Augenblick.

Die Bänke, die vom botanischen Garten bis an das andere Ende des Prado fortlaufen, sind in bunten Reihen mit Zuschauern besetzt, so wie die Stühle in der Hauptallee, welche von Sehenden wimmelt. Auch die

Seitenalleen des Retiro, und die Rasenplätze am obern Ende sind mit Menschen bedeckt. Lautrufend eilen die Wasserverkäufer durch die Gänge; schweigend und langsam folgen ihnen die Patrouillen; jauchzend kommen die Spaziergänger aus dem Freyen, und ein dumpfes Geräusch erfüllt den ganzen Prado; zeigten die Schleyer der Frauenzimmer und die Mäntel der Mannspersonen mehr Mannichfaltigkeit, so würde das Vergnügen vollkommen seyn.

Aber die Dämmerung bricht an, die Glocken läuten zum Angelus, und alle Spaziergänger sind versteinert, und alle Kutschen stehen bewegungslos. Das Gebet ist gesprochen, die Dragoner verlassen ihre Posten, überall strömen Fußgänger hin, nach allen Straßen rollen Equipagen, die Stunde der »Tertullias« ist gekommen, und der Prado wird stiller. Aber die wollustreiche Düsternheit, das zauberische Spiel der Mondsschatten, der balsamische Duft des botanischen Gartens, und die schwärmerischen Töne der Guitarren halten den Fremden noch länger zurück, bis ihn endlich die größere Düsternheit und die allgemeine Stille scheiden heißen.

Ein anderer Spaziergang, in der Nähe des Prado, ist der Garten des »Retiro,« jenes weitläuftigen, aber unansehnlichen Pallastes, der zur Genüge beschrieben ist. So sehr dieser Garten sich dem Verfalle nähert, so hat er doch noch Reize genug. Eine hohe Lage, die einen Theil des Prado, der Stadt und der umliegenden Felder übersieht, eine reine erfrischende Luft, gute Alleen und Bosquets, ein großes Wasserbassin und mehrere kleine, eine schattige Maillebahn, und eine Menagerie mit ausländischen Thieren, die große Porcellanfabrik, und die Wohnhäuser der Arbeiter — alle diese Gegenstände und Vortheile locken noch jeden Abend immer genug Spaziergänger an, die zuweilen die Alleen längs dem Bassin und der Maillebahn zum Drängen anfüllen.

Besonders scheint sich die vornehme Classe in diesem Garten zu gefallen, da hier vollkommne Freyheit der Trachten herrscht, und überhaupt alle Weiber sich am Eingange entschleyern müssen *). Man findet daher den

*) Nach einem alten festbeobachteten Befehle des Grafen Aranda.

Wechsel der Moden und die Mannichfaltigkeit der Trachten hier mit Vergnügen wieder. Was die Mannspersonen anlangt, so ist es ein stillschweigendes Gesetz beym Eingange einige Secunden den Hut abzunehmen, und die Schildwachen pflegen so sorgfältig darüber zu halten, daß sie dem unkundigen Fremden zurufen: »Senor! á la entrada se quita el sombrero!« *).

Einen dritten Spaziergang geben die Alleen ab, die von dem Thore de Atocha bis an den Manzanares laufen (Paseo de las delicias). Die eine führt in gerader Linie über die Brücke des Canals bis an den Fluß, die andere biegt sich rechts ab, zieht sich um die Felder herum, und vereinigt sich in der Nähe des Canals mit der ersten. Die gut gewässerten Bäume sind hoch und schattig, und man hat eine angenehme Aussicht auf eine reiche grünende Fläche, die durch unzählige kleine Gräben gewässert wird.

Vornehme und Geringe besuchen diesen Spaziergang häufig; jene ehe sie in den

---

*) Mein Herr, beym Eingange den Hut herunter!

Prado fahren, diese besonders des Sonntags. Allen ist es darum zu thun, reinere frischere Luft einzuathmen. Man sieht daher immer Equipagen hier halten, indeß Herren und Damen in den kleinen Alleen am Canal, oder auf der großen Wiese längs des Manzanares spazieren. Letztrer ist denn vorzüglich des Sonntags wie mit Menschen besäet, die ihren Nachmittag unter Tanzen, Essen, Ballschlagen und andern Spielen zubringen.

Noch eine gute Allee findet man innerhalb des Thores de Atocha, wenn man sich am Ende des Prado links hineinschlägt. Sie führt zu einem Karthäuserkloster, und ist selbst etwas einsam. Nur wenn die Anzahl der Kutschen im Prado sehr groß ist, so erstrecken sich die langen Reihen bis hierher; doch ereignet sich dieses nur selten.

Wendet man sich außerhalb des Thores links, so kommt man neben herrlichen Gemüsefeldern, die durch Werke von Kettenpumpen gewässert werden, in eine dichte schattigte Allee, welche längs einer Felderreihe und der Mauer des Retiro bis zum Thore von Alcalá führt. Die Aussicht ist sanft und ländlich, man erblickt Meiereyen, Schaafheerden und pflügende Acker-

leute; und zuletzt die große Landstraße mit Menschen und Wagen bedeckt.

Dieses sind die Spaziergänge im östlichen Theile der Stadt; ich führe Sie jetzt nach dem westlichen vor das Thor von Segovia.

Noch ehe man über die schöne Brücke gehet, die eines größern Stromes würdig wäre, kann man rechts die Allee nach dem Lustschloße »Pardo« einschlagen. Man erblickt zur linken in der Tiefe die buschigten Pflanzungen am Manzanares; zur rechten auf der Anhöhe das neue königliche Schloß. Wie verschieden auch Architekten über diese prächtige noch unvollendete Masse von Pallästen urtheilen mögen, so einig sind sie über den ungünstigen Eindruck von dieser Seite. In der That scheint ein Stück alte verfallene Mauer, hinter welcher einige unbedeutende Häuser hervorragen, ein schlechtes Thor und ein hoher Sandberg mit Unreinigkeiten bedeckt, die Nähe eines königlichen Schlosses eben nicht zu verschönern. Doch wir verfolgen unsern Weg, der sich nun vom Manzanares entfernt, und auf beiden Seiten mit schönen Gemüsefeldern eingefaßt ist. Die An-

sichten sind sanft und ländlich. Man findet einzelne Kapellen, Meiereyen und Weinhäuser, und athmet eine reine erquickende Luft, die von dem Guadarrama herunterweht.

Um den Rückweg anzutreten, steigt man nunmehr in die Tiefe hinab, wo der kleine Fluß in mehrern schmalen Canälen fließet, und der ganze Grund einem Lustwäldchen gleichet. Man findet an den Canälen unzählige Wäscherinnrn, die ihren abgetheilten Waschplatz haben, den sie im Sommer mit Leinwand bespannen; und den ganzen Grund voll Waschhütten und Trockenplätze. Sie müßten hier gewesen seyn, um sich das Getümmel einiger tausend Wäscherinnen recht lebhaft vorzustellen.

Der hintere Theil dieser Allee, wo einige Wiesen daran stoßen, ist Sonn- und Feyertages der allgemeine Sammelplatz der Mittelclasse aus der westlichen Stadt. Alles ist dann mit Menschen bedeckt, die auf dem grünen Grase ihr Vesperbrot (Merienda) verzehren, den Ball schlagen, Karten spielen, Boleros tanzen, u. s. w.

Wendet man sich am Thore de Segovia linker Hand, so kommt man bald auf einen

angenehmen Weg, der durch fruchtbare Felder führet, und die Aussicht auf die gut bebauten Hügel hat, die zur rechten Hand jenseits des Manzanares liegen. Der Weg erhebt sich allmählig, und man sieht links in der Tiefe einige Weinhäuser, wo sich die Soldaten der hiesigen Schweizerregimenter zu versammeln pflegen, und allerhand Spiele spielen. Man hört hier alle Sprachen, doch am meisten die Deutsche sprechen, und der obere Rand des Weges ist selten ohne Zuschauer.

Weiter hin giebt es auf der rechten Seite noch mehrere Weinhäuser. Die Trinker sitzen auf der Straße oder unter Lauben von Tannenreisern, und ihr Betragen macht dem guten Weine Ehre. Aber bald eröffnet sich die Aussicht auf den Manzanares und die jenseitigen Ufer von neuem; man sieht die prächtige Brücke von Toledo und die Weingärten in der Tiefe, an welche sich die letzten Waschplätze anschließen. Verfolgt man nunmehr seinen Weg immer in grader Linie fort, so würde man wieder an den »Paseo de las delicias« kommen, den ich Ihnen oben beschrieben habe.

Sie

Sie sehen aus dieser Skizze, daß die meisten Gegenden um Madrid nicht mehr so kahl und wüst sind, als vielleicht vor dreyßig Jahren. Auch auf der nördlichen und östlichen Seite findet man größtentheils bebaute Felder, die allmählig die noch übrigen Sand- und Kalkhügel verdrängen werden. Wer die Schwierigkeiten bedenkt, die ein unfruchtbarer Boden, ein brennendes Clima und der Wassermangel verursacht, der kann den Eifer der Regierung, die Hauptstadt zu verschönern, unmöglich verkennen.

Dreyßigster Brief.

Madrid.

Das Clima von Madrid zeichnet sich durch seine Extreme und durch seine Veränderlichkeit aus. So erstickend die Sommerhitze ist, so durchdringend wird die Winterkälte, und nicht selten wechseln an einem Vormittage alle vier Winde ab; doch ist die Luft im Allgemeinen sehr leicht und rein. Die spanischen Naturforscher erklären diese Beschaffenheit des Clima's aus der hohen Lage der

Stadt, ihrer weiten Entfernung vom Meere, der Nachbarschaft der Gebirge, und der Offenheit der Ebene.

Die Hitze steigt besonders in den Hundstagen zu einem so hohen Grade, daß man nichts als Feuer einzuathmen scheint. Indessen weiß man sich dennoch in den Gebäuden so ziemlich davor zu schützen. Die Fenster sind von außen mit Venitiennen und Vorhängen, und von innen mit Laden verschlossen. Die mit Backsteinen gepflasterten Fußböden werden unaufhörlich besprengt, alle Balkone mit leinenen Tüchern bespannt, und die Thüren immer offen gehalten. Es ist überdem eine Regel der spanischen Architekten, die Zimmer lang und hoch zu machen, und wenig Fenster, aber desto mehr Thüren anzubringen, die auf einander stoßen müssen. Wer mehrere Zimmer hat, wechselt dieselben nach den Tageszeiten; die ärmern Familien vertheilen sich in die Küche, auf die Gänge, an die Hausthüren u. s. w.; man entkleidet sich ohne Ängstlichkeit, und niemand läßt sich in seiner Arbeit stören. Eben so bleiben die übrigen Tagesbeschäftigungen alle in ihrem Gange; der Platz, die Theater, der Prado, die Ter-

tulias, die Weinhäuser, werden wie gewöhnlich besucht; man verlängert bloß die »Siesta,« erfrischt sich häufiger, und wacht einen Theil der Nacht. Nur wenn der Solano wehet, wo man beinahe brennbare Luft einathmet, ist auch außer der Siesta eine größere Ruhe auf den Straßen zu bemerken: aber nach Sonnenuntergang wird das Getümmel desto stärker, und alles verläßt die Häuser, um wo möglich im Freyen frische Luft zu schöpfen. Übrigens müssen die Straßen von den Hausbesitzern früh und Abends besprengt werden.

Je größer die Sommerhitze gewesen ist, desto empfindlicher wird die Winterkälte, obgleich das Thermometer selten zehn Grad unter den Gefrierpunkt fällt. Aber die dünnen Häusermauern, die hohen langen Zimmer, in welchen kein Fenster und keine Thüre gehörig schließet, die steinernen Fußböden, die durch die Binsenmatten (Esteras) nur wenig erwärmt werden, der Mangel an Öfen und Kaminen, die durch eine schwachglimmende Wärmpfanne (Brasero) nicht ersetzt werden; alle diese Umstände machen die durchdringenden Nordwinde, die von den Gebirgen herabwehen, doppelt

fühlbar, und den naßkalten Winter von Madrid für jeden Fremden unerträglich.

Die Beschaffenheit des hiesigen Clima veranlaßt mehrere herrschende Krankheiten, worunter Fieber, besonders faulichter Art, Schwindsuchten und Koliken die gewöhnlichsten sind. Die schnellen Veränderungen der Atmosphäre, und die feine durchdringende Luft, die im Sommer mit lauter Sandtheilchen geschwängert ist, sind davon als die nahen Ursachen anzusehen. Die Kolik »el colico de Madrid« ist hier ein sehr gefährlicher Zufall, den, wie es heißt, nie hiesige Ärzte behandeln können. Ich bin davon befreit geblieben, glaube aber beobachtet zu haben, daß Symptome und Behandlung eine Nervenkolik anzeigen.

Man zählt in Madrid achtzehn Hospitäler, deren Vorzüge und Einrichtung weitläuftig beschrieben sind. Unbekannter dürfte die Anzahl der Ärzte seyn, die der Hofkalender auf hundert und fünf und vierzig angiebt. Wie viel Stümper unter dieser Menge seyn müssen, läßt sich leicht vermuthen; da indessen das Protomedicat, zu welchen Männer wie D. Luis Ortega gehören, die Prüfungen sehr erschwert hat, so läßt sich für diesen

Zweig der Staatspolizey von Jahr zu Jahr immer mehr erwarten.

Bis jetzt haben freylich, besonders englische und deutsche Ärzte immer den Vorzug gehabt. Ein Irrländer O-Scanlan z. B. hat die Spanier zuerst mit der Inoculation bekannt gemacht *); und mehrere Gesandtschaftsärzte haben durch ihre Praxis eben so viel Ehre als Reichthum gefunden. Indessen nimmt die Anzahl geschickter spanischer Ärzte mit jedem Jahrzehend zu, und besonders hat die Universität in Valencia den Ruf der besten Pflanzschule derselben.

Diese Fortschritte werden besonders auf die Behandlung der venerischen Krankheiten einen dauerhaften glücklichen Einfluß haben. Nur vor kurzem hat man erst angefangen die neuen verbesserten Methoden des Auslandes kennen zu lernen; und schon ist die Anwendung derselben durch den öffentlichen Unterricht allgemeiner geworden. Ja die leidende Menschheit verdankt sogar spanischen Bota-

*) Durch seine »Practica moderna de la inoculation.«

nikern die Entdeckung zweyer vegetabilischen Specifiken, die nun auch in Deutschland bekannt sind *).

Auch die Chirurgie hat Theil an den glücklichen Veränderungen der letzten zwey Dezennien gehabt. Die Zeitungen sind voll von Berichten glücklicher Operationen, deren Beschreibungen wenigstens Männer verrathen, welche die Schwierigkeit des Falles beurtheilen, die passenden Mittel anwenden, und ihre französischen Lehrer nachahmen konnten. Einer der geschicktesten Augenoperisten ist — ein Frauenzimmer, Doña Victoria Feliz, durch unzählige eben so merkwürdige als glückliche Kuren berühmt. — Jetzt durch eine Verwandtschaft der Materie noch etwas von den Lebensmitteln.

Der Marktplatz einer Stadt, und die darauf verkauften Bedürfnisse geben in vielen Rücksichten einen sichern Maaßstab des herrschenden Luxus ab. Wenn in den kleinern

*) Die Agave und Begonia. Man hat die italienische Übersetzung wieder in das Deutsche übergetragen. Wenn ich nicht irre, Herr Dr. Kreuchauf.

Provinzialstädten, Brot, Fleisch, Fische, Gemüse und Früchte den ganzen Markt ausmachen, so findet man in der Hauptstadt alle Bedürfnisse der Leckerey, und die vorzüglichsten Produkte von ganz Spanien auf einen Punkt vereinigt. Der Marktplatz ist die sogenannte »Plaza mayor.« Kann er auch nicht mit dem Markt von Coventgarden in London verglichen werden, so ist er doch für Madrid nichts weniger als unansehnlich, und der Überfluß von Viktualien aller Art, die man theils unter den Arcaden, theils auf dem Platze selbst findet, bleibt immer einer Hauptstadt würdig. Am Eingange sieht man zwey Foliobogen angeschlagen, wovon der eine die Fischtaxe, der andere die Preise der übrigen Lebensmittel nach gewissen Rubriken enthält. Beide werden von Sonnabend zu Sonnabend erneuert, obgleich der Nutzen und der Endzweck derselben immer noch ungewiß bleiben.

Die Lebensart des gemeinen Spaniers ist äußerst einfach; seine Gerichte sind fast Tag für Tag dieselben, und er kennt wenig von den Abwechselungen der Kochkunst. Gekochtes oder geschmortes Fleisch, gesottene oder gebackene Fische, trockne oder frische Zugemüse,

Eyer, Zwiebeln und rother Pfeffer sind seine gewöhnlichen und seine einzigen Speisen. Der vornehme Spanier bleibt zwar seinen Nationalgerichten nicht weniger treu, aber er verbindet durch die Hülfe französischer Köche alle Erfindungen der neuern Kochkunst damit. Für diese Tafeln liefert die Plaza mayor die Fasanen von Arragon, den in Eis gepackten frischen Besugo aus Biscaya, die Granaten von Valencia, und die Wassermelonen aus Andalusia.

Die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse sind verhältnißmäßig eben nicht theuer. So kostet ein Pfund des besten Rindfleisches *) drey Groschen sächsisch; ein Pfund des feinsten Brotes ein und zwanzig Pfennige; ein Dutzend Eyer fünf Groschen, u. s. w. Gemüse und Citronen sind manchmal so wohlfeil, daß man für einen Groschen vom erstern vier Personen speisen, und von letztern zwey um einen Sechser haben kann. Der Einkauf wird nach

*) Eigentlich Kuhfleisch; das aber vortrefflich schmeckt, weil man die Kühe nie melkt. Die Ochsen werden zur Arbeit gebraucht.

spanischer Sitte nicht von Weibern, sondern von Männern besorgt; ja die Männer der niedern Classe können ohne den Vorwurf schlechter Hauswirthschaft dieses Geschäft keinem andern übertragen.

Brot und Wasser ist in Madrid vortrefflich. Man hat verschiedene Sorten des erstern, wovon die feinste Pan candial genannt, zu halben und ganzen Pfunden in Form kleiner Ringel oder viereckigter Hütchen gebacken wird. So weiß und wohlschmeckend es aber ist, beschwert es ungewohnte Mägen doch anfangs nicht wenig, weil der schon fertige Teig, der Weiße halben, noch mit sehr viel trocknem Mehle durchknetet wird. Man backt daher für die Liebhaber eine zweyte Sorte (Pan Frances), die zwischen dem Pan candial und dem eigentlichen französischen die Mitte hält, das letztere aber gar sehr an Weiße übertrifft. Außer diesen giebt es noch drey andere Sorten, durch welche für alle Classen gesorgt ist.

Das Wasser wird mehrere Meilen weit von dem Guadarrama über lauter Sand und Kies nach Madrid geleitet, und hat alle Vorzüge der Gebirgwasser. Unsere deutschen

»Plumpen« und »Rohrtröge« sind hier unbekannt; man sieht lauter große Bäume mit mehrern Hähnen, die in ein Bassin laufen. Da nun in sehr wenig Privathäusern Röhren sind, und das Wasserholen des Gesindes gar nicht eingeführt ist, so entstehet ein eigener Wasserhandel, der einige Aufmerksamkeit verdient.

Er ist nämlich ausschließend in den Händen der »Gallegos« *) oder Galicier, die theils Wasserverkäufer im Großen, theils im Kleinen sind. Jene machen eine eigene Gesellschaft aus, welche die Viertel, Gassen und Häuser unter sich vertheilt haben, so daß die Kundschaft jedes Einzelnen sein Eigenthum ist, das er auf seine Kinder und Verwandten vererben, oder an jeden andern Gallego, nur an keinen Fremden, verkaufen kann. Das Gewerbe dieser Leute ist sehr beschwerlich, aber auch so einträglich, daß die meisten nach achtzehn Jahren mit ganz artigen Summen in

*) Die Gallegos sind theils Wasserverkäufer, theils Lastträger; die Asturianos machen sich zu Kutschern und Bedienten.

ihre Heimath zurückgehen, und ihre Stelle für funfzig bis sechszig Piaster verkaufen. Sie erhalten nämlich in jedem Hause, wo sie täglich eine Tonne Wasser *) hinbringen, des Monats Einen Piaster, für zwey das Doppelte u. s. w.; und jeder hat zehn bis zwölf Häuser zu bestreiten. Man sieht sie daher besonders im Sommer zu jeder Stunde an den Brunnen, wo sie der Reihe halber nicht selten handgemein werden. Mehrere dieser »Aguadores« pflegt man auch zu Einkäufern in den Wirthschaften zu brauchen, wo der Mann es seines Standes wegen nicht selbst übernehmen, und doch keinen Bedienten halten kann. Man hat keinen Betrug von ihnen zu befürchten, da, wie schon gesagt, alle Preise bestimmt sind. Übrigens zahlt ihre Gesellschaft einen jährlichen Beytrag zur Erhaltung der Wasserkunst.

Eine zweyte Classe sind die Wasserverkäufer im Kleinen; die sich aber ohne Unterschied durch die ganze Stadt vertheilen, und auch keine besondere Gesellschaft ausmachen. Sie

---

*) Ohngefähr vier große Wasserkannen voll.

ziehen mit ihren großen Krügen auf dem Rücken durch die Straßen, und jedermann kann diesen Handel nach Belieben anfangen. Auf diese Art arbeitet der arme Schuhflicker besonders im Sommer nur Vormittags, und verkauft des Nachmittags Wasser. Der Preis des Glases ist auf drey Heller sächs. gesetzt. Sie haben die Gläser in kleinen blechernen Maschinen oder in Körben, und können bey heißem Wetter doch 8—10 Groschen des Tages verdienen.

Der gewöhnliche Wein, der in Madrid getrunken wird, ist der »Vino de la Mancha« besonders von »Valdepeñas« und »Manzanares.« Das Nößel, welches in der Mancha höchstens neun Pfennige sächs. kostet, kommt in Madrid, der vielen Abgaben wegen, schon auf zwey und zwanzig. Wie bekannt, wird der Wein fast überall in Spanien nicht in Fässern oder Flaschen, sondern in ausgepichten Bocksfellen (Pellejos) aufbewahrt. Er verliert daher beym Eröfnen und Ausschenken immer etwas von seinem Geiste, den Pechgeschmack ungerechnet, den er bey neuen Schläuchen, ohne die gehörige Vorsicht, annimmt. Indessen wird er ächt und unverfälscht ver-

kauft, da den hiesigen Weinschenkern die heillosen Weinkünste noch unbekannt sind.

Ihre »Botellerias« oder Weingewölbe werden daher sehr häufig, besonders von gemeinen Leuten besucht, die immer nur por Copas d. i. zu Viertelnößeln trinken, und durch diesen Verkauf im Kleinen ihren Genuß sehr erleichtert finden. Indessen pflegen sie auch bey reichlicheren Libationen immer die kleinen Portionen beyzubehalten, und durch die häufige Wiederholung derselben, oft bis zum zwölften »Copa,« dem Weinschenken desto mehr Gewinn beym Ausmessen zu verschaffen.

Man hat rothen und weißen »Vino de la Mancha.« Jener hat einen aromatischen sehr angenehmen Geruch und die schönste Rubinfarbe, ist äußerst geistig und durchdringend, und noch lieblicher als der Burgunder; trocknet aber aus, und erhitzt ungewohnte Trinker außerordentlich. Die Spanier indessen tauchen ihre Cigarros ohne Beschwerde dabey. Der weiße hat eine vollkommne Champagnerfarbe und einen etwas herben Geschmack, ist aber viel schwächer und auch wohlfeiler als der rothe. Dieser wird in Körben nach England und Amerika versendet.

Außerdem findet man auch in Madrid sogenannte »Almacenes de vinos generosos« wo feine Weine verkauft werden. Wer Mafeine Weine verkauft werden. Wer Malaga, Xeres, Canarische Weine, Madera u. s. w. ächt und aufrichtig trinken will, der findet sie hier. In andern »Botellerias« ist auch Bier von Sant-Andre zu haben, für 9 Groschen sächs. die Flasche, welches eine schwache Nachahmung des bekannten Porter ist. Es wird von einem Engländer gebraut, der sich in diesem nördlichen Hafen von Spanien niederließ, und seinen Übertritt zur katholischen Kirche mit diesem Privilegium vereinigte. Die beträchtlichen Versendungen nach Amerika sollen die Unternehmung sehr begünstigt haben. — Caffehäuser, oder eigentliche Caffegewölbe giebt es in Madrid mehrere, sie verdienen aber kaum einer Erwähnung. Das beste findet man noch in der Fontana de Oro (im goldnen Brunnen), wo wenigstens die Zeitung und das Tagebuch (Diario) von Madrid, und für bekannte Gäste auch die Leydner Zeitung zu haben ist. Die Nation scheint an diesen Vereinigungspunkten noch keinen allgemeinen Geschmack zu finden.

Große Gasthöfe giebt es eigentlich nur

einen, nämlich das »Maltheserkreuz« in der Straße von Alcalá (la Cruz de Malta), der nichts zu wünschen übrig läßt, als mehr Geräumigkeit. Es ist zugleich die beste »Fonda« oder das größte Speisehaus von Madrid. Eine Menge anderer »Posadas,« welche zum Theil aber nicht speisen, und mehrere kleine »Fondas« findet man fast auf allen Straßen; nur ist die Gesellschaft nicht immer die beste, und besteht aus Maulthiertreibern, Landkrämern, Soldaten u. s. w. Indessen ist dadurch für alle Classen und alle Bedürfnisse gesorgt, so wie auch durch die Häuser wo nur Betten vermiethet werden. Agui se aiquilar Camas! *) wird durch ein großes Schild mit goldnen Buchstaben verkündigt. Der Preis ohne Licht für ein elendes schmutziges Lager ist ein Groschen sechs Pfennige sächsisch, mit Licht und reinlichern Tüchern zwey Groschen, und so nach einer steigenden Taxe bis zu vier und sechs Groschen.

Da der Aufenthalt in einem so großen Gasthofe, wie das Maltheserkreuz, äußerst

*) Hier sind Betten zu vermiethen.

theuer ist, so dürfte er auf die Länge manchen Reisenden zu kostbar werden. Diesen würde ich rathen ein Privatlogis zu nehmen, deren im Tagebuche von Madrid fast täglich angekündigt werden. (un matrimonio busca un huesped; in einer Familie wird ein Miethsmann gesucht.) Man kann nach Befinden mit an den Tisch gehen, wozu häufig Gelegenheit ist, und zahlt mit dem Essen für ein meublirtes Zimmer und Alcoven (Sala con Alcoba) dreyzehn bis vierzehn Realen *) täglich, wobey auch Frühstück und Abendessen ist. Für die leichtere Erlernung der Sprache, für die nähere Bekanntschaft mit den Sitten und Eigenheiten des Mittelstandes, und um der gesellschaftlichen Vortheile willen, möchte das jedem Fremden angenehm seyn. Die bloße Miethe möchte fünf Realen täglich betragen.

Ein

*) Der Real kann zu 19 — 20 Pf. sächs. Cour. angeschlagen werden.

Ein und dreyßigster Brief.

Madrid.

Die Männer haben National-Charactere, die Weiber National-Temperamente. Lassen Sie uns die Spanierinnen betrachten.

Eine schwärmerische Anhänglichkeit an das kirchliche System ihres Landes; ein Stolz, der nach allgemeiner Herrschaft strebt; ein Eigensinn, der nur sich selbst nachgiebt; eine Rachsucht, die alles aufopfert; und ein glühender Wollusttrieb: das sind in der That keine liebenswürdigen Eigenschaften. Aber auf der andern Seite ist auch Treue und Anhänglichkeit, Seelenstärke und Heroismus in hohem Grade bey den Spanierinnen zu finden. Alle ihre Empfindungen sind heftig, aber alle tragen ein Gepräge von Kraft und Hoheit, das unwillkührlich hinreißt.

Das Äußere einer Spanierinn ist der Abdruck ihres Characters. Ihr schöner Wuchs, ihr majestätischer Gang, ihre sonorische Stimme, ihr schwarzes feuriges Auge, die Heftigkeit ihrer Gesticulationen, kurz der Ausdruck ihrer ganzen Person kündigt denselben an.

Ihre Reize entwickeln sich früh, um zeitig zu verwelken, wozu das Clima, die hitzigen Nahrungsmittel und der sinnliche Genuß beytragen. Eine Spanierinn von vierzig Jahren scheint noch einmal so alt, und ihre ganze Figur zeigt von Übersättigung und beschleunigtem Alter. Übrigens haben fast alle eine starkbehaarte Oberlippe, die zwar die Stärke der Natur beweiset, aber des Übelstandes wegen doch das Geschäft der »Velleras« oder Haarausrupferinnen begünstigt. Ihre Zähne sind übrigens fast immer verdorben, da sie die »Dulces« oder das Zuckerwerk übermäßig zu genießen pflegen.

Eine Spanierinn hängt mit inniger Ergebenheit an ihrem kirchlichen System. Die Ehrfurcht für Maria, die Liebe zu ihrem Schutzheiligen kann das kindliche Herz beschäftigen, und der äußere Pomp der sinnlichen Gebräuche die unentwickelten Sinne befriedigen Aber eben diese frommen Gefühle, diese andächtigen Schwärmereyen, diese kirchlichen Rührungen machen die Seele für die Wollust empfänglich, und einen Heiligen lieben heißt sein Geschlecht erkennen. Genuß und Kirchensystem sind daher vom dreyzehnten Jahre an

die zwey wichtigsten Angelegenheiten einer Spanierinn, und die sonderbarsten Widersprüche ihres Characters, der häufige Wechsel der Bußübungen und der Verirrungen, und der physische u d moralische Einfluß der Geistlichen müssen aus diesem Umstande erklärt werden.

Zwischen kirchliche Pflichten und die Reize der Sinne getheilt, scheint die Spanierinn im ewigen Kampfe mit ihrem Gewissen und ihrem Temperamente zu stehen. Aber troß aller Ängstlichkeit siegt am Ende doch die Natur über die Strenge der Vorschriften, und man beruhigt sich, jeden Genuß mit einer Messe, oder einem Gebete abzubüßen. Es ist daher nichts ungewöhnliches, Spanierinnen zu sehen, die sich den Armen der Liebe entrissen, um vor ihrem Marienbilde nieder zu knieen, und dann durch diesen Tribut mit der Jungfrau versöhnet, sich dem Genusse von neuem überlassen.

Eine Spanierinn ist in sinnlichen Rücksichten nichts weniger als delicat. Mit einer glühenden Phantasie, mit feurigem Blute, mit dringenden Wünschen, aber unbekannt mit den feinen Gefühlen verschönerter Weiblich-

keit, sind die freysten Äußerungen der Sprache und die schlüpfrigsten Ansichten des Auges keine Gegenstände der Erröthung für sie. Was die keusche Einbildungskraft einer Deutschen oder Engländerinn mit Abscheu erfüllen würde, das ist der glühenden Phantasie einer Spanierinn fast zur Gewohnheit geworden, und Bilder der Sinnlichkeit, die sich jene kaum zu gestehen waget, beschäftigen diese in ihrer ganzen Lebhaftigkeit.

Aber man würde sich sehr geirrt haben, wenn man auf diese Voraussetzungen den glücklichen Erfolg gewisser Anträge gründen wollte. Es ist wahr, die Spanierinn erklärt sich über solche Gegenstände mit männlicher Freyheit; ihre Lippen, ihre Augen und Ohren sind nichts weniger als keusch, aber ihr Stolz verhindert sie, sich hinzugeben. Ein Angriff von Seiten des Mannes würde eine Überlegenheit vermuthen lassen, aber sie will die Überwinderinn seyn, und jeder Antrag, jede Bitte wird mit Verachtung abgewiesen. Sie will selbst wählen, nicht sich wählen lassen; sie übernimmt die Rolle des Mannes, und ihm bleibt nichts übrig, als sich ihr hinzugeben und aufzuopfern. Das ist die Ursache,

warum zurückhaltende, blöde und kalte Männer mehr Glück bey ihnen machen, als der feurigste leidenschaftlichste Liebhaber. Ihr Stolz muß jenen zwingen, ihren Reizen zu huldigen, denn ihre Herrschsucht hat ihn einmal zu ihrem Sklaven erwählt. Je kälter er scheint, je feuriger zeigen sie sich; je mehr er sich entfernt, je eifriger verfolgen sie ihn. Sie scheinen ihn zu lieben, und sie wollen sich bloß lieben lassen; sie scheinen sich hinzugeben, und sie wollen ihn unterjochen.

Eine Spanierinn zeigt Treue und Anhänglichkeit, ihr fester Character bewahrt sie vor der Veränderlichkeit, und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber sie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer selbst, als um anderer willen. Sie ist der erhabensten Gesinnungen, der größten Aufopferungen, der edelsten Handlungen fähig, aber die Motive sind in ihrer Achtung für sich selbst, nicht in ihrer Liebe zu suchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ein Eigenthum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den sie um ihrer selbst willen schonet, aber von dem sie auch die völlige Hingebung seines ganzen Wesens fordert.

Die Dienste eines solchen Liebhabers sind

äußerst beschwerlich, und eine Reihe immerwährender Aufmerksamkeiten. An den Arm seiner Dame gekettet, muß er ihr unaufhörlicher Gesellschafter, ihr beständiger Begleiter seyn; und weder der Prado noch die Messe, weder das Theater noch der Beichtstuhl kann sie von ihm trennen. Auf ihm liegt die ganze Last ihrer kleinen und großen Bedürfnisse; nie und am wenigsten an Festtagen, darf er mit leerer Hand vor ihr erscheinen; ihr leisester Wunsch, ihr flüchtigster Einfall muß ein Befehl für ihn seyn; wie die tiefste Achtung für ihre Launen und eine immer gleiche Unterhaltung, eine Pflicht für ihn ist. Mit einem Worte, er wird nichts als die Creatur seiner Schönen, deren glühende Phantasie mit egoistischem Trotze häufig Unmöglichkeiten fordert.

So sind die Spanierinnen im Allgemeinen betrachtet; wir schildern sie nun als Gattinnen. Ein Anschein von gegenseitiger Liebe, oder die bloße Convention hat eine Ehe geschlossen, die nun durch priesterliche Einsegnung unauflöslich geworden ist. Der Mann schien der erklärte Sklave seiner Schönen; der Hochzeittag verwandelt ihn in einen

Herrn, doch ohne sie zur Dienerinn zu machen. Indem er seine Rechte herzustellen sucht, vertheidigt sie die ihrigen desto hartnäckiger; indem er sie entwaffnen will, verstärkt sie sich jeden Tag mit neuen Anmaßungen. So wird die Ehe zu einem System von Feindseligkeiten, die die beiden Gatten immer getrennt erhalten, und vielleicht mehr als alles andere das »Cortejat« begünstigem.

Das Wort Cortejo bedeutet im Allgemeinen jeden Liebhaber; im Besondern den Liebhaber einer verheiratheten Frau, der aber in vielen Fällen nichts als den Titel hat, und eben so gut Hausfreund und Gesellschafter heißen könnte, auf den jedoch die meisten der oben berührten Pflichten fallen. Wie läßt sich dieser Gebrauch mit der alten Eifersucht der spanischen Ehemänner zusammenreimen? Und finden sich keine historischen Nachrichten über die Entstehung desselben? Ich kann keines von beiden beantworten; aber ich will bemerken: daß die Cortejos selten in der Mittelclasse, und fast gar nicht in der niedern gefunden werden; daß sie in vielen Fällen bloß zur Parade dienen, aber in noch mehreren alle Rechte eines Ehemannes genießen. Die-

ses Verhältniß ist übrigens an so strenge Gesetze geknüpft, daß beide Theile sich dadurch von den übrigen Geschlechtern gleichsam isoliren, und die geringste Veranlassung eines Verdachtes als ein Verbrechen betrachten. So eifersüchtig die Dame ihren Cortejos zu bewachen pflegt, eben so viel Rücksichten hat sie selbst für ihn, und sie pflegen daher die Anreden zudringlicher unkundiger Fremden mit Stillschweigen, oder mit einem verächtlichen Abwenden zu beantworten. Man setzt auch in allen »Tertulias« immer die Cortejos neben ihre Damen, und es ist nicht zu läugnen, daß diese sklavische Verbindung der Paare zur Einförmigkeit des gesellschaftlichen Tones nur zu viel beyträgt.

Wenn ich oben von den unglücklichen Eheverhältnissen der Spanier redete, so will ich natürlich die glücklichen Ausnahmen nicht läugnen; aber wer ein wenig in das häusliche Leben geblickt hat, der wird sich überzeugen, daß die an sich seltnen guten Ehen, in Spanien noch seltner sind. Und wo sollten die Spanierinnen wahre weibliche Bildung, das heißt, richtige Begriffe von ihrer Bestimmung und ihren Pflichten erhalten? Ihre Er-

ziehung beschränkt sich auf das System von Meynungen und Gebräuchen, welches man Religion zu nennen pflegt; auf die Erlernung einiger glänzenden Geschicklichkeiten, wie Tanzen, Guitarrespielen und einige leichte Handarbeiten. Die Ehe ist für sie das Privilegium der Vergnügungen und des Müßigganges, denn auf dem Manne liegt die ganze Last der Haushaltung, und selbst des Einkaufes. Selbststillende Mütter sind unter der hohen und Mittelclasse äußerst selten; in allen Tagebüchern der großen Städte, wie Madrid, Cadiz, Malaga, Valencia, Barcellona u. s. w. werden daher beständig Ammen gesucht oder angekündigt, oft mit der bedungenen Entfernung des Säuglings.

Ehedem waren die Weiber freylich unterdrückt, und die spanische Eifersucht ist nun seit der allgemeinen Verwilderung der Sitten ein Mährchen geworden; aber seitdem sind sie durch ein andres Extrem auch freyer als irgendwo. Sie geben und empfangen Visiten, ohne dem Manne Rechenschaft abzulegen; wählen die Glieder ihrer »Tertulias« nach ihrer Willkühr; wohnen ohne nöthige Erlaubniß des Mannes den öffentlichen Vergnügungen

bey; verwenden die Interessen ihres Einge-brachten nach Belieben, und erhalten doch noch eine ausbedungene Anzahl Kleidungs-stücke; — kurz die Spanierinnen wissen nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Anmaßun-gen auf das äußerste zu treiben, und es herrscht in dieser Rücksicht unter Nachbarin-nen und Bekanntinnen ein »esprit de corps,« vermöge dessen die kleinste Angelegenheit als eine gemeinschaftliche betrachtet und mit Rath und That unterstützt wird.

Aber eben diese unglücklichen Eheverhält-nisse veranlassen nur zu oft die schrecklichsten Ausbrüche der Rachsucht. Eines der neuesten Beyspiele, das sich während meines Aufent-haltes in Madrid zutrug, ist folgendes.

Doña Antonia — eine schöne Frau von noch nicht 29 Jahren — war an einen guten, aber kränklichen und etwas eigensinnigen Kaufmann verheirathet. Sie hatte immer sehr einsam gelebt, als ein junger Valencia-ner in ihr Haus zog, der an ihren Mann empfohlen war, um in Madrid den Gang der Rechtsgeschäfte zu studiren. Seine Figur verschaffte ihm bald Antonia's Gunst und alle damit verbundenen Rechte; doch der Mann

entdeckte ihre Verbindung in den ersten Monaten, und vermochte den Valencianer durch ein gutmüthiges Anerbieten zur Abreise, ohne daß Antonia es hindern konnte.

Ihre Briefe waren ihm indessen nachgefolgt; und Liebe und Rachsucht hatten sie so beredt gemacht, daß Don Juan nach drey Monaten endlich nachgab, sein Wort brach und heimlich nach Madrid zurückkam. Ihre Zusammenkünfte wurden in einem dritten Hause gehalten, und seine Leidenschaft wuchs mit jedem Tage. Endlich hielt es Antonia für Zeit ihren langgefaßten Plan zu entdecken. Sie schlug ihm nämlich vor, ihren Mann zu ermorden, und bot ihm unter dieser Bedingung Hand und Vermögen an. Juan schauderte unwillkührlich zurück. Er bat sie diesen Gedanken aufzugeben, beschwor sie die schrecklichen Folgen zu bedenken, und schlug es völlig aus. Sie antwortete ihm mit der tiefsten Verachtung, sie gerieth außer sich; Drohungen, Bitten, Verwünschungen, wechselten unaufhörlich ab. Sie versuchte alles, was ihr Rache, Bosheit, List und Liebe eingaben, und Juan konnte nicht länger widerstehen; er willigte ein, der Tod des Mannes ward be-

schworen. Man beschäftigte sich mit Planen zur Ausführung, als folgender Umstand dieselbe beschleunigte.

Antonia hatte dem Liebhaber eine ihrer Uhren geschenkt, die aber der Mann vermißte. Um ihn zu beruhigen, beschuldigte sie ihre abgezogene Köchin des Diebstahls. Der Kaufmann begegnet dieser Person, macht ihr Vorwürfe, und erfährt zu ihrer Vertheidigung das ganze Geheimniß. Er nimmt sie mit sich nach Hause, versteckt sie in einen Alcoven, läßt seine Frau rufen, bringt das Gespräch auf den vorgeblichen Diebstahl, — und das übrige läßt sich errathen. Nun schien alles verloren, der Tod des Unglücklichen sollte sie sicher stellen.

Der Ärger hatte dem Kaufmann ein Fieber zugezogen, und er mußte das Bette hüten. Es ward beschlossen, den nächsten Sonntag die Domestiken aus dem Hause zu schicken und den Kranken völlig allein zu lassen. Die Öfnung der Balkonthüre sollte für den wartenden Liebhaber das Zeichen seyn. Alles geschah. Mit einem Dolche bewaffnet schlich dieser in der Dämmerung in das Zimmer, stürzte über den schlummernden Kranken her, gab ihm

mehrere Stiche in die Brust, und entsprang. Der Ermordete hatte um Hülfe geschrieen, und ein kleines Mädchen, die bey ihrer Tante Antonia war, wollte es gehört haben. Das Geräusch des fliehenden Mörders macht das Kind abermals aufmerksam; sie eilt in das Zimmer des Onkels, sieht ihn im Blute liegen, und ruft Antonia herbey. Man kann denken, ob diese auf die Straße um Hülfe schrie, und vor dem versammelten Haufen die Rolle der Verzweiflung spielte. Juan war unterdessen bis an das Thor von Toledo gekommen und schien flüchten zu wollen, als er sich ohne Geld fand. Er eilte demnach in sein Logis zurück, um sich damit zu versehen, erinnerte sich indessen an die mögliche Verlegenheit seiner Mitschuldigen, und beschloß in seinem Hause ihre Nachrichten abzuwarten.

Zwey Tage waren vergangen. Das Gerücht von der Ermordung hatte sich in ganz Madrid verbreitet, als jene Person, die um die Verbindung ihrer ehemaligen Herrschaft wußte, ihren Beichtvater davon unterrichtete. Auf seinen Rath mußte sie die ganze Sache dem Alcalde mayor entdecken, und der Verdacht wurde durch einen aufgefangenen Brief

vollends bestätigt. Man zog die beiden Schuldigen ein. Juan gestand in dem ersten Verhöre, und Antonia, die anfangs geläugnet hatte, war überwiesen. Der Prozeß dauerte vier Monate, das Urtheil erkannte auf den Strang, und alle Verwendungen und alle Anträge der beträchtlichsten Geldsummen blieben fruchtlos. Antonia war anfangs über das Geständniß ihres Mitschuldigen wüthend geworden; sie hatte ihn mit Vorwürfen und Scheltworten überhäuft; aber jetzt schien ihre ganze Liebe zurückzukehren. Man las ihr das Urtheil vor. — »Y Don Juan tendra la misma suerta?« *) — fragte sie. — Man bejahte es. — »Pues Señores, la siento mucho mas, que la mia« **) — und sank in Ohnmacht.

Unterdessen war der Tag der Hinrichtung erschienen, und das Schafott auf der »Plaza mayor« errichtet worden. Nachdem die Unglücklichen noch in der Dominikanerkapelle kommunizirt hatten, wurden sie in der Mitte

---

*) »Und Don Juan hat dasselbe Urtheil?«

**) »Nun, meine Herren, das schmerzt mich mehr als das meinige.«

der bekannten Brüderschaft del Refugio hinaufgeführt. Beide waren schwarz gekleidet, und Antonia weinte; sie wollte Juan noch einmal umarmen, er wendete sich aber erbittert ab, bis ihm der Geistliche zuredete. Sie hatte es sich als eine Gnade ausgebeten, vor ihm erdrosselt zu werden; da aber der Befehl gegeben war, beide Executionen in demselben Augenblicke zu vollziehen, so hatten beide ihren eigenen Sitz. Als man Juan den Strick umlegte, wurde er ohnmächtig; Antonia aber setzte sich mit vielem Anstande nieder und kehrte das Gesicht nach ihm zu. Sie waren in einer Minute gerichtet *).

Nach einem alten Gebrauche blieben die Leichname in der nämlichen Stellung bis Sonnenuntergang ausgesetzt; wobey zwölf schwarze Gueridons mit gelben Wachskerzen brannten,

---

*) Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß zwischen erdrosseln (dar garotes) und hängen (aborcar) ein Unterschied gemacht wird. Ersteres geschieht vermittelst eines Rades, welches den Strick umdrehet, der durch einen niedrigen Pfosten gehet, vor welchem der Supplicant sich setzen muß. Der Hals wird in einer Minute zusammengeschnürt.

und einige Henkersknechte die Wache hatten. Der ganze Platz war seit vier Uhr des Morgens mit Menschen angefüllt, und wurde den ganzen Tag nicht leer. Urtheile und Bemerkungen waren charakteristisch. Da die Erwürgten wegen gehinderten Zurückflusses des Blutes natürlich schwarz aussahen, so war das ein Werk der Teufel, die sich um ihre Seelen gestritten hatten. Man verglich ihre Figuren; die Männer vertheidigten Juan, die Weiber suchten Antonia zu entschuldigen; die meisten bedauerten sie. Das veranlaßte wahrscheinlich einen Geistlichen des andern Tages in seiner Predigt zu sagen: — »Ich weiß mit Gewißheit, daß in Madrid noch tausende von Weibern leben, wovon die Hälfte schon ähnliche Verbrechen verübet, und die andere sie täglich im Sinne hat.« — Wenn auch der Strafprediger hier etwas übertrieben haben möchte, so ist nicht zu läugnen, daß die Spanierinnen geneigter sind, sich durch Gift, Erstickungen in Betten, u. s. w. der Ehemänner zu entledigen, sobald sie dieselben für ihre Tyrannen halten. Aber ich verlasse diese traurigen Gegenstände, um noch etwas über die Kleidung zu sagen.

Man

Man muß die öffentliche National- und die Privatkleidung unterscheiden. Erstere dient der letztern eigentlich nur zum Überzuge. Sie bestehet aus einem Rocke (Basquina) und einem Schleyer (Mantilla). Jener ist schwarz, oder röthlichschwarz (morena), dieser weiß oder schwarz, aber in kleinen Örtern auch roth und grün. Die Basquinas oder Röcke werden von Zeug oder Taffent, von Sammt oder Moor gemacht, und sind mit einfachen oder doppelten, ja zuweilen mit dreyfachen breiten Falbeln von seidnen Troddeln besetzt. Sie bestehen aus zwey Halbtheilen, die nur unten aneinander genäht, und oben zusammengebunden werden. Die Mantillas oder Schleyer sind von sächsischem, schlesischem oder englischem Schleyertuch, und häufig mit Stickereyen oder ausgezackten Falbalas besetzt; besonders die schwarzen, welche gewöhnlich zu Winterschleyern dienen. Sie werden wie ein Mäntelchen über Kopf und Schultern geschlagen, und an einem Haarbande, oder an einer Wulst befestiget, die mit einem Kamme aufgesteckt ist. Der Schleyer kann entweder völlig über Gesicht und Brust gezogen werden, oder auch frey flattern, ja

außerhalb der Stadt läßt man ihn hinten lang herunterhängen, oder nimmt ihn wohl gar ab.

Basquina und Mantilla sind also die zwey nationalen Kleidungsstücke, ohne welche sich beynahe keine Spanierinn öffentlich, am Tage und zu Fuße sehen läßt. Zwar erscheinen die ärmern Weiber und geringern Dienstmädchen zuweilen ohne Basquina, und seltener auch ohne Mantilla, aber nur bey sehr schlechtem Wetter, oder in kleinern Örtern. Zum vollständigen Anzug ist die Basquina und Mantilla unentbehrlich.

Diese zwey Kleidungsstücke werden dem kleinen Mädchen von einigen Jahren eben so regelmäßig angeschafft, als dem Knaben die Beinkleider. Von diesem frühzeitigen Gebrauche erhalten die Spanierinnen wahrscheinlich die Leichtigkeit, Zierlichkeit, kurz die reizende Eigenheit, durch welche sie sich in Haltung und Faltung der Mantilla von allen Ausländerinnen unterscheiden. Auch einem ungeübten Auge wird dieser Schleyer, bey deutschen und französischen Damen, als ein nachtheiliges sackähnliches Kleidungsstück erscheinen, aber unter den Händen einer Spanierinn wird er

ein reizender Umhang, der ihrer ganzen Figur ein lebhafteres pikanteres »Air« giebt. Warum? Weil sie von Jugend auf daran gewöhnt sind; weil sie gelernt haben, alle ihre Bewegungen darnach einzurichten.

Wenn ich oben sagte, daß diese Nationaltracht der Privatkleidung eigentlich nur zum Überzuge dienet, so gilt dieses besonders von den Mantillas, bey deren Durchsichtigkeit und neumodischer Kürze, Corsett und Taille nicht verhüllt werden. In den südlichen Provinzen tragen die Weiber in den Sommermonaten nur leichte Leibchen ohne Ärmel, und verhüllen Arme und Busen auf eine sehr reizende Weise mit der Mantilla. Etiquette-Besuche werden immer in Mantilla und Basquina gegeben und empfangen, aber in vertrauten Gesellschaften wirft man beides ab. Da man überdieß in einem Augenblicke damit gekleidet ist, so wird die Bequemlichkeit überhaupt und die Nachläßigkeit in den Unterkleidern nicht wenig dadurch begünstigt.

Die Weiber der vornehmern Classen haben der Nationaltracht fast ganz entsagt, und kleiden sich nach den neusten Moden, sie müßten denn zu Fuße oder in öffentlichen Versamm-

lungen, Kirchen oder Theatern, u. s. w. erscheinen. Nur in den Gärten des Retiro, vor der Stadt und auf dem Lande, können sich Frauenzimmer ohne Nationalkleidung auch zu Fuße sehen lassen. Indessen hat die Mode doch auch auf diese Tracht einigen Einfluß gehabt. Man sieht nämlich verkürzte Mantillen, schwarze Kleider mit langen Taillen, wo Corsett und Basquine aus einem Stücke sind; und auch hie und da Basquinen von schwarzem Filet, durch welche man leichte Röcke schimmern läßt. Im Winter werden eine Art »Russiennes« getragen, und die Schleyer darüber geworfen. Doch finden die Herren und Damen der alten Zeit gegen diese neumodischen Schönen nicht wenig zu erinnern, und belegen sie mit den Spottnamen »Pierracas, y Madamitas« *).

---

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß diese Kleidungsstücke noch von den alten Mauren herrühren, und noch jetzt in den Barbarischen Staaten gebräuchlich sind. Wahrscheinlich sind auch die Fächer desselben Ursprunges, und ihre Allgemeinheit in Spanien, von der Königinn bis zur Bettlerinn, von der Matrone bis zum dreyjährigen Mädchen, ist um so leichter zu erklären.

Was die Privatkleidung anlangt, so bestehet sie aus Corsetten und Röcken von seidenen, baumwollenen Stoffen u. s. w. Die weißen oder bunten Röcke, welche man unter die Basquinas zieht, werden Guardapies genannt, die »Intimos« heißen Enaguas, sind von feiner weißer Leinwand mit Frangen besetzt, und es gehört zum Luxus, sie täglich, ja noch öfter zu wechseln. Übrigens werden die steifen Schnürbrüste immer mehr durch die Leibchen verdrängt, und die falschen Hüften sind längst verschwunden.

Was den Kopfputz der Spanierinnen anlangt, so ist es bey denen, die mit den Moden des Auslandes noch nicht die Frisuren angenommen haben, nach den Ständen und Provinzen verschieden. Die Weiber der mittlern Classe tragen fast überall ihre Cofia, eine Art großer Haarbeutel von Taffent mit unzähligen Falbeln, der mitten auf dem Kopfe befestigt wird und die Hinterhaare faßt. Auf das Vorderhaar wird beym Ausgehen ein elfenbeinerner Kamm gesteckt, an welchem noch eine Wulst befindlich ist, die die Mantilla halten muß; ja oft kommen noch einige Zitternadeln dazu. Die gemeinen

Weiber verändern ihren Kopfputz nach den verschiedenen Provinzen In Biscaya z. B. tragen sie weiße oder bunte Tücher, die einen Theil des langen Haarzopfes bedecken müssen, und woran jene die Weiber, diese die Mädchen unterscheiden. In Altcastilien, Asturien, Galicien u. s. w. tragen sie kleine spitzige Filzmützen mit Klappen, und kurzes struppichtes Haar. In Extremadura sieht man französische Chignons, Bänder um die Haare, oder kleine weiße Mützchen; in Andalusien sind die meisten Strohhüte; in Catalonien die Haarnetze gebräuchlich, u. s. w. Die Farbe der Haare ist fast durchgängig die schwarze, aber der Gebrauch des Puders bey diesen Arten des Kopfputzes äußerst selten.

Eine Hauptzierde suchen die Spanierinnen in Strumpf- und Schuhwerk. Ihre Röcke sind daher ziemlich kurz, und die Wade wird durch die langen aber beweglichen Franzen bey jedem Schritte sichtbar. Ihre Strümpfe müssen, wo möglich, seidene, und ihre Schuhe mit Silberflittern besetzt seyn. Der Luxus in den Schuhen, die noch alle hohe Ab-

säße *) haben, ist so groß, daß manche Dame jede Woche zwey neue Paar braucht, und dieser Artikel besonders im Ehekontrakte ausbedungen wird. Prächtige Steinschnallen, Rosetten von Diamanten sind noch eben so gebräuchlich, als Arm- und Halsbänder; die letztern bestehen bey der ärmern Classe oft nur in einem schlechten Rosenkranze, an welchem kleine Messingplatten und Zahlpfennige hängen.

Um die Spanierinnen im Allgemeinen zu characterisiren, pflegt man zu sagen: Die Biscayerinnen sind die fleißigsten, die Catalanerinnen die häuslichsten, die Castilianerinnen die sprödesten, die Andalusianerinnen die feurigsten, die Valencianerinnen die reinlichsten, und die in meiner Provinz die schönsten.

---

*) Die Französinnen tragen in Madrid, Cadiz u. s. w. ihre platten Absätze, und werden daran erkannt, auch wohl deswegen verspottet.

Zwey und dreyßigster Brief.

Madrid.

Ein neues Land ist für den Reisenden eine neue Welt. Gegenden, Menschen und Dinge, alles erscheint ihm in lebhaftern, unbekanntern Formen; seine Neugierde vermehrt sich mit jedem Schritte, und ist unaufhörlich beschäftigt. Aber diese ersten Ansichten entscheiden auch den Eindruck des Ganzen, und das Urtheil darüber. Von tausend kleinen Zügen und Gegenständen setzt sich in der Phantasie ein Hauptbild zusammen, das man nicht schnell genug darstellen kann, um es mit frischem Colorit zu geben, das die Gewohnheit nur zu bald verwischt.

Wir erblicken beym Eintritte in Altcastilien eine ganz neue Landschaft vor uns. Einförmige Flächen, mit entlegenen Ortschaften, magere Felder, hie und da mit Weinranken und überall mit Steinen bedeckt; eine Menge Schaafherden, aber wenig Rindvieh; keine Wiesen, keine Waldungen, keine Gärten noch Landhäuser; im Allgemeinen eine todte verödete Gegend. Die wenigen Dörfer, welche wir antreffen, verkündigen nichts als Elend.

Die Häuser sind von Leim gebaut und halb verfallen; die durchlöcherten Dächer mit Steinen belastet, um dem Winde zu widerstehen; aber die zahlreichen Capellen, Kirchen und Klöster sind massiv und prächtig.

Wir treten in jene Hütten, um ihre Bewohner kennen zu lernen, und bemerken eine abschreckende Unreinlichkeit (1), eine völlige Unbekanntschaft der mechanischen Künste (2), der häuslichen Indüstrie und der allgemeinen Ökonomie (3). Ihre Geräthschaften und ihre Arbeiten, ihre Speisen und ihre Kleidungen (4), alles verräth Armuth, Elend, Mangel und Unwissenheit. Die Einwohner selbst zeigen Neugierde oder Theilnahme (5), Stolz und Gravität (6) oder Ehrlichkeit, wenig Bildung, aber viele Anlagen. Ihre gelben verbrannten Gesichter, ihre pechschwarzen Haare und verwachsenen Augenbraunen sind anfangs abschreckend; ihre Physiognomien haben auf den ersten Anblick etwas düsteres, trauriges und wildes; aber man gewöhnt sich bald an diese Nationalzüge, und findet häufig den Ausdruck des Scharfsinnes und Edelmuthes darin (7).

Betrachtet man den Character der Spa-

nier im Allgemeinen, ohne die Verschiedenheiten der Provinzen und Stände in Anschlag zu bringen, so findet man Stolz und Großmuth als die Hauptzüge desselben. Dazu kommt eine tiefe Ehrfurcht für kirchliche Systeme (8) und Gebräuche, eine feste Anhänglichkeit an alles Bekannte und Geachtete; ein erklärter Haß gegen alles Fremde und alle Neuerungen (9).

Provinzen und Stände machen einigen Unterschied. Die Einwohner der südlichen Provinzen sind verfeinerter als die der nördlichen. Die vornehme Classe hat mehr ausländische Cultur, und weniger Vorurtheile als die niedere; aber trotz dieser unläugbaren Verschiedenheiten bleibt der Hauptcharacter immer derselbe; und Lebensart und Sitten sind im eigentlichen sich überall ähnlich.

Das gesellschaftliche Leben bietet keineswegs die reichen Mannichfaltigkeiten dar, welche man in Frankreich, England und Deutschland findet. Man weiß selbst in der Hauptstadt und in den reichsten Häfen noch nichts von den öffentlichen Unternehmungen des Vergnügens, welche Paris und London, Wien und Berlin darbieten. Theater und Stier-

hetze, Spaziergänge und Tertulias sind die einzigen »Ressourcen«; und Landleben und Gartenkunst bey weitem noch unbekannte Vortheile.

Die Schauspiele, die »Tertulias« sind zum Überflusse beschrieben worden. Letztere haben überall dieselbe Einrichtung, und athmen denselben Geist. Unbekannt mit großen gesellschaftlichen Mahlen, schränkt man sich auf regelmäßige Abendbesuche ein, wo leichte Erfrischungen gegeben werden, und Gespräche und Spiel, bisweilen auch kleine Bälle die Zeit ausfüllen. Die Tertulias sind geschlossene Gesellschaften, welche regelmäßig zusammen kommen, und bey denen die Dame vom Hause gleichsam der Mittelpunkt ist. Vielleicht dürfte diese Einförmigkeit des gesellschaftlichen Lebens auf die Cultur des Ganzen einigen Einfluß haben; vielleicht dürfte dadurch eine gewisse Unfruchtbarkeit der Ideen, eine gewisse Einseitigkeit des Tones, und selbst ein gewisser Pedantism in den Manieren erzeugt werden.

Überhaupt kann man sich der Bemerkung nicht erwehren, daß der gesellschaftliche Ton selbst in den höhern Classen noch nicht die liebenswürdige Feinheit und Anmuth habe, die

er nach und nach auch in Deutschland bekommt. Nicht als ob es den Spaniern an Verstand, an Witz und Lebhaftigkeit fehlte; vielleicht nur weil die rohe Natur durch keine sorgfältige Erziehung verschönert wird, weil Kenntnisse und Vortheile der Cultur noch nicht überall verbreitet sind, und der allgemeine Geist noch immer der Geist der Finsterniß, der Unwissenheit und Brutalität zu seyn scheint.

Die meisten kirchlichen Systeme sind im Grunde nur Behelfe der unentwickelten Vernunft. Auf die Unwissenheit und Schwäche der Menschen gegründet, mußten sie mit der Ausbildung des Verstandes ihr Ansehen verlieren, wenn sie dieselbe nicht zu verhindern suchten. Welche Erziehung kann man erwarten, da sie völlig in den Händen der Geistlichen ist? Mit wie viel Schwierigkeiten wird die Cultur zu kämpfen haben? Wie viel heilsame Unternehmungen werden aus kirchlichen Gründen unterdrückt werden? Und wie groß wird der Einfluß des kirchlichen Schlendrians auf den politischen seyn?

Aber so mächtig ist die Kraft der Natur, und die innere Thätigkeit des menschlichen

Geistes, daß man troz aller Blendwerke und Hindernisse, doch endlich zu einem Schimmer des Lichts (10) gekommen ist. Die Regierung hat eingesehen, daß es ihr eigener Vortheil sey, ein gebildetes Volk zu beherrschen; sie hat angefangen der kirchlichen Gewalt entgegen zu arbeiten, und die Cultur zu befördern. Vielleicht wäre ein festeres System, ein besserer Plan, eine consequentere Fortschreitung dabey zu wünschen; aber ist nicht wenigstens der Anfang gemacht? Werden der Reste der alten Barbarey nicht immer weniger? Wird der Contrast der bessern Ideen und der alten Einrichtungen nicht immer sichtbarer? Und verbreitet sich die Masse von nützlichen Kenntnissen nicht immer allgemeiner? Ja gewiß, die Nation entwickelt jezt ihre Kräfte im Stillen, um im nächsten Jahrhundert Aufmerksamkeit zu erregen.

Der wohlthätige Einfluß einer größern Geistesfreyheit ist auch an der Literatur zu bemerken. Literatur und Buchhandel sind Geschwister, die sich gegenseitig unterstüzen und aufmuntern; aber der Buchhandel ist das jüngste. Die Literatur muß sich allein emporarbeiten, denn der Buchhandel bildet sich

erst durch ihre Fortschritte. Er dient daher zu einem allgemeinen Maaßstabe derselben. Wo politischer und religiöser Druck das Gedeihen der Literatur verhindern, da wird auch der Buchhandel beschränkt und unvollkommen seyn.

Das war der Fall mit Spanien. Auf die glänzende Periode dieses Reiches folgte ein allgemeiner Verfall, und Spanien mußte zu Anfange dieses Jahrhunderts die Bahn der Cultur gleichsam von neuem antreten. Daß es dieselbe so langsam durchläuft, daß es zuweilen wieder rückwärts zu gehen scheint; wo ist die Ursache zu suchen, als in dem Kirchengeiste, der die Nation auf ewig zur Unwissenheit verdammt, um sie ewig beherrschen zu können; der die Vernunft zur Sünde, und den Gebrauch derselben zum Verbrechen macht, um sie ganz zu unterdrücken! Wo jedes Wort gefährlich werden kann, wo Dominikaner Censoren sind, da ist an keine Literatur zu denken.

Dazu kam noch ein anderes Hinderniß, der unvollkommene Buchhandel. Er war eine Folge der ungebildeten Literatur, und wurde wieder eine Nebenursache derselben. Die we-

nigen Schriften, welche erschienen, mußten durch die Gnade des Königes, oder auf Kosten des Verfassers gedruckt werden, und diese Unternehmungen waren mit sicherm Verlust verknüpft.

Aber der Buchhandel ist vollkommener geworden, seitdem der Einfluß des Kirchengeistes sich verminderte, seitdem die Kenntnißmasse sich weiter ausbreitete, die Literatur eine gewisse Consistenz und Männlichkeit gewann, und der Lesegeist allgemeiner wurde. Man schreibt mehr, weil mehr gedruckt werden darf, und man drukt mehr, weil mehr gelesen wird. Zwar müssen Sie spanische Buchhändler noch nicht mit deutschen vergleichen, aber Sie finden deren wenigstens in allen großen und mittlern Städten, was für den Anfang schon genug ist. Diese »Libreros« sind weder Netto- noch Sortimentshändler, sondern eine Mittelgattung zwischen beiden. Sie vereinigen nämlich mit ihrem eigenen Verlage, nur die Commissionsartikel von einigen ihrer Collegen, ohne in einer allgemeinen Verbindung zu stehen, oder ein vollständiges Sortiment zu halten; haben daher keine allgemeinen Verlagskataloge, und

kennen selten mehr als ihren Vorrath. Sollen sie ein unbekanntes Buch verschaffen, so senden sie den Titel an ihre Correspondenten, die es vielleicht in Commission haben, oder auch von einem dritten erhalten, der es ebenfalls für einen vierten verkauft, u. s. w.; wodurch das Buch sehr vertheuert wird. Sie verkaufen die Bücher eingebunden, und einige der größern debitiren auch französische und englische Werke. Die unbedeutenden haben ihre Buden, gleich Antiquaren, an den Kirchen und auf der Calle de Alcalá; doch befindet sich auch eine Anzahl der größern in el Puesto de Cerro.

Professor Tychsen hat uns einen Abriß der spanischen Literatur nebst einer sehr belehrenden allgemeinen Einleitung gegeben *), worauf ich meine Leser verweise. Als einen Zusatz zu dieser schätzbaren Arbeit will ich versuchen, die wichtigsten Werke der letztern acht Jahre nach ihren Classen anzuführen, und einige Bemerkungen über ihren Inhalt zu machen. Doch werde ich die Überse-

*) In der Übersetzung von Bourgoing's Reise.

zungen — welche beynahe den ansehnlichsten Theil betragen — nicht übergehen, weil sie zu einigen Schlüssen auf den Gang und die Fortschritte der Studien führen. Allein Vollständigkeit wird bey solchen Arbeiten nur dann erst möglich seyn, wenn auch in Spanien allgemeine Bücherkatalogen *) und regelmäßige kritische Blätter erscheinen. (Siehe im folgenden Briefe den Zusatz No. II.)

Zwey wichtige Hülfsmittel der Literatur sind Bibliotheken und Journale. Madrid besitzt, die in den Klöstern ungerechnet, besonders drey große öffentliche Bibliotheken, nämlich die Königliche, die von San Isidoro und die des Duque de Medina Sidonia.

Die königliche Bibliothek befindet sich fast im westlichen Ende der Stadt, im Quartiere de los Caños del Peral. Sie steht zwar an einem ziemlich großen Platze, dem Opernhause gegenüber, allein das Äußere derselben ist so wenig empfehlend als das Innere. Das

---

*) Einen Anfang hat die königliche Druckerey mit ihrem Verlage gemacht. Auch giebt sie von 10 Exemplaren, 5 pro Ct. Rabatt.

Gebäude war nämlich in alten Zeiten nichts als ein Corridor, durch welchen man aus dem königlichen Pallaste in die nahgelegene Kirche ging, und so enthält die Bibliothek eigentlich nur zwey lange, schmale, niedrige Säle mit eben so viel Nebenkabinettern, denen es gar sehr an Lichte fehlt. Sie werden im Winter mit Matten (Esteras) belegt, und mit zwölf großen Kohlenbecken (Braseros) erwärmt. Die vergitterten Bücherschränke befinden sich an den Seiten, und die Tische zu vier Personen in der Mitte; die vier Bibliothekare geben nur die Nummern der Bücher an, die acht Assistenten suchen dieselben. Die Bibliothek wird täglich fünf Stunden geöffnet, und die Schließung durch eine sehr schöne Wanduhr, und zum Überflusse noch durch eine Glocke angezeigt. Characteristisch ist der angeschlagene Befehl, daß niemand in Haarwickeln und zerrissenen Kleidern erscheinen, auch die sogenannte Schanzlooper *) nicht angezo-

*) Diese holländische Tracht, welche man längst in Rußland kannte, und die nun durch die Franzosen fast überall eingeführt worden ist, fängt auch

gen, aber wohl übergehangen tragen soll. Der Grund dieses sonderbaren Unterschiedes soll in der Nachlässigkeit der jungen Leute liegen, welche schmutzige Hemden und Beinkleider darunter zu tragen pflegen. Ein eigener Schweizer an der Thüre muß auf diese Ordnung sehen.

Man hat die Bibliothek auf 200,000 Bände angeschlagen; aber wer dieses Local mit den Sälen der fast so starken Bibliotheken von Dresden, Wien u. s. w. vergleicht, der findet diese Angabe unglaublich. Aber vielleicht muß der Saal mit den Probibitis dazu gerechnet werden? Auch dann scheint die Summe noch immer zu groß. Die richtigste Angabe setzt sie auf die Hälfte zurück, wozu noch 2000 Manuscripte kommen. Da indessen alle spanischen Werke, und auch die besten ausländischen Schriften angeschafft werden, so muß

---

in Spanien an, allmählig die Mäntel zu verdrängen. Man hat den Schanzloopern den sonderbaren Namen »Citoyen« gegeben, der die Einführung derselben von selbst bezeichnet. Ponga Vm. su »Citoyen!« Ziehen Sie Ihren Schanzlooper an!

die Bibliothek freylich von Jahr zu Jahr beträchtlich zunehmen. Was die Bibliothekare anlangt, so kann man sie freylich mit keinem Daßdorf oder Reuß vergleichen, die zu ihrem Amte geboren scheinen, aber man wird wenigstens nicht über sie klagen können. Übrigens ist leicht zu glauben, daß sie der verbotenen Bücher wegen oft abschlägige Antwort geben müssen. Aber wer kann immer daran denken, daß Twiß's Reise durch Spanien, Bourgoing's Gemählde von Spanien, und eine Menge ähnlicher Schriften darunter gerechnet werden. Kein diskreter Mann wird nach Voltaire u. s. w. fragen, aber bey geographischen und historischen Werken denkt man nicht immer daran. Indessen mag der Unwissenheit der Censoren doch manches verfängliche Buch entgangen seyn, und ich habe selbst die Werke Bolingbroke's und Shaftesbury's ohne Schwierigkeiten erhalten.

Von Journalen und Zeitungen erscheinen in Spanien folgende:

1) Memorial literario. Monatlich: Juny 1784 an; wurde von 1791—1793 drittehalb Jahre unterbrochen, aber nachher wieder regelmäßig fortgesetzt, und das Versäumte in

Supplementbänden nachgeholt. Kostet in Madrid auf das ganze Jahr 36 Realen, und bis an die Grenze von Spanien postfrey 75 Realen. Die Subscription nimmt in Madrid der Buchhändler Castillo an (frente á las grades de S. Felipe el Real). — Um den jetzigen Plan kennen zu lernen, mag hier das Inhaltsverzeichniß eines der neuesten Stücke stehen. — »Über die schädlichen Folgen der Handelsmonopole. — Über einige Thiere und Pflanzen, die die Veränderung des Wetters anzeigen. — Entdeckung des Theestrauches in Amerika. — Anbau und Benutzung des Caffees in der Havana. — Ob die celtischen Münzen biscayische Inschriften haben. — Preisvertheilung der Societät von Granada. — Ausländische Literatur-Anzeigen. — Über die Memnonssäule. — Über die Existenz und Lage einiger wenig bekannten Inseln zwischen Japan und Californien. — Über die Hindernisse, welche die alten Philosophen den Fortschritten einer gesunden Philosophie entgegen setzten. — Über Garnerin's Versuch mit dem Fallschirme. — Medicinische Beobachtungen. — Inländische Literatur.«

2) Miscelánea instructiva, y curiosa, ó Ana-

les de literatura, ciencias y artes. (Belehrendes und unterhaltendes Allerley, oder Annalen der Literatur, der Wissenschaften und Künste.) In zwanglosen Heften; ist seit zwey Jahren an die Stelle des eingegangenen Espiritu de los mejores diarios de Europa getreten, und enthält viele Auszüge aus den besten ausländischen Journalen, auch manche schätzbare Originalaufsätze, besonders statistischen und geographischen Inhalts. Das Heft kostet in Madrid 4 Realen; in den Provinzen 5 Realen. Der Hauptverleger ist Alonso. Eines der neuesten enthält folgendes: — »Wadström über die Colonieen der Sierra Leona und von Bulama. — Brief des französischen Ministers des Innern über Beförderung der Baumpflanzungen. — Marmontel über die theatralische Täuschung. — Neue Zuckermühle (*Ingenio de arucar*) auf der Insel Cuba. — Coope's Nachrichten über Nordamerika. — Wie ist der Lerntrieb in Kindern aufzuwecken? — Landungen in England seit Wilhelm dem Eroberer. — Edikt des Königes von Preußen die Berliner Academie betreffend. — Ankunft der zwey Elephanten aus dem Haag in Paris. — Beob.

achtungen um den Unterschied der Meridiane von Paris und Madrid zu bestimmen. — Ackerbau von Guatimala. — Smith über den Tanz, als nachahmende Kunst. — Über den innern Gebrauch des Phosphorus. — Über Privilegien. — Über die venetianischen Besitzungen an den Küsten von Albanien, und in dem benachbarten Meere. — Über das Werk des Senator Aruni »Seerecht von Europa. — Anatomie der Retina. — Klugheit beym Almosengeben. — Preisfragen, ausländische Bücher, u. s. w.«

3) Semanario erudito y curioso de Salamanca; seit 1795. (Gelehrtes und unterhaltendes Seminarium von Salamanca.) 18 Realen jedes Stück.

4) Correo literario de Murcia; seit 1792. (Literarische Post von Murcia.) Beide erscheinen monatlich und enthalten Aufsätze über gemeinnützige Gegenstände, Bücheranzeigen, u. s. w.

5) Correo mercantil de España y de sur Indias. (Handelspost von Spanien und dessen Colonieen.) Wöchenlich zwey Bogen, seit Ende 1792, kostet in Madrid 3 Piaster 2 Realen, und postfrey in die Pro-

vinzen 5 Piaster 12 Realen. Enthält Wetternachrichten mit Rücksicht auf das Gedeihen der Feldfrüchte; vergleichende Kornpreise. — Technologische, ökonomische, merkantilische Aufsätze, mit beständiger Rücksicht auf Spanien; geographisch-statistische Nachrichten über einzelne besonders entfernte Theile der Monarchie. — Politische Handelsneuigkeiten. — Schiffslisten sämtlicher Häfen. — Merkantilische Intelligenzen. — Wechselkurse, und am Ende des Jahres eine Übersicht von Aus- und Einfuhr der verschiedenen Häfen. Das Comptoir ist Calle de Alcalá No 3.

6) Die Diarios d. i. Journale oder Intelligenzblätter, die fast in allen Häfen und großen Städten erscheinen, sind ebenfalls hierher zu rechnen Sie enthalten außer den gewöhnlichen Nachrichten, vermischte Aufsätze über gemeinnützige Kenntniße aller Art, und dienen gewiß nicht wenig zu deren Verbreitung.

7) Die Zeitungen von Madrid und Barcellona erscheinen wöchentlich zweymal. Der Correo de Cadiz und der Postillon del Correo täglich. Die politischen Nachrichten sind freylich nicht reichhaltig, aber man findet die

merkwürdigsten literarischen und artistischen Neuigkeiten sehr umständlich angezeigt. So las ich die Übersetzung von Lalande's Briefe über Messier's und Burkhardt's Arbeiten den letzten Cometen betreffend; die Nachrichten von Lalande's Reise zu von Zach nach Gotha, die Preisfragen der meisten europäischen Academien, u. s. w. Man lobt den Styl dieser Zeitungen als rein und edel; sie enthalten auch inländische Bücheranzeigen.

8) Mercurio histórico y político. Monatlich. Der Form nach dem politischen Journale ähnlich, aber weniger reichhaltig, und bloß referirend. Am Ende befinden sich literarische und artistische Nachrichten.

9) Correo literario de Gérona (in Catalonien). Zweymal die Woche; eine No. davon ist für das Militair geeignet.

Jahrschriften die außer dem gewöhnlichen Hofkalender erscheinen sind folgende:

1) Almanack náutico, y efemeridas astronómicas, para el año — cálculadas de órden de F. M. pana el Observatorio Real de Cadiz. In der königlichen Druckerey zu Madrid (Imprenta real). 12 Realen. (D. i. Schiffskalender und astronomische Tagebücher für das Jahr —

auf königlichen Befehl berechnet für das Observatorium von Cadiz.

1) Almanack mercantil, ó guia de commercianies. (Handelskalender). Enthält den vollständigen spanischen Zolltarif, die Handelsadressen und Handelsgerichte der verschiedenen Plätze. — Nachrichten von ausländischen Plätzen; Tabellen zur Interessenberechnung der Vales Reales. — Vergleichungen der ausländischen Maaße und Gewichte mit den spanischen, u. s. w. Bey Cerro. 1 Piaster.

3) Noticias varias y curiosas de Madrid para el año —. (Vermischte und unterhaltende Nachrichten von Madrid.) Enthalten theils Nachträge zum Hofkalender, z. E. die Namen der Glieder des Stadtgerichts (Ayuntamiento) und andern subalternen Collegieen, die in jenem fehlen; theils die neuesten topographischen Veränderungen und andere locale Notizen, die für Reisende nicht ohne Nutzen sind. Bey Castillo und Cerro. 6 Realen.

Drey und dreyßigster Brief.

Zusätze und Belege zu dem vorhergehenden.

Madrid.

(1) Abschreckende Unreinlichkeit. — Die persönliche Unreinigkeit entsteht besonders durch den Mangel an Wäsche. Die inländischen Webereyen liefern zwar grobe Leinwand, aber die Preise sind doch noch zu hoch. Ein schlechtes Hemd kommt immer auf anderthalb Piaster zu stehen; ein feines von guter schlesischer Leinwand oder sogenannten Hollandesas contrahechas wohl auf vier. Daher gehört gute Wäsche unter die Artikel des Luxus, und man findet im Ganzen großen Mangel daran, obgleich Provinzen und Stände einigen Unterschied machen. Die gemeine Classe z. B. sieht sich daher gezwungen ihre Wäsche nur monatlich zu wechseln, und alle Folgen der Unreinlichkeit, besonders Hautkrankheiten, sind unvermeidlich.

Indessen weiß man in Ansehung gewisser Insekten nichts von der Delikatesse anderer Nationen. In den kleinen Dörfern und Städten, selbst in den schlechten Quartieren der

größern pflegen Eheleute oder Nachbarn sich dieselben an der Mittagssonne abzulesen; was bey unverheiratheten jungen Leuten der sicherste Beweis ihrer Vertraulichkeit ist. Überdem giebt es in den großen Städten sogar Personen, die dieses Geschäft als eine öffentliche Handthierung treiben, zu ihren Kunden regelmäßig in die Häuser gehen, und andere in ihren Hütten von Natten, an den Plätzen, vor den Thoren, u. s. w. aufnehmen. Das Clima, der Gebrauch der Haarnetze, und der dicke Haarwuchs mögen eine Kopfplage befördern, der zuweilen das reizendste Mädchen nicht entgehet.

Unreinlichkeit bemerkt man ferner auch in den Ortschaften und in den Häusern. Madrid und Cadiz sind unstreitig, mit Ausnahme der schlechtern Quartiere, zwey der reinlichsten Städte von Europa; besonders Cadiz, wo noch weniger gefahren wird. Auch ist dieser Theil der Polizey in den meisten größern Städten nicht völlig vernachlässigt; allein in den kleinern, in den Flecken und Dörfern noch keine Spur davon zu finden. Wenn man selbst in einigen Quartieren von Madrid und Cadiz noch auf Thiercadaver,

Excremente u. s. w. stößt, so kann man leicht auf die kleinen Örter schließen.

Was häusliche Reinlichkeit anlangt, so bemerkt man dieselbe in den nördlichen und südlichen Provinzen weit häufiger als in den mittlern, und die vornehmere Classe unterscheidet sich natürlich von der niedern. Indessen sind Spuren der Unreinlichkeit noch in allen Provinzen und unter allen Ständen im Allgemeinen nicht selten, und oft mit der größten Pracht vermischt. Man findet gewisse Bettinsekten der kriechenden und springenden Art selbst in herzoglichen Pallästen; und um das Äußere der Häuser zu schonen wird das Vorhaus, und von Weibern selbst die Treppe ohne Bedenken mit gewissen Bedürfnissen bedeckt. Dazu kommt der häufige Mangel an gewissen Cabinettern, die mit tragbaren ersetzt werden, und in dem heißen Sommer die Luft eben nicht verbessern. Nimmt man die Menge Miethsleute, die in größern Städten auf einander wohnen, so kann man sich leicht vorstellen, ob auch in den häuslichen Geschäften große Reinlichkeit herrsche.

(2) Eine völlige Unbekanntschaft

der mechanischen Künste. — Selbst in den größern Städten, wo es durch die Sorgfalt der Regierung doch nicht an Künstlern und Handwerkern fehlt, sucht man in vielen Häusern nach manchen bekannten Meublen vergebens; z. B. Kommoden, Waschtische, Spucknäpfe, u. s. w. In kleinern Städten, in Flecken und Dörfern, besonders, wenn sie von großen Örtern entfernt liegen, vermißt man hundert häusliche Geräthschaften, die man in den schlechtesten Örtern Deutschlands kaum achtet. Warum? Die Preise dieser Dinge sind noch alle zu hoch, die Gelegenheiten sie zu erhalten der Entfernungen wegen selbst zu kostbar, die Menschen bey ihren wenigen Reisen und ihren eingeschränkten Kenntnissen zu gleichgültig, und ihrer Armuth wegen zu sehr mit den ersten Bedürfnissen beschäftigt. Man findet daher in vielen Dörfern des innern Landes kaum bey den Geistlichen einige Trinkgläser, und Gabeln und Löffel gehören häufig unter die Seltenheiten. Nur hölzerne Wanduhren sind überall zu treffen, weil die deutschen Uhrbauer im Schwarzwalde, Spanien weit und breit damit durchziehen. Man betrachte ferner die

Pflüge, die Sicheln, die Schnitzbretter, die Äxte, u. s. w. Sobald es nationale sind, werden ihre Unvollkommenheiten in die Augen springen. Aber die Anhänglichkeit an das Alte, die so fest mit dem Kirchensysteme verbunden ist, unterdrückt alles Nachdenken, allen Verbesserungsgeist, ob es gleich den Spaniern keineswegs an Fähigkeiten mangelt, und die patriotischen Gesellschaften durch Schriften und Prämien so eifrig zu wirken suchen.

(3) Der häuslichen Industrie, und der allgemeinen Ökonomie. Die Selbstverfertigung gewisser Kleidungsstücke, die Zubereitung gewisser Wirthschaftsvorräthe u. s. w. sind nicht allgemeiner bekannt, als Bienen- und Baumzucht, und die eigentliche Benutzung vegetabilischer und animalischer Produkte.

(4) Ihre Speisen, und ihre Kleidung. Es ist oben gesagt worden, daß die Nationalgerichte sich auch in den höhern Classen erhalten haben, ob man gleich ausländische damit verbindet. Die spanische Kochkunst beschränkt sich aber auf folgende Speisen. Die Olla oder der Puchero, worin mehrere Gemüse, Rindfleisch, Speck und kleine

Knackwürste (Chorizos) zusammengekocht werden; die Brühe wird vorher als Suppe gegessen. 2) Percado Fisch, mit Essig und Öl, oder gebraten, Frito. 3) Guisado, eine Art Fricaßee, besonders wird Geflügel dazu genommen. Man läßt es in der Pfanne in Öl einbraten, und thut häufig Tomates oder Liebesäpfel dazu. 4) Hueros estrellados, Rühreyer, oder eine Art lockerer Eyerkuchen, Fritos, auf Butter, beide mit Tomates. 5) Gaspacho, eine Art kalte Schaale von Essig, Zwiebeln, Brod und Öl. Zu allen diesen Speisen wird der schwarze und rothe Pfeffer in Überfluß gethan. Die unreifen Stengel des letztern, Pirrentones, ißt man, oder läßt sie trocknen, oder macht sie mit Essig ein. In den südlichen Provinzen führen die Maulthiertreiber und andere gemeine Reisenden, ihr Öl und ihren Essig in Kuhhörnern, und ihren Pfeffer und ihre Speckschnitte (Presas) in blechernen Büchsen bey sich.

Was die Tracht anlangt, so ist von der weiblichen bereits oben gesprochen worden; aber über die männliche folgendes zu bemerken. Der Mantel ist zwar noch immer ein allgemeines Kleidungsstück, wird aber bey

weitem

nicht beständig getragen. Männer der vornehmen und mittlern Classe kleiden sich nach französischen oder englischen Moden, je nachdem man mit der einen oder andern Nation in Frieden lebt. Die alten Herren behalten ihre alten Schnitte, die jungen machen alle Veränderungen der Moden mit, und man findet in Spanien so vollkommene Stutzer (Currutacos) als in andern Ländern. Zu den Mänteln werden immer kurze Westchen getragen, besonders von der niedern Classe, die diesem Kleidungsstücke noch am treusten bleibt. Auch scheint es, als ob man ihr die Haarnetze und Leibbinden allmählig ganz überließe.

(5) Neugierde aber Theilnahme. Die Neugierde ist kein unbedeutender Zug in dem Character der Spanier, und läßt sich theils aus ihrer Unbekanntschaft mit fremden Sitten und Gegenständen, theils auch ihrem Thätigkeitstriebe erklären, der nur mehr Entwickelung und besserer Richtung bedürfte. Ihre Unterhaltung mit einem Fremden besteht fast aus lauter Fragen, und Vornehme und Geringe sind sich darin völlig gleich. Namen und Geburtsort, Alter und Vermögen, Verhältnisse und Geschäfte des Reisenden, auch

die kleinsten Kleinigkeiten haben Interesse für sie. Besonders erkundigen sie sich gern nach den Preisen der Kleidungsstücke, Geräthschaften u. s. w. die sie bey ihm bemerken. — Die Theilnahme und Gastfreundschaft der Spanier könnte ich mit vielen Beweisen belegen; man findet sie in den verschiedenen Provinzen bald im höhern oder niedern Grade; die letztere aber als einen Überrest alter maurischer Sitten, besonders in den südlichen. In diesen Provinzen wird auch der geringste Spanier nicht einmal ein Glas Wasser nehmen, ohne es seinem Nachbar, und besonders dem Fremden vorher anzubieten. Dasselbe wenn er beym Essen ist. »Es Vm. servido! Señ Vm. servido!« *) ist die gewöhnliche Einladung. Man pflegt sie nun freylich nicht anzunehmen; kann aber im Nothfalle sicher darauf rechnen, ja der gemeinste Spanier hält sich für beleidigt, wenn bey sichtbarem Mangel seine Hülfe ausgeschlagen wird. »Porque no toma Vm? Somos Españoles!« **) — pflegen

*) »Belieben Sie! Langen Sie zu!

**) »Warum langen Sie nicht zu? Warum nehmen Sie nicht? Wir sind Spanier!«

sie dann zu sagen. Überhaupt findet man bey den Spaniern ein natürliches Gefühl von Recht und Billigkeit, von Ehrlichkeit und Großmuth, das sich in allen ihren Handlungen äußert, und diese Nation jedem unpartenischen Beobachter so werth macht. Indessen sind die Spanier auf der andern Seite nichts weniger als enthusiastisch = zuvorkommend gegen neue Bekanntschaften, vorausgesetzt, daß sie nicht ihr Mitleid erregen. Sie sind etwas zurückhaltend und mißtrauisch, prüfen und bestimmen sich langsam; haben sie sich aber einmal erklärt, haben sie Wort und Versprechen gegeben, so kann man fest auf sie rechnen. Wer ihre Sprache spricht, gewinnt natürlich das Vertrauen leichter, aber keine Nation kann so achtungsvoll und aufmunternd dafür denken.

(6) Stolz und Gravität. Der Stolz ist im Grunde nichts, als eine gewisse Erhabenheit des Characters, und die Gravität der übertriebene, oder verfehlte Ausdruck desselben. Man erkennt das den ersten Augenblick an dem Spanier. Mag er indessen in einzelnen Fällen auf die Gesetze des Ranges eifersüchtig seyn, so läßt er den seinigen noch

seltner fühlen; mag ein gewisses bescheidenes ehrfurchtvolles Betragen ihn einnehmen können, so macht ein niederträchtiges ihn unwillig; und scheint ihm ein höherer Titel dann und wann zu schmeicheln, so achtet er seinen wirklichen sehr wenig. Was auch von spanischem Stolz und Gravität erzählt worden sey; man wird in Spanien weniger Zeremonien, und mehr wahre Höflichkeit; weniger Adelstolz, und mehr Gleichheit der Stände; weniger Hochmuth der Großen, und mehr Verachtung der Standesvorurtheile finden, als mitten in Deutschland. Ein Duque de Ossuna, de Medina Sidonia, u. s. w. behandeln Gelehrte und Künstler, kurz alle übrigen Menschen mit einer Achtung und Höflichkeit, der man mehr Nachahmer unter uns wünschen dürfte.

(7) Man kann nicht sagen, daß die Spanier häßlich gebildet sind; im Gegentheil, sie haben sehr feine ausdrucksvolle Physiognomien, aber der erste Eindruck ist ihnen bey Nordländern eben nicht günstig. Ihre gelbe verbrannte Gesichtsfarbe schadet ihnen oft bey ihren eigenen Landsmänninnen, so bald sich ein weißerer ausländischer Rival einfindet;

und es ist ein gewöhnlicher Refrain gewisser Schönen: »Nos otras gustamos las carnes etrangeras!« »Wir lieben Ausländer-Fleisch!« Indessen machen die Provinzen auch hier einen Unterschied, und ein Biscayer ist weißer als ein Castilianer, und ein Catalaner weniger verbrannt als ein Andalusier.

(8) Die Unbeständigkeit aller menschlichen Meynungen, die Veraltung sämtlicher speculativer Lehrsysteme ist durch tausend Exempel bestätigt. Wie haben sich dem ohngeachtet die kirchlichen erhalten können? Weil sie dem kindischen unentwickelten Verstande so frühzeitig eingeprägt werden, weil die ersten Eindrücke fast unauslöschbar sind, weil Gewohnheitsideen, die mit uns aufgewachsen sind, sich fast niemals verlieren, und weil die meisten Menschen zu indolent, oder zu schwach seyn mögen, ihre eigenen Meynungen einer Prüfung zu unterwerfen. Laßt überdem ein kirchliches System durch die Gewalt unterstützt werden, und das Problem ist gelöset.

Das war z. B. der Fall in Spanien, das ist er zum Theil noch. Ich sage zum Theil, weil mit den Fortschritten der allgemeinen Cultur das Ansehen des kirchlichen Systems

sich zu verringern anfängt. Indessen ist der Sieg des wahren Catholicismus, der reinen allgemeinen Religion, bis jetzt noch immer sehr unvollständig. Freylich hat sich mit der Vermilderung der Sitten die Inquisition des kirchlichen Systemes dem Scheine nach in ein bloßes geheimes Sittengericht verwandelt; aber der alte Geist ist noch immer derselbe: freylich werden die Unglücklichen, die außer dem Kirchensysteme erzogen sind, nicht mehr, wie ehedem, verbrannt; aber die geheimen Maaßregeln scheinen in gewissen Fällen doch nicht viel besser: freylich zwingt man niemanden zum Kirchensysteme; aber die öffentlichen Zeitungen kündigen gewisse Bekehrungen doch immer noch im Triumphe an *).

---

*) Dergleichen Convertiten sind nicht immer die besten Subjekte, doch finden sich auch rechtliche Leute darunter. Bey den Überzeugungen indessen mögen die meisten auf die zeitlichen Vortheile gegründet seyn. So vertauschten mehrere Engländer ihre Kirchensysteme, um privilegirte Manufakturen und Brauereyen anzulegen; und so thaten dasselbe zwey entlaufene holländische Matrosen, um Weiber und Ländereyen zu erhalten. Um des Beyspiels willen beschreibt inzwischen der ehemalige Prediger Thayer

Der gemeine Spanier hat keinen Begriff von den verschiedenen Modificationen der kirchlichen Meynungen. Wer in die Messe geht ist ein Christiano; wer das nicht thun will, ein Judeó oder Moro. Er theilt also das ganze menschliche Geschlecht in Messehörer und Meßverrächter, — Christen und Juden oder Heiden. Die Weiber besonders haben dann und wann so verworrene Begriffe von diesen angeblichen Juden, daß sie aus kirchlicher und physischer Abneigung vor der Beschneidung, der schönsten Figur und ihrem eigenem Temperamente widerstehen; weil sie die Sylbe Be mit der beynahe ähnlichen Ver verwechseln.

(9) Ein erklärter Haß gegen alles Fremde und alle Neuerungen. — Dieser Haß hat sich zwar im Allgemeinen, und in den obern Classen sehr vermindert; aber man trifft doch selbst in diesen noch genug Personen, welche in jenem Stücke die Den-

---

in Boston seine (bezahlte) Bekehrung, und ein christlicher Übersetzer theilt in heiliger Unwissenheit die Conversionsgeschichte des »Lektor« Selig mit.

kungsart der Niedern theilen. Wenn bey einer Partey alles Ausländische sich durch sich selbst empfiehlt, und fremdes Verdienst immer dem Einheimischen vorgezogen wird; so verachtet eine zweyte ungleich stärkere alle Fortschritte der fremden Cultur, alle Erfindungen fremder Nationen, und sieht in jedem Ausländer einen Feind des Vaterlandes. Dieser Haß trifft aber keine Nation so allgemein als die Französische. Zwar kämpfen die englische und französische Partey unaufhörlich an den Stufen des Thrones; und die letzte scheint neuerdings (Anfangs 1799) die siegende zu seyn. Allein das Spiel dieser Faktionen gründet sich mehr auf den gegenseitigen Haß gewisser Großen, als auf den Vortheil jener Nationen. Jener ist englisch gesinnt, weil sein Feind sich für die Franzosen erklärt; und dieser erklärt sich gegen die Engländer, weil sein Feind die Franzosen nicht liebt. Weiter haben sich die neufranzösischen Maximen zwar troz aller Vorsichtsregeln ziemlich verbreitet, besonders hat die Abschaffung der Zehnden (Diezmos) großen Beyfall gefunden, und man kann mit Gewißheit behaupten, daß es hie und da nicht an heimlichen revolutionairen

Zirkeln fehle. Allein im Allgemeinen hat die neufranzösische Geschichte zu viel Abscheu und Entsetzen erregt; im Allgemeinen ist der absichtliche Fanatismus der Geistlichen und des Kirchensystemes noch von zu mächtigem Einflusse auf die politische Denkungsart; und die spanische Constitution hat an dem Nationalhasse gegen die Franzosen, an der Verschiedenheit der Provinzialstimmungen, an dem kirchlichen Systeme und an der Treue der Nation wenigstens scheinbare Stützen. Ich sage scheinbare Stützen, weil trotz aller politischen und kirchlichen Inquisitionen gewisse Symptome nicht zu verkennen sind, und die Regierung bey einer so allgemeinen Verderbniß sich keine dauerhafte Stärcke versprechen kann.

(10) Ein Schimmer des Lichts. Folgendes sind die öffentlichen Akademien, Collegieen, Lehranstalten und s. w. bloß in Madrid.

1) Real Academia Española. (Königl. spanische Akademie.)

2) Real Academia de la Historia. (Königl. Akademie der Geschichte.)

3) Real Academia de las nobles Artes. (Königl. Akademie der Künste. Nebst einer Bi-

bliothek die wöchentlich dreymal vier Stunden geöffnet wird.

4) Real Academia medica Matritense. (Königl. Madrider medicinische Akademie.)

5) Real Sociedad económica Matritense y Junta de Damas unída á la Sociedad. (Königl. Madrider ökonomische Gesellschaft, und der damit verbundene Damen-Verein; »der sich mit wohlthätigen ökonomischen Versuchen und Einrichtungen für das häusliche Leben beschäftigt, und aus Damen der ersten Classen besteht.«)

6) Real Academia de Derecho, con el título de Carlos III. (Königliche Akademie der Rechte; titulirt die von Karl III.)

7) Real Academia de Jurisprudencia práctica, con el título de la purissima Concepcion. (Königl. Akademie der praktischen Rechtswissenschaft, titulirt die von der unbefleckten Empfängniß.)

8) Real Academia de Jurisprudencia teórico práctica. (Königl. Akademie der theoretisch-praktischen Rechtsgelehrsamkeit.)

9) Real Academia de sagrados Cánones, Liturgia, Historia, y Disciplina eclesiastica. (Königl. Akademie der heiligen Canons, der kirchlichen Liturgie, Geschichte und Disciplin.)

10) Real Academia de Derecho civil, canónico y patrio. (Königl. Akademie des bürgerlichen, canonischen und spanischen Rechtes.)

11) Real Academia de Derecho patrio, con el título de nuestra Señora del Carmen. (Königl. Akademie des spanischen Rechtes, titulirt die unsrer lieben Frau von Carmen.)

12) Real Academia Latino-Matritense. (Königl. Madrider lateinische Akademie.)

13) Estudios reales. (Königl. Collegium zu S. Isidro, gestiftet von Philipp IV 1625, aufs neue eingerichtet von Karl III 1770. Die Lehrgegenstände, fast alle mit eigenen Professoren, sind in der gedruckten Ordnung folgende: — Theologie — Moralphilosophie — Mathematik zwey Prof. — Experimentalphysik — Logik — Arabisch — Hebräisch — Griechisch — Rhetorik — Poetik — Eigenheiten der lateinischen Sprache — Syntaxis — erste Anfangsgründe. Dazu eine reiche Bibliothek die täglich fünf Stunden geöffnet wird.)

14) Real Seminario de Nobles. Gestiftet von Philipp V 1727. (Königl. Ritterakademie) Die Lehrgegenstände mit eben so viel Professoren sind: — Reine und angewandte Mathematik — Kriegsbaukunst ins besondere,

und Planzeichnungen — Experimentalphysik — Eigenheiten der lateinischen Sprache — Rhetorik und Poetik — Anfangsgründe und Syntaxis — Geographie, Chronologie und Geschichte — französische Sprache — Calligraphie.

15) Real Gabinete de Historia natural. (Königliches Naturaliencabinet.) Ist zweymal die Woche fünf Stunden für jedermann, selbst für gemeine schlechtgekleidete Menschen offen. Es wird daher häufig besucht, und die Aufseher dürfen bey Verlust des Amtes nichts fordern oder annehmen. Damit ist im vorigen Jahre verbunden worden.

16) Real Escuela de Mineralogia. (Königl. mineralogische Schule.) Der Direktor und erste Lehrer ist Herr Christian Herjen aus Mainz, ehemals Privatsecretair des österreichischen Gesandten Gr. v. Kaganeck. Er erhielt seit mehrern Jahren eine kleine Pension, um die neuen mineralogischen Sammlungen für das Cabinet zu besorgen, übersetzte darauf durch höhere Veranlassung die Oryctognosie des nun verstorbenen Wiedemann's in das spanische, und wurde mit einem ansehnlichen Gehalt und mehrern Vortheilen bey

dem Cabinet als Prof. der Mineralogie angestellt (May 1798); theils um diese reichen Schätze nun erst nach dem richtigen Systeme zu ordnen, theils um darüber an Ort und Stelle Vorlesungen zu halten. Da er auch Reisegelder erhält, um die spanischen Provinzen in mineralogischer Hinsicht nach und nach zu durchreisen; da er ein Mann von ausnehmendem Fleiße und in seinen besten Jahren ist: so läßt sich für die Vermehrung der Wissenschaft an einer so reichen noch wenig benutzten Quelle viel von ihm erwarten. Vielleicht verpflichte ich mir deutsche Lehrer und Liebhaber der Mineralogie durch seine Adresse, in der Voraussetzung eines discreten Gebrauches derselben, da solche Entfernungen ungeheures Porto verursachen. A Don Christ. Herjen, Profesor de la Real Escuela de Mineralogia en Madrid. — Acudir al Gabinete de historia natural. —

17) Real Jardin botánico, y Laboratorio

---

*) Dieser Mangel an System ist in den übrigen Theilen des Cabinets eben so sichtbar, besonders in den entomologischen Sammlungen.

de Chimica. (Königl. botanischer Garten, und chemisches Laboratorium) mit mehrern außerordentlichen Professoren für die Anwendung der Chemie auf Künste und Handwerke.

18) Real Observatorio y Escuela de Astronomia y Geographia matématica. (Königl. Observatorium und Schule für Astronomie und mathematische Geographie.) Die letztere seit 1796 durch den Principe de la Paz.

19) Real Estudio de Medecina. (Clinische Anstalt.) Seit 1796, nebst einer Bibliothek im großen Hospitale.

20) Real Colegio de Medicina, seit 1795, und de Chirurgia schon seit 1785 zu halbjährigen ordentlichen Cursus; aber zum Examen und der Oberaufsicht dienet:

21) Tribunal del Protomedicato.

a) Medicin. — Drey Oberärzte, gewöhnlich die drey wirklichen Leibärzte des Königes. — Drey Examinatoren. — Ein Supernumerarius.

b) Chirurgie. — Ein Oberchirurgus, der wirkliche des Königes. — Drey Examinatoren. — Ein Supernumerarius.

c) Pharmacie. — Oberapotheker, der wirkliche Hofapotheker. — Drey Examinatoren. — Sechs Supernumeraire.

d) Oberveterinärrath (Protoalbeyterato).
Ein Präsident. — Drey Examinatoren. — Ein Secretair.

Übrigens zählt man in Spanien ein und sechzig patriotisch-ökonomische Gesellschaften, aus deren Verhandlungen vor kurzem ein zweckmäßiger Auszug angekündigt worden ist. Um den Geist derselben näher kennen zu lernen, theile ich hier einige der neuesten Preisfragen von der Madrider mit.

Wie lassen sich die Bäume am besten und sichersten für ihre Erhaltung pflanzen? Eine große silberne Medaille 74 Piaster an Werth.

Wie läßt sich am besten die häusliche Indüstrie der Landleute befördern?

Wie sind Findelhäuser am besten einzurichten? Oder läßt sich für die Findlinge noch zweckmäßiger sorgen? u. s. w.

Prämien wurden ausgesetzt: Für den gehörigen Anbau einer gewissen Quantität Kermes, 150 Piaster. — Für einen Stuhl von feiner Flechtarbeit, 4 Piaster. — Eine große silberne Medaille von 48 Piaster für das

beste Paar seidener Strümpfe nach französischer Fabrik, und eine andere eben so schwere Medaille für ein Paar nach englischer Art. — Eine andere große Medaille für das beste Barbiermesser nach englischer Art. — Fünf Piaster für den besten englischen Einband in Folio, u. s. w.

(11) Literatur.

I.

Sprachgelehrsamkeit und allgemeine Literatur.

1) Gramática alemana, compuesta para la nacion Española. Deutsche Sprachlehre für Spanier. Der Verf. ist der Pater Antonio de Villa, Fremdenbeichtvater am großen Hospitale. Sie ist nach dem alten Gotschedischen Lehrgebäude, äußerst weitschweifig, und nicht in der besten Methode bearbeitet. Man erwartet auch ein Wörterbuch. Unterdessen ist die Erscheinung des Leipziger in mehrern der obigen Journale als eine Merkwürdigkeit angekündigt.

2) Coleccion de los autores principales latinos. Sammlung der vornehmsten lateinischen Schrift-

Schriftsteller. VI Bände 8. Theils ganz geliefert, theils in Fragmenten und nach einer gewissen Ordnung, um von den leichtern zu den schwerern überzugehen.

3) Diccionario castellano de ciencias y artes, con las voces correspondientes en latin, italiano y frances. IV Bände. Folio. 380 Realen; bey Ranz Calle de la Cruz. Castilianisches Wörterbuch der Wissenschaften und Künste, mit den lateinischen, italienischen und französischen Benennungen. Dieses Werk wurde vom Pater Stephan Ferreros y Pando angefangen, und auf königlichen Befehl vom ersten Bibliothekar D. Miguel de Manuel vollendet. Der vierte Theil von 988 Seiten ist gleichsam eine Reduction der drey ersten, und enthält bloß die Wörter spanisch, lateinisch, italienisch und französisch. Er ist einzeln für 125 Realen zu haben. Vor dem ersten Theile befindet sich das Leben des berühmten Jesuiten, welcher an den zwey Dritteln dieses Wörterbuches über 25 Jahre gearbeitet hatte.

4) Diccionario universal Latino-Español, por Don Manuel de Valbuena. In Fol. 860 S. bey Baylo Calle de las Carretas. 46 Real. Ein sehr zweckmäßiger Auszug des großen

Wörterbuchs von Forcelini und Facciolati, mit vielen geographischen, scientivischen, etymologischen und syntactischen Zusätzen, nach den verschiedenen Perioden der Sprache. Nach demselben Plan bearbeitet der Verfasser auch ein spanisch-lateinisches Wörterbuch.

5) Tratado de la elocucion, ó del perfecto lenguage, y buen estilo respecto al castellano por D. Mar. Madramany, y Calatayud. 8. Enthält eine kurze Geschichte der spanischen Sprache, und eine vollständige philosophisch-ästhetische Abhandlung über den Styl.

6) Elementos de las lenguas. Über die Elemente der Sprache. Enthält unter andern einen Aufsatz über allgemeine Sprache, mit Rücksicht auf Fernschreibekunst durch Zeichen und Töne zu Wasser und zu Lande. Bey Fernandez und Comp. 3 Realen. Verdiente eine nähere Untersuchung, besonders des letztern Aufsatzes wegen.

7) Origen, progresos, y estado actual de toda la literatura. 4. Ursprung, Fortschritte und gegenwärtiger Zustand der gesammten Literatur. Der Verf. ist der Abate Andrés, auch in Deutschland bekannt durch die Übersetzung seiner Briefe über Italien. Dieses Werk, das

bereits aus sechs Bänden besteht, ist ursprünglich italienisch geschrieben, aber durch des Verfassers Bruder in das Spanische übersetzt.

8) Introduccion general al estudio de las ciencias, y de las bellas letras. Bey Castillo. 6 Realen. Allgemeine Einleitung zum Studium der Wissenschaften und schönen Künste. Ist zwar nach dem Französischen bearbeitet, enthält aber in den Anmerkungen Verzeichnisse der besten spanischen Originalwerke und Übersetzungen in den verschiedenen Fächern, und im Anfange eine Notiz der besten Komiker dieses Jahrhunderts. (War, als ich es verlangte, wieder unter der Presse, daher ich es nur aus einer Anzeige kenne.)

9) Diccionario nuevo y completo de las lenguas Española é Inglesa, Inglesa y Española. In der königl. Druckerey. Spanisch-englisches und englisch-spanisches Wörterbuch. Die Verf. sind zwey irrländische Mönche, Thomas Connelly, Dominikaner, und Thom. Higgins, Carmeliter. — Eben so gab der Prof. der orientalischen Sprache und Bibliothekar zu San Isidro, Heydeck, ein englisch-spanisches, und auch ein französisch-spanisches Wörterbuch heraus. Grammatiken für diese

beiden Sprachen und für die italienische, sind auch mehrere erschienen.

10) Apparatus eruditionis, tam rerum quam verborum, per omnes artes et scientias. 3 B. 8. Enthält einen allgemeinen Abriß alles Wissenswürdigen, eine Encyclopädie der Welt und der Wissenschaften, und soll neben den alten Autoren zum Studium der lateinischen Sprache dienen.

11) Exâmen de la posibilidad de fixar la significacion de los sinónimos de la lengua castellana. Über die Möglichkeit die Bedeutung der spanischen Synonyme zu bestimmen. Der Verf. ist Don Joseph Lopez de la Huerta, ehemaliger expedirender Cabinetssecretair.

12) Paráfrasis Araba de la Tabla de Cebes — por D. Pablo Lozano. Enthält: 1) die arabische Übersetzung der Tafel von Cebes mit Vocalen; 2) dreyhundert arabische Sprüchwörter mit Vocalen; 3) die nämliche Übersetzung der Tafel ohne Vocale; 4) die spanische Übersetzung; 5) Anmerkungen. Das Ganze ist auf königl. Kosten in der Hofdruckerey äußerst prächtig gedruckt, wo es um 36 Realen, und in gutem Bande um 45, verkauft wird. Für die deutschen Kenner der arabischen

Sprache gewiß eine merkwürdige Erscheinung.

13) Bibliotheca Española. 2 Bände. Folio. 72 Realen. In der königl. Druckerey. Enthält: 1) biographische Nachrichten über die spanischen Rabinisten (Escritores rabinos); 2) die Titel ihrer Werke, hebräisch, lateinisch, spanisch; 3) eine Critik derselben. Der Verf. war der verstorbene D. Juan Rodriguez de Castro, königl. Bibliothekar. In seinem Nachlasse haben sich die nöthigen Papiere zur Fortsetzung gefunden.

14) Mehrere Übersetzungen lateinischer und griechischer Schriftsteller; worunter der Julius Cäsar de bello gallico von D. Joseph Goya, y Muniain. Ein prachtvolles Seitenstück zu dem Sallustius des Infanten D. Gabriel. Da dieser aber vor der Ausführung starb, so wäre das Werk ohne die Gnade des jetzigen Königes beynahe in Vergessenheit gekommen. 2 Bände in 4. mit vielen Kupf. In der königl. Druckerey. 180 Realen. — Von demselben Übersetzer die Poetik des Aristoteles mit dem griechischen Text zur Seite; ebenfalls auf königliche Kosten, wiewohl minder prächtig.

15) Hierher gehören auch einige Werke des großen Linguisten und Polyhistors, J. Lorenzo Hervás y Panduro, Exjesuiten, die theils einzeln erschienen, theils Bände seiner gepriesenen Idea del universo ausmachen. Wir werden unten von dieser Sammlung in 21 Bänden weitläufiger sprechen. Hier nennen wir bloß seine »Übersicht aller bekannten Sprachen, und über deren Verschiedenheit und Verwandtschaft;« — sein »grammatisches Compendium von dreyßig exotischen Sprachen;« — seine »Bibliothek der Schriftsteller, welche Grammatiken und Wörterbücher für afrikanische, asiatische und amerikanische Sprachen geschrieben haben.« — Hervás lebt in Rom, und schreibt italienisch, ist aber aus der Provinz Galicien, wo er nachher seine Werke durch einige gelehrte Freunde in das Spanische übersetzen läßt. Pallas erwähnt seiner ehrenvoll in seinem großen Wörterbuche, auch sollen seine Schriften in England geschätzt seyn. Vergl. No. V. 28.

II.

Theologische Wissenschaften.

1) Reflexiones de la naturaleza, escritas en Aleman para todos los dios del año; por el célebre M. C. C. Sturm, y traducidos del francés al Castellano. 4 Bände. 40 Real. bey Quiroga. Betrachtungen über die Natur, von dem berühmten Sturm deutsch geschrieben, und aus der französischen Übersetzung in das Spanische übergetragen. Verdient der Seltenheit wegen gewiß den ersten Platz in diesem Cataloge.

2) Defensa de la Religion Christiana por D. Juan Joseph Heydeck. Vertheidigung der christlichen Religion. Ist eigentlich die Übersetzung eines hebräisch geschriebenen Originals, welches die Kenntnisse des großen Orientalisten beweiset, und besonders die Juden bekehren soll. 3 starke Bände. 8.

3) Introduccion á la Sagrada Escritura u. s. w. Einleitung zur heiligen Schrift, und Anleitung zum leichten Verständniß der Bibel, 2 Bände. Eine Übersetzung des lateinischen Werkes von Bernhard Lamy. Gehört zum neuen Abdrucke der spanischen Bibel. Mit

Kupfern. Auch erscheint nach Art der englischen und holländischen Werke eine eigene Bilderbibel.

4) Coleccion de Sermones españoles sobre todos asuntos y materias en general. Sammlung spanischer Predigten über alle Gegenstände und Materien im Allgemeinen. Sie sind nach den Monaten und Festen geordnet. Mehrere Bände; das Ganze noch unvollendet.

5) Viage al pais de los Pantheocrácios. Reise in das Land der Pantheocraten. — Ein theologisch-politischer Roman im Geschmack der fingirten Republiken. 2 Bände. 8.

6) Coleccion en latin y castellano de las Bulas, Constituciones enciclicas, y Decretos de Benedicto XIV. Enthält außer der Bullensammlung Benedikt's XIV eine Menge kanonisch-historisch-diplomatischer Anmerkungen. 4 Bände. 4to.

III.

Juristische Wissenschaften.

1) Teatro de la legislacion universal de España ó Indias. Theater der allgemeinen

Gesetzgebung von Spanien und seinen Colonieen. 28 Bände. Folio.

2) La libreria de Jueces por Martinez. Bibliothek der Richter. 8 Bände. 4. nebst vier Supplementbänden unter dem Titel: Adiciones á la libreria de Jueces.

3) Extracto puntual de ladas las pragmáticas, cédulas etc. en el regnado de Carlos III und

4) Extracto puntual de ladas las pragmáticas, cédulas etc. en el regnado de Carlos IV. Beides einzelne Sammlungen der königl. Befehle Karl III und Karl IV.

5) Extracto del Derecho, y leges generales de España. Auszug des Rechtes und der allgemeinen Gesetze von Spanien. Enthält eine kurze Geschichte und Darstellung des ältern Rechtes; darauf folgt ein zweckmäßiger Auszug der neuen und alten königl. Verordnungen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Erleichtert den Gebrauch von No. 1 und 2. 2 Bände.

6) Práctica criminal por principios, contra los abusos introducidos, por D. Juan Alvarez Posadilla. Criminalpraxis nach Grundsätzen wider die eingeschlichenen Mißbräuche.

7) Coleccion de los Tratados de Paz, Alianza, Commercio etc. Sammlung von Friedens-Allianz- Handelsverträgen u. s. w. seit Philipp V bis Karl IV. Diese neue unter dem Principe de la Paz veranstaltete Sammlung, schließt sich an die ältere von Joseph Antonio de Abreu in XII Bänden an.

8) Máximas sobre recursos de fuerza y proteccion, por Don Joseph de Covarrubias, Staatsrath. Bey Castillo. 8. Die Einleitung untersucht ziemlich scharf die Grenzen der weltlichen und geistlichen Gewalt, und das Recht des Königes über Geistliche und Kirchengüter die Gerichtsbarkeit auszuüben. Nachher werden die Verwaltungen der geistlichen Gewalt näher betrachtet, die Ausdehnung ihres Forum u. s. w. geprüft, und bewiesen, daß der König bey allen ihren Rechtssprüchen die letzte und höchste Instanz sey. Denkende Leser bedürfen keiner Anmerkung!

(9) Repertorio general de la práctica universal forense de los Tribunales superiores, é inferiores de España é Indias. Allgemeines Repertorium der öffentlichen Praxis bey den höhern und niedern Gerichtshöfen in Spanien und seinen Colonieen. 8 Bände, 4. und zwey

Supplementbände. Der Verf. ist der königl. Advocat Don Pedro Boada.

10) Manuel alfabético de delitos y penas, segun las leges, y pragmáticas de España. 8. Alphabetisches Handbuch der Verbrechen und Strafen nach dem spanischen Rechte.

11) Código de las costumbres maritimas de Barcellona. 2 Bände. 4. prächtig gedruckt bey Sancha in Madrid. Codex der alten Seegebräuche von Barcellona. Der Herausgeber ist Don Antonio de Capmany, Secretair der königl. historischen Akademie. Ein wichtiges Werk. Der erste Theil enthält den alten spanischen Codex im Original und in einer Übersetzung. Eine Abhandlung über Ursprung, Ächtheit, Ansehen, Ausgaben, Übersetzungen, Commentatoren desselben, wie auch eine historische Übersicht der alten Seegesetze der übrigen Nationen. Der zweyte Theil enthält die Übersetzung des alten Rhodischen Seerechts, und eine Sammlung der alten Seegesetze der beiden Kronen von Castilien und Aragon; die Assekuranzordnungen von Barcellona, Burgos, Sevilla, früher als alle bisher bekannte; die alten spanischen Caper- und Seekriegsgesetze. Endlich ein Verzeichniß aller

der Schriftsteller, die über Handel und Seerecht geschrieben haben, nach den Nationen eingetheilt.

IV.

Medicinische Wissenschaften.

1) Quinologia ó Tratado del arbol de la quina ó cascarilla u. s. w. Quinologie, oder Abhandlung vom Chinabaum oder Cascarilla. Beschreibung desselben und der andern in Peru neuentdeckten Chinasorten. Art der Benutzung, Auswahl, Handel, Kräfte und Extract aus frischen Rinden, dessen Wirksamkeit mit Beyspielen bewiesen; nebst einem Anhang chimischer Experimente und analytischer Untersuchungen desselben. Von Don Hipólito Ruiz. Bey Castillo. 6 Realen. Die Untersuchung der China und ihrer verschiedenen Sorten war ein Hauptgegenstand der großen botanischen Expedition nach Peru, welche der Verfasser dirigirte. Noch wichtigere Früchte dieses eilfjährigen Aufenthaltes enthält

2) Flora Peruviana et Chilensis, sive descriptiones et Icones plantarum Peruvianarum et Chilensium, auct. Hipp. Ruiz et Josepho

Pavon. Ein Band in Folio mit 106 Kupfertafeln, worauf 219 neue Pflanzenfiguren. Das ganze Werk wird 2000 Figuren enthalten, und nicht über 7 Bände stark werden. Der gegenwärtige Band kostet bey Sancha 260 Realen mit schwarzen Kupfern, denn das illuminiren wird, nur auf Bestellung besorgt. Um der Vollständigkeit willen muß man sich auch den Prodromus anschaffen: Nova genera plantarum Peruvianarum et Chilensium. Bey demselben Buchhändler zu 120 Realen.

3) Hippoliti Ruiz de vera fuci natant. fructificatione commentarius. Ein Heft in 4. mit einer Abbildung. Bey Castillo 6 Realen. Der bekannte Verf. beobachtete diese merkwürdige Meerpflanze (Spanisch: Sargazo) auf seiner Seereise, und hatte das seltene Glück, alle Theile der Blüthe und Frucht zu beobachten. Botaniker werden das zu schätzen wissen. Am Schlusse wird vom Gebrauch gegen den Scorbut gehandelt.

4) Ant. Jos. Cavanilles Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur. Bis jetzt 4 Bände, deren jeder 100 Kupfertafeln ent-

hält, aber aus mehrern Theilen besteht. B. I. in 3. B. II. in 3. B. III. in 3. B. IV. in 4. In der königl. Druckerey. Ein vortreffliches Ganzes. Die drey ersten Bände enthalten 136 Pflanzen aus dem botanischen Garten, (größtentheils Mexikanische aus dem Saamen gezogen), 156 aus Valencia, und eine große Anzahl aus den Gegenden von Madrid und Mentrida, worunter mehrere neue. — Damit verbindet man

5) Florae Hispanicae delectus, sive insigniorum plantarum per Hispaniense Imperium sponte nascentium icones et descriptiones. Es sind mehrere Hefte, jeder mit 6 Pflanzen erschienen deren Anzahl mir aber entfallen ist. Der Herausgeber ist der bekannte Don Cas. Gom. Ortega, der Mahler Don Man. Muñnoz de Ugena. Alles ist auf Kosten des Königes mit spanischer Pracht und Genauigkeit veranstaltet. Ferner

6) Cas. Gom. Ortega — novarum aut rariorum plantarum Horti Reg. Botan. Matrit. descriptionum Decades, cum nonnullarum iconibus. Ich habe sechs Hefte davon gesehen. Die beiden letztern enthalten zwey neue Genera; zwey Originalspecies aus Peru, zwey andere neue aus Spanien, eine von Cuba,

eine aus Brasilien, eine aus Botanybay, die übrigen aus Mexiko. 4 Kupfertafeln in 4. 6 Real. bey Castillo.

7) Caroli Linnaei — Philosophia botanica, annott. explanatt. supp. aucta, cura et opera Cas. Gom. Ortega — acc. J. Andr. Murray nom. triv. 4. mit 10 Kupfert. 20 Realen. Ist noch korrekter als das Original. — Bekannt ist der eigene Elementarkursus von Ortega in 2 B. 4. wovon 1796 eine sehr vermehrte Auflage, und früher in Parma bey Bodoni eine italienische Übersetzung erschien. Die Parte practica der Linneischen Botanik ist auch in 8 B. übersetzt vom Professor Don Antonio Palau y Verdera.

8) Nova generum polygamiae classificatio, auct. Vinc. Alf. Lorente, Reg. Botanices Acad. Matritensis et Carthaginensis in Regno Valentino Socio. 6 Blätter in 4. 4 Real. bey Castillo. Durch lange Beobachtung zeigt der Verf. wie viel Schwierigkeiten die Classification der polygamischen Pflanzen nach der Linneischen Methode habe; er giebt daher eine neue weit leichtere und sichrere an, die Genera und Species auch dann zu bestimmen, wenn man keine Exemplare der einzelnen Species bey der Hand habe.

9) Elementos naturales y chìmicos de agricultura, del Conde — Gyllemberg. Natürliche und chemische Elemente des Ackerbaues von Gyllemberg. Aus dem Engl. übersetzt von C. G. Ortega. 8. An der zweyten Auflage befindet sich ein Anhang, welcher die im Texte gebrauchten Kunstwörter nach der neuen chemischen Nomenclatur aufführt.

10) Tratado sobre las úlceras de las piernas — por Underwood etc. Über die Fußgeschwüre nebst Beobachtungen über die Heilart skrophelartiger Geschwüre. Ist aus dem Englischen selbst übersetzt durch den ehemaligen Hospitalarzt J. Santiago Garcia.

11) Tratado de las enfermedades de los ojas — por Louis Gendron. Über die Augenkrankheiten. Ist aus dem Französischen übersetzt von dem berühmten Oculisten D. Fr. Marin, der auch die Abbildung der Instrumente zur Operation der Thränenfistel und des Staars beygefügt hat.

12) Principios de Cirugía para los principiantes — Anfangsgründe der Chirurgie, für Anfänger, nebst einer Abhandlung über die Geburtshülfe nach der Methode im allgemeinen Hospital.

13) Tra-

13) Tratado teórico y práctico de las úlceras ó ungas — por Bell. Theoretisch-praktische Abhandlung über die Geschwüre von Bell. Die Übersetzung ist von dem königl. Arzte Dr. Bartolomé Piñera y Siles, aber nicht aus dem Original, sondern nach der französischen Übersetzung von Bocquillon. Man könnte es eine Bearbeitung nennen, da er mehrere Abhandlungen, Zusätze, Kritiken u. s. f. w. damit verbunden, und alles auf Spanien angewendet hat.

14) Sistema, ó curso completo de Cirugía, por Bell. Die große bekannte Chirurgie von Bell. 6 Bände. 8. mit sämmtlichen Kupfern. Der Übersetzer ist der geschickte D. Santiago Garcia. Vgl. No. 10.

15) Tratado de *materia medica* del Dr. Cullen. Ebenfalls vom Dr. Piñera y Siles nach der Übersetzung von Bocquillon. Mit vielen Anmerkungen, Zusätzen u. s. w. alles mit Rücksicht auf die neuesten chemischen, pharmaceutischen und therapeutischen Beobachtungen. 4 Bände 8. Vgl. No. 13.

16) Pharmacopea Hispana, Regis jussu et impensis. 1794. 8. Madrid gedruckt bey Ibarra durch das Protomedicat. 15 Realen.

17) Elementos ó principios de Medicina práctica — del Dr. Cullen. Ist Cullens Nosologie, ebenfalls von Dr Piñera y Siles, nach der Übersetzung von Bocquillon. Mit unzähligen Anmerkungen, Zusätzen u. s. w. 4 Bände 8. Am vierten Bande befindet sich ein wichtiger Anhang, die beiden amerikanischen Specifica, die Agave und Begonia betreffend *). Man machte nachher auf königl. Befehl in den drey großen Hospitälern Versuche damit, und diese werden hier mitgetheilt. P. schickt die Botanik dieser antivenerischen Pflanzen voraus, handelt von ihren Kräften und Gegen=

---

*) Sie sind auch in Deutschland bekannt geworden, indem man die italienische Übersetzung des folgenden spanischen Originals in unsere Sprache übergetragen hat: Demostracion de las eficaces virtudes nuevamente descubiertas en las raices de dos plantas de Nueva Espana, especies de Agave y de Begonia, para la curacion del vicio venéreo, y escrofuloso, y de otras graves enfermedades, que resisten al uso del mercurio, y demas remedios conocidos; por D. Franc. Xavier Balmis. Man soll sie auch in den verzweifeltsten Fällen noch mit Nutzen brauchen können. Bey Aguilera. 26 Realen. Mit einem Kupfer.

wirkungen, und giebt einen diätetischen und medicinischen Plan zu ihrem Gebrauche an. — Er ist auch Übersetzer von dem französischen Werke von Le Roux über die Wuth; gleichfalls mit Anmerkungen und Zusätzen.

18) Pharmaciae elementa, *Chemiae recentis fundamentis innixa*, auctore Franc. Carbonell. Pharmac. Botan. Civit. Barcinonensis Coll. Ph. et Med. Dr. (und fast aller spanischen Gesellschaften wirkliches Mitglied.) 4. 16 Realen.

19) Tratado de las enfermedades de los ojos por Plenck. Plenk über Augenkrankheiten; aus dem Lateinischen übersetzt und vermehrt von D. Dom. Vidal, titulirt: Cammerchirurgus, Oberchirurgus der Flotte, und Vicedirektor des chirurgischen Colleg. zu Cadiz.

20) Nuevo método de tratar las fracturas y disloc. por — Pott. Eine Übersetzung aus dem Original des vortrefflichen Werks von Percivall Pott, über Brüche und Verrenkungen. Der Übersetzer ist D. Fr. Xav. de Cascaron, Hofchirurgus.

21) Tratado elemental de chîmica — por Lavoisier. Lavoisier's Chemie. Der Übersetzer ist D. Juan Manuel Munariez, Artillerie-

Hauptmann und Professor der Mathematik in Madrid. 2 Bände 8. mit 13 Kupfertafeln.

22) (a) Elementos de Chîmica por Chaptal. Eine Übersetzung des französischen Werkes von Chaptal, Anfangsgründe der Chemie. v. D. Higin Ant. Lorente, Prof. der Chemie.

(b) Elementos de historia natural, y de chîmica por Mr. Fourcroy. Ist die Chemie des berühmten Fourcroy. Wahrscheinlich von demselben Übersetzer.

23) Tratado completo de la flebotomia. — Ist eine vollständige Abhandlung über das Aderlassen von D. Juan Fernandez del Valle, Professor und erstem Prosector im allgemeinen Hospital. Von demselben ist

24) Chirurgia forense general y particular, Allgemeine und besondere chirurgische Polizey. 2 Bände 8.

25) Advertencias critico medicas — por D. Patricio Sanchez. Enthält eine Menge nützlicher diätetischer Vorschriften, und sucht mehrere medicinische Volksvorurtheile zu widerlegen.

26) Curso completo de Anatomía del cuerpo humano por el Dr. Jayme Bonells etc. Vollständiger anatomischer Cursus des mensch-

lichen Körpers, v. D. J. Bonells, Leibarzt der Duquesa von Alba, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Zugleich hat aber Theil daran D. Ignacio Lacava, Leibchirurgus des Königs. Bis jetzt 2 Bände. 8. Enthält auch die neuesten Beobachtungen, und soll am Ende mit einer praktischen Anweisung zum Seciren, Präpariren u. s. w. schließen. Für das Clima scheint besonders der versprochene Anhang berechnet zu seyn: Wie ist der Infection anatomischer Säle u. s. w. am besten vorzubauen.

27) Instruccion sobre el método de curar á los ahogados á los sufocados etc. Ist das wichtige französische Werk von Portal: Über den Scheintod, in einer sehr guten Übersetzung.

28) Breve instruccion sobre el modo de conserver los niños expositos. Über die Erhaltung der Findelkinder. Wurde durch das Protomedicat approbirt. Der Verfasser ist D. Santiago Garcia, jetzt Arzt am Findelhause (Inclusa) zu Madrid. S. No. 10 und 14.

29) Idioma natural del cuerpo humano, ó indagaciones sobre el pulso, etc. Der weitläufige Titel mag zugleich den Inhalt geben. Na-

türliche Anzeigen des menschlichen Körpers, oder Untersuchungen über den Puls; worin die Ideen des Dr. Solano de Luque weiter verfolgt werden. Bestimmung der Charactere, womit der Puls die kritischen und symptomatischen Ausleerungen anzeigt; um durch dieses theils unbekannte, theils vernachläßigte Mittel, die schweren und chronischen Krankheiten fast ohne Arzneymittel zu heilen. Enthaltend hundert und zwey und achtzig Beobachtungen. Angehängt ist die Meynung der Chineser über den Puls, und eine Sammlung aller der merkwürdigsten Schriften über die neuesten Entdeckungen des Dr. Solano. Deutsche Ärzte mögen dieses Werk beurtheilen; es enthält wenigstens Beobachtungen. Bey Escribana. — Ein anderes merkwürdiges Werk scheint des pro und contra wegen zu seyn:

30) Tarantismo observado en España — dessen vollständiger Titel zugleich den Inhalt angeben kann: Tarantelkrankheit in Spanien, oder Materialien zur Geschichte der Tarantel, Wirkungen ihres Giftes auf den Menschen, und Heilung derselben durch die Musik; wie dieselbe dabey anzuwenden, und auch in andern Krankheiten zu nützen sey. Bewiesen

durch fünf und dreyßig Beobachtungen, worunter zum Überflusse der öffentliche Fall im großen Hospitale von Madrid, und einige andere jetzt noch weggelassene und für die letzten Zweifler aufgesparte sind. Der Verfasser, man bemerke das wohl, ist der Dr. Franz. Xavier Cid, Mitglied der königl. medicinischen Akademie und titul. Arzt des Erzbischoffs von Toledo. Er hat sich auch bekannt gemacht durch Dissertatio epistolaris circa inventionem pulsus anti-dicroti, tamquam veri signi futuram diarrhaeam demonstrantis in prosecutionem inventi pulsifici Solani. Beide sind zu haben bey Arribas, Carrera de S. Géronimo.

31) Instruccion breve y metódica sobre el conocimiento y curacion de todas las enfermedades venereas. (Ist eine Übersetzung des bekannten Werkes von Laßone über die venerischen Krankheiten.)

32) Compendio sobre las enfermedades venéreas. Ist eine Übersetzung des bekannten Werkes vom G. Hofr. Fritze über die venerischen Krankheiten. Der Übersetzer ist der Licent. Don Ant. Lavedan, Chirurgus der königl. Familie. Nach der neuen Studienord-

nung muß dieses Compendium in allen chirurgischen Collegien zum Grunde gelegt werden.

33) Experimentos acerca de la digestion en el hombre, y en diversas especies de animales. 4. Ist eine treffliche Übersetzung des Werkes von Spallanzani über die Verdauung u. s. w. Der Übersetzer ist D. Jos. Bonillo, Examinator beym Protomedicat.

34) Hermanni Boerhaave Institutiones Medicae: editionem istam curavit, et auxit Joan. Bapt. Soldevilla Medic. Doctor, Censor, Archiater. 4 Bände 8. Zum Besten junger Ärzte mit vielen erläuternden Anmerkungen in beständiger Rücksicht auf Spanien; mit vielen großen Zusätzen und Anhängen, und einer Anweisung zum Studium der Medicin, die in den IV Vorreden enthalten ist.

35) Errores y perjuicios del sistéma espasmodico del Dr. Cullen. Enthält die bekannte Schrift von Brown, in welcher er auf den Trümmern des Cullenschen Systemes sein eigenes zu errichten sucht. Der Übersetzer ist Dr. Joachim Serrano Manzano, Mitglied der clinischen Gesellschaft.

36) Tratado de las enfermedades periódicas sin calentura etc. Abhandlung von den perio-

dischen Krankheiten ohne Fieber, von Friedrich Casimir Medicus, Garnisonarzt zu Manheim. Der Übersetzer ist D. Santiago Garcia und die Übersetzung aus dem Französischen. Vgl. No. 28.

37) Memoria médico-práctica sobre la insolacion. Eine vollständige Abhandlung über den Sonnenstich, eine in Spanien nicht seltene Krankheit.

38) Diario de los nuevos descubrimientos de las ciencias fisicas. Ist eine Übersetzung des bekannten französischen Journals für Physik u. s. w. und erscheint heftweise.

39) Resúmen histórico y experimental de los fenómenos eléctricos. Ist eine Übersetzung des Werkes von Sigaud de la Fond über die Electricität. Der Übersetzer ist Don Taddeo Lope, Ingenieurofficier.

40) Coleccion de los mas preciosos adelantamientos de la Medecina. Sammlung der neuesten Fortschritte in der Medicin, von D. Raf. Ellesker und Man. Fernandez Barra.

41) Petitorio farmaceutico dispuesto por el Real Proto-Medicato. Die Sorgfalt der Verfasser ging besonders auf die Weglassung unnützer überflüßiger zweifelhafter Arzneymittel,

so daß nun dieses Petitorium für Ärzte und Apotheker der richtige Maaßstab gegenseitiger Forderungen wird.

42) Tratado de las enfermedades mas principales agudas, y crónicas del pecho. Über die vornehmsten Brustkrankheiten, sowohl hitzige als chronische, von D. Ant. Corbellá y Fondevila, ehedem Protomedicus in den Provinzen del Rio de la Plata, Paraguay und Tucuman.

43) Elementos de Veterinaria. Anfangsgründe der Vieharzneykunst, von D. Sigism. Malats, erstem Direktor der Ecole vétérinaire. Bis jetzt VI Bände, wovon die vier ersten die Anatomie, die zwey letztern die Materia medica enthalten. Ein ähnliches Werk ist

44) Guià Veterinaria in 4 Bänden, welche sich aber am umständlichsten nur mit dem Caballerias beschäftigen, worunter Pferde, Maulesel und kleine Esel verstanden werden.

45) Medicina y Cirugia Forense ó Legal. Ist eine gute Übersetzung der medicinisch-chirurgischen Polizey von Plenck. Der Übersetzer ist D. Hig. Ant. Lorente. Vgl. No. 22.

46) Elementos fisico-chimicos de la analisis general de las aguas. Sind die sieben

ersten Abhandlungen über die chemische Analyse der Wasser aus den Opusculis von Bergmann nach der französischen Bearbeitung von Moreau. 4. Der Übersetzer hat die neuen chemischen Entdeckungen nicht unbenutzt gelassen.

47) Diccionario universal de Fisica. Eine Übersetzung des allgemeinen physischen Wörterbuches von Brißon.

48) Perjuicios que acarean el género humano, y al estado las madres, que rehusan criar sus hijos etc. Über den Schaden, welches dem menschlichen Geschlechte und dem Staate aus der Nachlässigkeit der Mütter erwachst, die ihre Kinder nicht selbst stillen, und Mittel gegen den Mißbrauch der Ammen. Der Verf. ist Dr. Jayme Bonells. Vgl. No. 26.

49) Preceptos generales sobre las operaciones de los partos, 2 Bände 4. mit 24 Kupfertafeln. Eine theoretisch = praktische Anleitung zur Geburtshülfe, worin auf die neuesten Anweisungen der größten französischen Geburtshelfer Rücksicht genommen ist. Der Verfasser ist D. Jos. Ventura Pastor, Accroucheur in Madrid.

50) Nuevo método de operar en la hernia crural, por D. Ant. Gimbernat. Neue Me-

thode für die Kur der Brüche der Schienbeinröhre, von D. A. G. wirklichen Leibchirurgus und Direktor des chirurgischen Collegiums. 4. Bey der Wittwe Ibarra. 8 Realen.

51) Tratado de las enfermedades endémicas etc. Über die endemischen und epidemischen Krankheiten des Wolleviehes. Sehr umständlich und detaillirend von D. J. A. Montes, Chirurgus beym Hospital von Aranjuez.

52) Operaciones de Cirugia segun la mas selecta doctrina de antiguos, y modernos. Chirurgische Operationen nach den besten ältesten und neuesten Methoden, von D. Fr. Villaverde, Lehrer am königl. chirurgischen Collegium zu Cadiz.

IV.

Philosophie, Moral, Politik, Handel.

1) Investigacion de la naturaleza, y causas de la rigueza de las naciones. Eine Übersetzung aus dem Original des Smithischen Werks: über den Nationalreichthum. Der Übersetzer ist D. Jos. Alonzo Ortiz, der mehrere Noten und Zusätze, Spanien betreffend, hinzugefügt hat. 4 Bände 4. Vorher war

auch schon der Auszug übersetzt worden, den Condorcet aus dem Original gemacht hatte.

2) Ensayo económico sobre el sistema de la Moneda-papel, y sobre el crédito publico. Ökonomischer Versuch über das Papiergeld und den öffentlichen Credit, von D. J. Ortiz. Besonders zur Empfehlung des spanischen Papiergeldes, gegen welches die Menge noch gar sehr eingenommen ist, daher die Zirkulation desselben noch immer gehemmt wird.

4) Anton. Eximeni presbyteri Valentini dialectica, et rerum quas vulgo metaphysicas vocant libri sex. Matriti ex Typographia Regia. 1796. 2 vol. 8.

5) La Monarquia. Die Monarchie; in 3 Theilen. 1) Über die Charactere der Monarchie im Abstrakten; 2) Von den nämlichen mit Rücksicht auf die Nation. 3) Mit Rücksicht auf den Regenten.

6) Tratado de la decadencia y ruina del sistema de Hacienda de la Gran Bretaña. Paynes bekannte Schrift über den Verfall des englischen Finanzen. Die Übersetzung hatte auch die politische Tendenz, den reichen Actionairs Mißtrauen gegen England, und mehr Zutrauen gegen die Bank S. Carlos einzuflößen.

7) Coleccion alfabética de los aranceles de la Gran Bretaña. Alphabetische Sammlung der englischen Zollverordnungen, und Auszug der Gesetze, Verordnungen u. s. w. die in England zur Errichtung der Zölle und zur Beförderung des Handels ergangen sind. Auf königl. Befehl zusammengetragen. 4 Bände 4.

8) Catálogo de los Derechos y usos de Comercio, relativos al paso del Sund. Enthält die Geschichte und die Gesetze der Sundschifffahrt. Aus dem französischen übers. von D. Luis Miguel Badin, Consul in Elsenör.

9) Historia de la legislacion del Comercio de las Indias. Über die Leitung und Gesetzgebung des amerikanischen Handels, von D. Antuñez, Mitglied des Rathes von Indien. Enthält eine merkwürdige Geschichte der spanischen Handelspolizey und ihres Colonialsystems, alles durch den chronologischen Abdruck der Verordnungen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Bey Cerro. 21 Real. 8.

10) Ein Abdruck von Joh. Aug. Ernesti Metaphysik und Logik; mit Einleitung und Anmerkungen von Joach. de Condado, Prof. des Naturrechts an der Ritterakademie zu Madrid.

11) Observaciones sobre el spiritu de las leges. Beobachtungen über den Geist der Gesetze, Religion, Moral, Politik, Rechtswissenschaft und Handel, v. Jos. Garriga.

V.

Geschichte, Geographie, Alterthümer.

1) Historia del gobierno del difunto Emperador Pedro Leopoldo etc. Eine Übersetzung des italienischen Werkes: die Staatsverwaltung von Toskana unter Leopold.

2) Vida de Joseph II Emperador de Alemania. Leben Josephs II deutschen Kaisers. 4 Bände 8. Scheint ein Originalwerk zu seyn, wobey aber die ausländischen Materialien benutzt sind. Schon vorher war ein Abriß und eine Anekdoten-Sammlung erschienen.

3) Vidas del Emperador Leopoldo III y de Gustavo III Rey de Suecia. Leben des Kaisers Leopold II und Gustav III Königs von Schweden. 4 Bände 8.

4) Coleccion de estampas de todos los retratos de los Reyes de España. Eine Sammlung von 89 Portraits, welche die spanischen Monarchen von Athanarich bis Karl IV vor-

stellen; mit historischen Unterschriften von Don Manuel Rodrigues, Mitglied der Akademie der bildenden Künste von San Fernando. Jedes Blatt 1½ Real. Die ganze Folge 132 Realen. Sie passen zur neuen Ausgabe von der Geschichte von Mariana und Miñana. Man hat auch

5) Vidas de los Reyes de España. Leben der Könige von Spanien. IV Bände mit denselben Portraits zu 240 Realen. Die Lebensbeschreibungen von Karl II, Philipp V und Ludwig I sind auch für 8 Realen in einem besondern Bande allein zu haben; eben so die von Ferdinand VI und Karl III.

6) Geografia historica moderna, por D. Tomás Mauricio Lopez. Soll eine Geographie werden die von Spanien weitläufiger handelt. Der erste Theil enthält die Beschreibung von Portugall und die Provinz von Madrid. Der Verfasser benutzte bereits zur letztern viele ungedruckte Nachrichten, die ihm für die Beschreibung von Spanien mitgetheilt wurden.

7) Diccionario geográfico universal. Allgemeines geographisches Wörterbuch. 3 Bde. 4.

von

von Don Ant. Montpalau. Ein größeres geographisches Werk ist

8) Nuevo método para aprender por principios la Geografía general, y particular. 11 Bände 4. Enthält die mathematische Geographie, die Anfangsgründe der Astronomie, Geognosie, einen Abriß der alten Geographie, und eine umständliche Darstellung der neuern mit den letzten Entdeckungen. — Angefangen ist eine historisch-geographische Beschreibung der Erde unter dem Titel:

9) Nueva historia universal de todos los pueblos del mundo. Allgemeine Weltgeschichte aller Völker der Erde. Soll 46 Bände in 8. betragen, und nach der Vorrede weder gelehrte Ausschweifungen, noch lächerliche Märchen, noch langweilige Kriegserzählungen enthalten, sondern den Geist der Geschichte für gebildete Weltleute darstellen. Man sieht, daß die guten Köpfe überall denselben Plan befolgen, und daß die Buchhändler schon Gründe haben, eine solche Spekulation auf Subscription zu wagen.

10) Coleccion de Crónicas, y documentos inéditos y raros. Sammlung von Chroniken, ungedruckten und seltenen Documenten zur

Erläuterung der spanischen Geschichte. 4. Die ersten Bände enthalten die Chroniken von Florian de Ocampo und Ambrosio de Morales, die folgenden die Fortsetzung derselben vom Bischofe Prudencio de Sandoval. Künftig sollen auch die kleinen historischen Werke von Ambrosio de Morales aus den noch unedirten Originalen im Escurial erscheinen. Madrid bey Cano.

11) Coleccion de varones ilustres de la Nacion Española. Leben berühmter Spanier aus den ältern Zeiten. Enthält, wenn ich nicht irre, schon zwölf Hefte mit Portraits, worin die Lebensbeschreibungen eines Ambrosio de Morales, Gonzalo Fernandez de Córdoba, Franc. de Quevedo y Villegas u. s. w. zu finden sind. In der königl. Druckerey.

12) El honor Español. Geschichte des spanischen Heldenthums nach den verschiedenen Epochen der spanischen Geschichte. Enthält ein Gemählde alles dessen, was die Spanier großes und glänzendes ausgeführt, nebst Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer.

13) Diccionario histórico de varones ilustres en Santidad, dignidades, armas, ciencias y artes, hijos de Madrid. Eine Geschichte der

berühmten Heiligen, Staatsmänner, Soldaten, Gelehrten und Künstler, die aus Madrid waren. 4 Bände 4.

14) Coleccion de estatuas del antiguo. Enthält die berühmtesten Männer in Abbildungen sämtlicher alten Statüen, die sich in den Kunstsälen der Akademie der bildenden Künste zu Madrid befinden. Bereits 16 Hefte, jedes 8 Realen bey Barco.

15) *De prima Typographiae Hispanicae aetate specimen. Auct. Raymundo Diosdado Caballero.* Romae 1793. Enthält das Verzeichniß spanischer Drucke seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1500, und mehrere literarisch-historische Anmerkungen und Zusätze über die fernern Schicksale der Buchdruckerey in Spanien bis auf die neuesten Zeiten. 4. 12 Realen in Valencia bey Minguet. Damit kann verbunden werden

16) Typografia Española, ó historia de la introduccion, propagacion, y progresos del arte de la Imprenta en España. Geschichte der Buchdruckerey in Spanien, ihre Einführung, Verbreitung und Fortschritte, nebst einer Einleitung über die Druckereyen in Europa und China, vom Pat. Fran. Mendez, Augustiner.

Beym Bruder Pförtner in dem Kloster, da der Verfasser Selbstverleger ist. (En el Convento de S. Felipe el Reál en la Porteriá.)

17) Fasti novi orbis. 4. Bey Barco. Beschäftigt sich nach einer kurzen historischen Einleitung über die Eroberung von Amerika, mit den päbstlichen Bullen, der Annahme und Realisirung derselben, die darauf Bezug hatten. Das Werk verdient Aufmerksamkeit, seiner Ordnung und Vollständigkeit wegen.

18) Mercurio general de Europa: lista de sucesos varios acaecidos en los años de 1757 y 1758. Über verschiedene Vorfälle der Jahre 1757 und 1758. Ein merkwürdiges Produkt des damaligen in Spanien sehr berühmten Jesuiten P. Jos. Franc. de Isla. Der Seltenheit wegen von Neuem gedruckt.

19) Historia del luxò y de las leges suntuarias de España. Geschichte des Luxus und der Prachtgesetze in Spanien, von Don Juan Sempere y Guarinos, Kanzleyfiscal in Grenada. Bey Munita in Madrid. 2 Bände 8. Geht von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, und schließt mit einer sehr merkwürdigen Parallele.

20) Cartas en que se dan noticias ineditas.

Sammlung mehrerer ungedruckten Nachrichten aus arabischen Handschriften und Monumenten, als Zusätze zu der España Arabe von Masdean (in dessen Historia de la Cultura Española.) Wenn ich nicht irre 18 Sammlungen. Bey Martinez.

21. Nuevo plan del célebre teatro de la antigua Sagunta ahora Murviédro. Neuer Plan des berühmten Theaters von Sagunt, jetzt Murviédro, nebst einer Abhandlung darüber; und eine zweyte über den ebenfalls dort erhaltenen Circus, von D. Heinrich Palos y Navarra, königl. Commissionar für die Antiquitäten dieser Stadt und ihre Erhaltung. Eine sehr merkwürdige Partie dieser antiquarisch-architectonischen Schrift sind die Bemerkungen über die künstliche Vertheilung der Stimme. Der letzte Sitz ist 210 Schuhe von der Scene entfernt, und man hört alles vollkommen deutlich. Das Theater ist fast ganz erhalten. 6 Realen. Bey Escribano in Madrid.

22) Compendio histórico de la historia de las variaciones de las Iglesias protestantes. Abriß der Geschichte der Veränderungen in den protestantischen Kirchen. Ist das italienische Werk von Roncaglia in einer etwas ver-

mehrten sehr polemischen Übersetzung des P. Gabriel Quijano.

23) Joan. Genes. Sepulvedae Cordub. opera tum edita, tum inedita, accurante Regia historiae Academia. 4 Bände 4. Sepulveda der Zeitgenosse und öftere Begleiter Karl V, schrieb die Geschichte der Entdeckung von Amerika bis zur Eroberung von Mexiko, das Leben Karls V, die Geschichte der acht ersten Regierungsjahre Philipps II u. s. w. die hier mit mehrern noch ungedruckten Aufsätzen in einem genauen Abdrucke gesammelt sind. 116 Realen in der königl. Druckerey.

24) Historia dela vida de Marco Tulio Ciceron. Eine Übersetzung des Lebens von Cicero von Middleton aus dem Original von dem berühmten Ritter Azara (jetzt in Paris). Man sieht was für Männer sich in Spanien mit der Literatur beschäftigen. Es ist ein Prachtwerk mit 24 Portraits die nach den Originalbüsten gestochen worden, während Azara in Rom war. Druck, Vignetten sind vortrefflich. 4 Bände 4. 120 Realen die geringste Ausgabe, 190 Realen die beste. In der königl. Druckerey.

25) Vida del Dr. Benjamin Francklin. Franklin's Leben aus dem Englischen; mit

seinem Bildnisse und einigen historischen Zusätzen.

26) Aparato geográfico para entender con mayor facilidad y claridad la Gazeta. Ein Zeitungslexicon nach einem sehr guten Plane. Vgl. No. 7 und 8.

27) Investigaciones históricas sobre los principales descubrimentos de los Españoles. Historische Untersuchungen über die vornehmsten Entdeckungen der Spanier im westlichen Ocean im 15ten und 16ten Jahrhundert, gegen den Aufsatz von Otto im zweyten Bande der philosophischen Transactionen von Philadelphia. Der Verfasser D. Christóbal Cladéra theilt seine Arbeit in fünf Abschnitte. 1) Über verschiedene noch dahin gehörige ungedrukte Documente. 2) Von der Entdeckung von Amerika durch Chr. Colon. 3) Von der Entdeckung der Azorischen Inseln. 4) Von der Entdeckung von Brasilien durch Pedro Alvarez Cabral. 5) Von der Magellanischen Meerenge. Nebst einem Anhange über den Zustand der Künste und Wissenschaften in jener Periode. Mit den Portraits der berühmtesten Seefahrer, und einem Nachstiche des Planispheriums von Martin Behem. Bey

Gomez Calle de las Carretas. Die Kupfer auch einzeln.

28) Hierher gehören auch die historisch-philosophischen Werke des berühmten spanischen Exjesuiten D. Lorenzo Hervas y Panduro. Wir zeigen einige seiner Schriften unter No. I. 15 und No. VIII an, und bemerken hier, daß die Sammlung seiner sämmtlichen Werke in 21 Bänden in 4. unter dem Titel erscheint: Idea del Universo, und eine allgemeine Encyclopädie der Welt enthält. Folgendes sind die Haupttheile: a) Die Geschichte des menschlichen Lebens. Ein physisches, moralisches, politisches, literarisches Gemählde der Menschengattung. b) Geschichte des Himmels, s. No. VIII. 1. c) Geschichte der Erde. d) Geschichte der Sprachen, s. No. I. 15. — Dazu kommen, wahrscheinlich als Anhänge: Geschichte des Kalenderwesens bey allen Nationen der Erde. — Über bürgerliche, politische und wissenschaftliche Vorurtheile der menschlichen Gesellschaft. — Über die Sittenlehre der Chineser. — Bibliothek der spanischen Exjesuiten, die als Schriftsteller aufgetreten sind, von 1758—1789. Das wichtigste aber ist

29) Escuela Española de Sordomudos. 2 Bände 4. Über den Unterricht der Taubstummen. Der erste Theil beschäftigt sich mit historisch-philosophisch-psychologischen Entwicklungen; der zweyte mit der Methode: 1) Wie ist den Taubstummen die spanische Sprache schriftlich, und jede andere beyzubringen. 2) Nähere Darstellung der verschiedenen Methoden. 3) Wie sind den taubstummen Schülern metaphysische Ideen beyzubringen. Bey Castillo. Man vergleiche damit

30) Carta del Ab. D. J. Andres sobre el origen etc. Über den Ursprung und die Schicksale des Taubstummenunterrichts, von dem (durch seine Briefe über Italien) auch unter uns bekannten Ab. Andres. Er sucht fast zur Evidenz zu beweisen, daß diese Kunst nicht vom abbé l'Epée, sondern in Spanien zuerst erfunden, bekannt und verbessert worden. Bey Sancha.

VI.

Reisen.

1) Observaciones sobre la historia natural., geográfia, agricultura, poblacion y frutos del Regno de Valencia. Bemerkungen über die Naturgeschichte, Geographie, den Ackerbau, die Bevölkerung und Produkte von Valencia. 2 Theile in 4. mit Ansichten u. s. w. Der Verfasser ist der berühmte D. Ant. Jos. Cavanilles. S. No. IV. 4.

2) Reflexiones politicas, y económicas sobre la poblacion, agricultura, artes, fábricas, y comercio de Aragon. 4. Politische und ökonomische Betrachtungen über die Bevölkerung, den Ackerbau, die Künste, Fabriken und den Handel von Aragon. Der Verfasser ist Don Majore Damaso Generes, Dr. der Theologie in Saragossa.

3) Historia de la économia politica de Aragon. Politisch = ökonomische Geschichte oder Statistik von Aragon, von D. Ignazio de Asso. Sehr genau und vollständig. Bey Alonso.

4) Noticia y plan de un viage para reconocer Archivos, y formar la coleccion diplo-

mática de España. Nachricht und Plan einer archivalischen Reise durch Spanien auf Befehl des Königes von J. Manuel Abella (auf Empfehlung des Principe de la Paz.) Voran gehen einige Nachrichten von schon vorhandenen Sammlungen, und was noch zu thun übrig sey. 4 Realen. In der königlichen Druckerey.

5) Noticia y plan de un viago arquitectónico - antiquario. Nachricht und Plan einer architektonisch-antiquarischen Reise auf königl. Befehl von Don Joseph Ortiz. Bey Tieso. 1½ Realen.

6) Compendio de observaciones, que forman el plano de un viage politico y filosofico. Eine vollständige Anweisung zu einer literarisch-statistischen Reise.

7) Historia de la vida y viages del Capitan Jayme Cook. Cooks Leben von Kippis, aus dem Englischen. 2 Bände 4. Sämtliche Reisen waren schon früher übersetzt.

8) Compendio cronológico de la historia, y estado actual de la Russia. Ein Abriß der russischen Geschichte, Staatsverfassung, Geographie, Sitten u. s. w. Aus russischen und deutschen Schriftstellern von Don Luis de Ca-

stillo, ehemals spanischem Agenten in Petersburg. Besondere Rücksicht ist auf die Handelsverbindung mit Spanien genommen.

9) Description historial de la Provincia y Archipielago de Chiloe en el Regno de Chile. Historische Beschreibung der Provinz und des Archipelagus von Chiloe im Königreiche Chili, von P. Pedro Gonzalez de Agueros, ehemals Missionar und Guardian im Kloster der Propaganda zu Ocopa in Peru. Enthält außerdem noch eine Nachricht von den weitläuftigen Archipelagen Guaitecas und Guayaneco, südwärts von jener Provinz, und den Otahitischen Inseln. Mit einer großen Karte. 4. Bey Baylo Calle de las Carretas.

10) Guia genéral de postas, y travesiar de España. Postkurs von Spanien für das Jahr 1794, von Don Bern. Espinal y Garcia, Postdirector zu Valencia. Mit 1 Kärtchen. Ich habe es nicht erhalten können, vermuthe aber, daß neue Auflagen davon erschienen sind.

11) La relacion de la embaxada del Lord Macartney á la China. Die Übersetzung der großen englischen Reise nach China mit dem Original von Staunton.

12) Trages Asiaticos. Asiatische Trachten. An 90 Hefte, wovon z. B. die Nummern 77 und 78 chinesische vorstellen.

13) Descripcion de las Provincias de España. Beschreibung der Provinzen von Spanien. 1 B. Fol. Dazu kommt noch der Nomenclator sämtlicher Ortschaften. 1 B. Fol.

14) Eine neue Übersetzung des allgemeinen geographischen Wörterbuchs von Vosgien, in 5 Bänden 4. Mit vieler Sorgfalt und Umständlichkeit in den spanischen Artikeln. Vgl. No. V. 7. u. f.

15) Viage á Constantinople en el año 1784. Reise nach Constantinopel im Jahre 1784. 4. Prachtvoll gedruckt und mit 24 vortrefflichen Kupfern. Enthält die Reise der spanischen Eskadre, welche nach Abschließung des Freundschaftstraktates der Pforte die Geschenke überbrachte. Mit vielen statistisch-historischen Bemerkungen und umständlichen Darstellungen der türkischen Sitten, die vielleicht noch nirgends so glaubhaftig zu finden sind. Der Anhang enthält eine zweyte Reise nach der Insel Cypern und der Küste von Syrien.

VII.

Technologie und Künste.

1) Instituciones de Aritmética, y Geometría prácticas. Praktische Anweisungen zum Behufe junger Künstler, von D. Benito Bails, erstem Director der mathematischen Classe bey der Akademie der bildenden Künste.

2) Arte del blanqueo. Eine Übersetzung des französischen Werkes von Berthollet und Decroizilles über die neue Bleichmethode. Das Werk über die Färbekunst war schon früher übersetzt und mit vielen Lokalbemerkungen vermehrt worden. Ein Originalwerk über die Färberey ist folgendes:

3) Tratado practico sobre el arte de la tinture, y reglas experimentadas para tintas, vedas, lanas, hilos, y esparto en rama. Folio. Mit 12 Kupfertafeln, worauf die Manipulationen abgebildet sind.

4) Tratado de hilar, devanar, doblar, y torcer las sedas. Eine vollständige Abhandlung über die Manipulation der Seidencocons und der rohen Seide. Der Verfasser ist eigentlich ein Franzose, Joseph Lapayasse, der aber auf königlichen Befehl diese Methode von

Vaucanson in Vinalesa bey Valencia einführte, und allen Wißbegierigen durch königliche Vermittelung unentgeldlichen Unterricht darin geben muß. Die Wichtigkeit dieses Unternehmens für die spanischen Seidenmanufakturen, und insbesondere für die Valencianischen, leuchtet in die Augen.

5) Ensayo de Metallurgia. Ein kurzer Abriß der Metallurgie, von D. Franc. Xavier de Salla, ehemals Direktor der Lotterie in Mexiko.

6) Memoria fisico-economica sobre el mejoramiento de los lienzos en Galicia. Über die Verbesserung der Webereyen in Galizien. Ein patriotischer Versuch, der endlich zur Wirklichkeit kommen wird, und der sich mit der ganzen Manipulation des Flachsbaues und Zubereitens, der Leinweberey, des Bleichens u. s. w. beschäftigt.

7) Tratado de refinar el cánâmo *). Über

---

*) In der königl. Druckerey wird auch zu 4 Realen die Beschreibung einer neuen Maschine verkauft, die die drey Hauptoperationen beym Hanf- und Flachsbereiten mit weniger Zeit- und Müheaufwand verrichtet. Die Erfinder sind die DD. Salva, y Sampons in Barcellona.

Über die Zubereitung des Hanfes. Um die innere Indüstrie zu leiten, die dieses Produkt bis jetzt weder ganz kultivirt, noch gehörig benutzt. Mit Kupfern.

8) Don Domingo Garcia Fernandez. Informes sobre alganas Producciones naturales, descubiertas en estos ultimos tiempos en los Dominios de España. Nachrichten über einige neuerlich entdeckte Naturprodukte in den Ländern der spanischen Monarchie. Der Verfasser war schon durch die Übersetzung von Bertholets Färbekunst bekannt, und ist Münzdirektor.

9) Instruccion para grabar en cobre, y perfeccionerse en el grabado. Eine vollständige Anweisung zum Kupferstechen nach den verschiedenen und neuesten Manieren, nebst einem historisch-kritischen Verzeichnisse der besten Kupferstecher von den ältesten Zeiten bis 1750.

10) Descripcion de las máquinas de mas general utilidad, que hay en el Real gabinete de ellas establicido en el Buen Retiro. Beschreibung der gemeinnützigsten Maschinen aus der königlichen Sammlung im Pallaste del Buen Retiro. Auf königl. Befehl.

11) Memoria y expliccacion de las maquinas etc. Über die Maschinen und Instrumente

schmalen Wollzeugen. Eine zweckmäßige vollständige Abhandlung über diesen Zweig der Manufakturen, dessen Einführung in Spanien so erwünscht war. Mit 10 Kupfertafeln.

12) Arte de medir sierras y aforas los liquidos, y solidos. Eine sehr vollständige genaue Anweisung vom Prof. D. Franc. Verdejo Gonzalez.

13) Sammlung kupfergestochener Abbildungen der vortrefflichsten Gemählde der königl. Gallerien. Bis jetzt drey Hefte, wovon jeder sechs Blätter enthält, von französischen und spanischen Kupferstechern. In dem Gewölbe Calle del Alamo. No. 1. Das Blatt kostet 40 Realen. Vergl. die Sammlung von Köpfen aus den Gemählden berühmter spanischer Meister in Crayon-Manier (grabadas al estilo de lapiz). Von Navia. Bey Barco.

14) Zehn Ansichten von Aranjuez. Gestochen von Carmona, Selma, und s. w. 200 Realen.

15) Zehn Ansichten von der Carraca bey Cadiz. 18 Realen. Und Cadiz von der Ostseite und dem neuen Damme von Muñoz. ½ Piaster.

16) Hundert Blätter die Uniformen der

spanischen Armee darstellend von 1798, und militairisch-statistische Notizen. Jedes Blatt 3 Realen. Bey Escribano.

17) Los Gritos de Madrid. Die Verkäufer und Verkäuferinnen von Madrid. Eine zahlreiche Folge von Blättern. Bey Escribano zu 3 Realen jedes.

18) Comentarios de la pintura encáustica del pincal. Über die encaustische Malerey. 8. 235 S. Ohne Einleitung. Die spanischen Künstler und Gelehrten haben sich vielfach um die Wiederherstellung der Encaustik verdient gemacht, besonders der gelehrte Abate Don Vicente Requeno, der ein eigenes Werk, aber in italienischer Sprache, darüber schrieb. Dazu liefert nun der in Rom lebende Don Pedro Garcia de la Huerta einen schätzbaren Beytrag, der sich auf neue und selbstgemachte Erfahrungen gründet. In der königl. Druckerey.

VIII.

Mathematische Wissenschaften, Physik, Astronomie, u. s. w.

1) Viage estático al mundo planetario, en que se observan el mecanismo, y los principales fenómenos del cielo, se indagan sus causas fisicas, etc. Bey Castillo. Reise in die Planetenwelt, worin der Mechanismus und die vornehmsten Erscheinungen des Himmels beobachtet, auch deren natürliche Ursachen aufgesucht werden. Von dem Abate Don Lorenzo Hervás y Panduro (cf. No. I. 15). 4 Bände 4. mit Kupf. Ein astronomischer Roman, der eine vollständige Darstellung der ganzen Wissenschaft enthält. Siehe meine umständliche Beschreibung dieses originellen Werkes in den Allgem. Geogr. Ephem. 1799. Maystück.

2) Uranografia, ó Descripcion del Cielo. Beschreibung des Himmels von D. Jos. Garriga, Professor bey der königl. Sternwarte in Madrid. Mit drey großen Himmelscharten. Von demselben ist

3) Curso elemental de Meteorologia. Elementarcursus der Meteorologie. Auf Befehl

des Königes. 4 Bände 8. wovon der erste die astronomischen Vorkenntnisse enthält.

4) La Meteorologia aplicada á la agricultura. Die Meteorologie auf den Ackerbau angewendet. Ist das bekannte Werk von Toaldo, übersetzt von D. Vicente Alcalá Galiano.

5) Memoria sobre algunos métodos nuevos de calcular la longitud por las distancias lunares, y aplicacion de su teórica á la solucion de otros problemas de navigacion por Don Joseph de Mendoza y Rios. Abhandlung über einige neue Methoden die Länge durch die Mondsentfernungen zu berechnen, und Anwendung seiner Theorie zur Auflösung anderer nautischer Probleme, von — Mendoza y Rios. S. über diesen berühmten Schiffscapitain die Allg. Geogr. Ephem. December 1798.

6) Memoria sobre el cálculo de la latitud del lugas por dos alturas de Sol, por Don Dionys. Alcalá Galiano. Abhandlung über die Berechnung der Breite eines Ortes durch zwey Sonnenhöhen. Der Verfasser, der bey der letzten Untersuchungsreise an der Nordwestküste von Amerika eine Galiote kommandirte, zeigt, daß die gewöhnlichen Prinzipien dieser wichtigen Berechnung bey der Schifffahrt täu-

schen können, und stellt dafür neuere und sichrere auf. Bey Ibarra. 4 Realen.

7) Elementos de aritmética, álgebra, y geometria, von D. J. S. Garcia, Professor der Mathematik in Salamanca. 8. mit Kupfern. Hat in anderthalb Jahren zwey Auflagen erlebt, und ist ein Auszug der besten und neuesten ausländischen Lesebücher.

8) Curso de Matemáticas para la enseñanza etc. Mathematischer Cursus zum Gebrauch der königl. Ritterakademie, von Don Thadd. Lope, Professor der Mathematik an der nämlichen Akademie. Bis jetzt 2 Bände 8. die ein sehr vollständiges Lehrgebäude sämtlicher mathematischen Wissenschaften versprechen.

9) Tratado de Aritmética numérica con principios de Algebra, hasta equaciones del segundo grado. Die Zahlenrechnung nebst den Anfangsgründen der Algebra bis zu den Gleichungen des zweyten Grades. Von D. Antonio Rosell, Professor der Mathematik am Collegium zu S. Isidro.

10) Compendio de Aritmética teórica y practica. Theoretische und praktische Rechenkunst, von D. Franc. Verdejo Gonzalez, Prof. der Mathematik am königl. Collegium. 8. —

Und noch eine Menge ähnlicher Compendien, merkantilischer Rechenbücher, Anleitungen zur Geometrie, u. s. w. Dieser Zweig ist beträchtlich kultivirt.

11) Tratado teórico-práctico-demostrado de las reglas de combinacion en general. Über die Gesetze der Combination im Allgemeinen, und deren Anwendung auf die königliche Lotterie.

12) Tratado de Matemáticas para instruccion de los Militares, 2 Bände 8. Mathematik für Soldaten. Eine militairische Mathematik, die aus den besten Quellen gezogen ist.

13) Fisica experimental ó instituciones de la natural filosofia. Ein Handbuch der Experimentalphysik mit den neuesten Entdeckungen bereichert (bis 1793) von D. Teod. de Almeyda, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon. 3 Bände 8. Verdient bemerkt zu werden, weil es aus dem portugiesischen übersetzt ist.

IX.

Ackerbau und verwandte Wissenschaften.

1) Lecciones prácticas de agricultura, y economia. Praktischer Unterricht in dem Ackerbau und der Ökonomie, 4 Bände 8. Ist aus den besten ausländischen Ökonomieschriften gesammelt, aber mit beständiger Rücksicht auf Spanien bearbeitet.

2) Semanario de Agricultura, Artes y Oficios. Ackerbaukunst- und Gewerbschule. In Form einer Zeitschrift für die Geistlichen der kleinen Städte und Ortschaften bestimmt, um sie zum beyläufigen Unterricht zu benutzen. Besonders sollen dadurch die ökonomischen Vortheile anderer Länder, und selbst einzelner spanischer Provinzen im Ganzen bekannter werden. Mit Kupfern, und kostet postfrey in die Provinzen nur 114 Realen.

3) Curso completo ó Diccionario universal de Agricultura. Vollständiger Cursus, oder allgemeines Wörterbuch des theoretischen, praktischen und ökonomischen Ackerbaues, der Land- und Vieharzneykunst. Ist eine Übersetzung des vom Abbé Rozier herausgegebenen Werkes; mit den nöthigen Anwendungen auf Spanien.

Der Übersetzer ist Don Juan Alvarez Guerra, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft von Madrid.

4) Noches de Diciembre. Entretenimientos rusticos. December Nächte. Ländliche Unterhaltungen und Gespräche für das Landvolk, von Don Miga. Ignaz Perez Quintero. 2 Bde. 8. Beschäftigt sich mit Empfehlung der alten Methode des Ackerbaues, um sie den Landleuten angenehmer zu machen, worunter aber stillschweigend die neuen Verbesserungen befindlich sind.

5) Tratado práctico de colmenas, ó pastoria de las abejas. Mit Recht wird dieselbe so dringend empfohlen, da sie, Extremadura ausgenommen, noch wenig betrieben wird.

6) Sobre los abonos segun las differencias del terreno. Eine aus dem Englischen für Spanien bearbeitete Übersetzung des Werkes, über die Düngungsarten von Kirwan.

7) Instruccion para pastores, y ganaderos. Unterricht für Hirten und Zuchtviehbesitzer. Ist eine für Spanien eingerichtete Übersetzung des Werkes von Daubenton, nach dem Auszuge von 1795. Der Übersetzer ist Don Fran. Gonzalez, Professor an der Vieharzneyschule

in Madrid. Mit Kupfern. Auf Befehl des Königes in der königl. Druckerey um einen äußerst billigen Preis.

8) Kalendario rústico para el año de 1798. Landkalender für 1798. Enthält einen Abriß der nöthigsten ökonomischen Kenntnisse, und ist des wohlfeilen Preises halber (2 Realen) häufig vertheilt worden.

9) Tratado de los granos, y de la moliende ellos. Über das Getreide, und das Mahlen. Enthält die neuesten Erfahrungen der besten ausländischen Ökonomen und Technologen.

10) El Sardinero instruido, ó tratado fisico de la vegetacion, etc. Der vollkommne Gärtner. Enthält eine sehr vollständige Anweisung aus den besten ausländischen, besonders französischen Werken. Der Verfasser ist ein Geistlicher, D. J. Antonio Sampil.

11) Resumen del cultivo de las moreras, y de la cria de gusanos de seda. Über den Anbau der Maulbeerbäume und die Seidenwürmerzucht. Ein Volksbüchelchen, das für 2 Realen verkauft wird. Vollständiger von der Seidenwürmerzucht handelt

12) Arte de la cria de gusanos de seda, por Don Juan Lanes y Duval. 8.

13) Agricultura de las viñas. Eine vollständige Anweisung zum Weinbau und der Küperey. Gehört als fünfter Theil zu No. 1.

14) Historia de la Agricultura Española. Geschichte des spanischen Ackerbaues. Der Verfasser ist D. Franc. Luis de Laporta. Bey Alonso.

15) Causas de la escavéz, y deterioro de los caballos de España. Über den Verfall der spanischen Stutereyen. Zwey Berichte über die Stutereyen in Andalusien, auf königl. Befehl von D. Pedro Pablo de Pomas, Mitglied mehrerer Gesellschaften. Derselbe

16) Sobre lo excellentes que fueron en la antiguedad los caballos de las demas Provincias de España. Über die Vortrefflichkeit der alten spanischen Pferde. Der Verbindung der Materien wegen. Beide bey Castillo.

X.

Erziehung.

1) Exemplos morales, ó las consequencias de la buena, y de la mala educacion en los varios destinos de la sociedad. Moralische Beyspiele, oder die Folgen der guten und

schlechten Erziehung in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, von Don Juan Rubio, Direktor und Visitator der königlichen Schule.

2) Gazeta de los niños. Kinderzeitung. Jeden Monat ein Heftchen, und der Jahrgang nicht theurer als einen halben Piaster. Bey Sancha. Enthält nach einem gutangelegten Plane die Elemente der gemeinnützigsten Kenntnisse, und ist ein neuer Beweis, wie sehr die Kultur in Spanien zunimmt.

3) Biblioteca de buena educacion, ó el amante de la niñez, y de la juventud. Eine für Spanien bearbeitete Übersetzung des Kinderfreundes von Berquin, die reißend gekauft wird.

4) Crianza fisica de los niños desde su nacimiento hasta la pubertad. Physische Erziehung der Kinder von der Geburt bis zur Mannbarkeit. Ist eine für Spanien eingerichtete Übersetzung der Preisschrift des Genfer Uhrmachers Ballexferd, die von der Amsterdamer Societät der Wissenschaften 1762 gekrönt wurde.

5) Método artificial de criar á los recien-nados, y dar les una buena educacion fisica.

Künstliche Methode die Neugebornen aufzubringen, und ihnen eine gute physische Erziehung zu geben. Zum Grunde liegt die von der Pariser medicinischen Akademie gekrönte Methode für Findelhäuser (1789). Der Übersetzer ist der wirkliche königliche Leibarzt D. Joseph Iberti, Mitglied der medicinischen Societäten von Paris, London, des Instituts von Bologna u. s. w. Er hat eine Abhandlung über die Kinderkrankheiten nach der französischen Übersetzung von Rosenstein angehängt. 2 Bände 8.

6) Educacion de los niños. Ist eine gute Übersetzung des bekannten Werkes von Locke über die Erziehung.

7) Guia del niño instruido, y padre educado. Ein gutes Abcbuch nach einer verbesserten Methode des Lesenlernens. Außer die sogenannten Glaubenslehren noch eine kleine Moral besonders für Handwerker und Landleute. — Eine kurze Arithmetik u. s. w.

8) Ensayos politicos, cientificos y militares sobre la instruccion y estudios de la juventad española, que se dedica á la carrera de las armas. Ein System der Erziehung, besonders für künftige Soldaten; nebst einer Literatur der Kriegskunst.

XI.

Schöne Wissenschaften.

1) Mexico conquistada. Die Bezwingung von Mexiko in sechs und zwanzig Gesängen, von D. Juan de Escoiquiz, Hofmeister des Prinzen von Asturien. 3 Bände 8. In der königl. Druckerey.

2) La Musica. Die Musik. Von D. Tomás de Yriarte. Prachtvoll gedruckt mit sechs Kupfern. Ein reizendes Lehrgedicht, seines Gegenstandes würdig, in fünf Gesängen. Diese Kunst findet übrigens immer mehr Freunde. Die Buchhändler kündigen täglich neue Musikalien der besten deutschen und italienischen Componisten an; ein Beweis, daß sie gekauft werden.

3) Zumbas, Archizumbas etc. Schwänke, Erzschwänke u. s. w. 4 Bände 8. Voll beissender Satyren gegen Mönche und alten Schlendrian in der Lebensgeschichte eines wanderndern Gauners.

4) Coleccion de saynetes. Eine Sammlung der besten kleinen Nachspiele. Der Herausgeber ist Don Ramon de la Cruz. Bey Quiroga. Bis jetzt 4 Bände 8.

5) Coleccion de novelas escogidas de los mejores autores Españoles. 8. Sammlung auserlesener Novellen aus den besten spanischen Schriftstellern. Beides 8 bis 10 Bände. Bey Castillo oder Cerro.

6) Coleccion de las Comedias nuevas. Bey Castillo. Eine vielbändigte Sammlung der Comödien, die in den letzten acht Jahren in Madrid vorgestellt worden.

7) La muerte de Cesar. Cäsars Tod. Ein Trauerspiel. Doppelt werkwürdig, weil es aus Voltaire's Werken *) übersetzt ist, und weil der Übersetzer D. Mariano Luis de Urquijo eine Abhandlung über die jetzige Lage des spanischen Theaters und dessen nöthige Verbesserung beygefügt hat. Verdient dieses gut geschriebenen kenntnißreichen Aufsatzes wegen die Notiz deutscher Ästhetiker. Bey Castillo. Zehn Realen. Dagegen erschien:

---

*) So fand ich in mehrern der unzähligen Mährchen- und Novellensammlungen, die in Madrid erscheinen, auch den Zadig und Memnon, wiewohl unter andern Namen.

8) Discurso, con que se refuta el de D. M. de Urquijo. Bey Escribano fünf Realen. — Zur Vergleichung.

9) *Arte de ser feliz, expuesto en quatro epistolas morales en prosa, escritas en Aleman por Mr. Utz,* con otras dos intitulades la Riqueza, y la Gloria, y el Amigo de los hombres. Die Kunst glücklich zu seyn, in vier Episteln in Prosa nach Herrn Utz; nebst zwey andern: »der Reichthum und die Ehre;« »und der Menschenfreund.« Bey Hurtado. 8.

10) Obras poéticas de Don Ignacio de Merás y Queypo. Der Verfasser ist Kammerdiener des Königes. 2 Bände 8. Enthält unter andern die (ältere) Einnahme von Minorka, worin die Engländer sehr übel wegkommen, und das aufgeklärte Jahrhundert in 6 Gesängen. 1) Literarische Fortschritte. 2) Hindernisse des Neides. 3) Charlatanerie. 4) Einfluß der Erziehung. 5) Ankunft der Minerva nach langer Abwesenheit zu Madrid. 6) Nothwendigkeit der Belohnungen und Aufmunterungen. Bey Barco.

11) Übersetzungen, unzählige, englischer und französischer Romane; darunter die von

Richardson, Fielding, Arnaud u. s. w., auch Caroline von Lichtfield. — Zu Schlüssen auf den Geist des großen Publikums kann das Glück der Cassandra führen, die troß ihrer zehn dicken Bände und ihrer Gleichheit mit der »asiatischen Banise« in anderthalb Jahren zweymal aufgelegt wurde.

12) *Idilios de Gesner en prosa, y verso.* Geßner's Idyllen in Prosa und in Versen. Schön gedruckt mit einem guten Kupfer. Enthält vier und zwanzig Idyllen frey nachgeahmt. Vorher wurde auch der erste Schiffer (el primer Navegante) als Ankündigung ausgegeben, und die Erscheinung der übrigen beweiset die gute Aufnahme. Der berühmte Abate Don Juan Andres spricht in seiner Literairgeschichte mit Entzücken von dem insigne Gesner, ob er ihn gleich nur aus italienischen Übersetzungen kennen mag. Beide obige Werkchen kosten 17 Realen bey Gonzalez Calle de Atocha.

13) La Leandra. Ein Roman vom Herausgeber des Semanario erudito de Salamanca, (bis jeßt zwey Bände) der besonders dem verderbten Geschmacke in dem Style ähnlicher

Werke

entgegenarbeitet, ob gleich die Übersetzungen der englischen und französischen Romane zur Bildung desselben etwas beygetragen haben.

14) La Comedia nueva. Eines der besten Lustspiele, und vielleicht das einzige (wir reden nicht von der Sagnetes) nach einem richtigen Plane, in einer guten Sprache, und in Prosa. Die Originalausgabe erschien in Parma bey Bodoni, und ist das erste spanische Werk aus dieser berühmten Druckerey, deren Pracht man hier wiederfindet. Es ist in Madrid ein wohlfeiler Nachdruck davon gemacht worden. Bey Benito Cano. Ich stehe im Begriffe, für's erste einige Scenen dieses Lustspiels in dem deutschen Merkur abdrucken zu lassen; und dann nach Befinden auch das Ganze bekannt zu machen.

15) Catalina II Emperatriz de Russia. Drama in drey Akten. Zum erstenmale am Namenstage des Königs den 4ten Novemb. 1797. Der Verfasser ist D. Luc. Franc. Comella, einer der besten Schauspieldichter. Das Stück ist ein Panegyricus auf die Kaiserinn. Von demselben Verfasser ist auch Peter der Große.

16) Biblioteca entretenida de Damas. Eine

der besten Mährchen und Geschichtssammlungen, deren Anzahl jährlich zunimmt.

17) Floresta Comica etc. Der lange Titel soll den Inhalt anzeigen. »Komische Blumenlese, oder Sammlung von Mährchen, Fabeln u. s. w. nebst Beschreibungen der Hanswürste (Graciosos) unserer Bühne; worein die witzigsten Einfälle, Züge u. s. w. unserer besten komischen Schriftsteller gewebt sind. Kostet 7 Realen bey Escamilla.

* * *

Ich überlasse den denkenden Leser seinen eigenen Betrachtungen. Könnten die Spanier in allen Fächern so frey und ungehindert studiren, wie in dem medicinischen, so würden ihnen auch in den übrigen die besten Werke der andern Nationen zum Muster und zur Nacheiferung dienen. Übrigens wiederhole ich, daß hier nur die wichtigsten Werke verzeichnet sind, und die vollständige Ausbeute leicht dreymal so viel Raum erfordert hätte. Aber ich wollte mehr den Geist, als die Masse der Literatur, mehr die Ansicht des Ganzen, als die einzelnen Partien darstellen. Von

einem Werke läßt sich denn leicht auf das Plus und Minus schließen. Da die wenigsten Leser sich mit der spanischen Sprache beschäftigt haben, so schien es zweckmäßig, die Titel zu übersetzen, und wo er bekannt war, auch den Inhalt anzugeben. Die Jahrzahlen blieben weg, weil man sie bey der Unbestimmtheit der spanischen Anzeigen aus verschiedenen zerstreuten Blättern nicht angeben konnte, aber die Namen der Verleger dürften bey einem etwanigen Ankauf, wegen der Eigenheit des spanischen Buchhandels, sehr nützlich seyn.

Vier und dreyßigster Brief.

Badajoz. May 1798.

Ich habe eine vortreffliche Reise von neun Tagen gemacht, denn wir sind größtentheils über die Gebirge gegangen.

(1) Es war um zehn Uhr Morgens, als wir Madrid verließen. Die Hitze wurde durch den Westwind etwas gemildert. Auf der Anhöhe vor der Brücke von Segovia genossen wir noch einmal der schönen Ansicht, die ich Ihnen beschrieben habe. Der blaue

Himmel schwamm auf den zackigten Gipfeln des Guadarrama, und die unzähligen Thürme glänzten hell in der Sonne; die Felder waren vortrefflich angebaut, und der Horizont mit Waldungen und Hügeln bekränzt.

Wir kamen an eine schlechte hölzerne Brücke, um über den Guadarrama zu gehen, der aus jener Gebirgskette entspringt. Das Ufer war flach und wüste, die Überschwemmung hatte vier Joche der großen steinernen Brücke zerstört, und über hundert Arbeiter waren mit der Herstellung beschäftigt. So wie wir das andere Ufer erreichten, fanden wir schönes gut angebautes Land, wo Weinreben mit buschigten Ranken *) und Weizenfeldern in angenehmer Mischung abwechselten. So kamen wir nach Alamo, etwas über drey Leguas von Madrid; die Häuser bestanden bloß aus einem Erdgeschosse ohne innere Abtheilung; die Weiber waren reinlich gekleidet, und alle Thüren mit Spinnerinnen besetzt.

Die Straße ging nun immer aufwärts,

*) Die Spanier ziehen nämlich die Ranken noch immer auf der Erde hin.

der Anbau der Gegend wurde noch besser, und der Horizont immer mannichfaltiger. Wir ritten langsam fort, um des schönen milden Abends zu genießen, und kamen mit der Dämmerung in dem Städtchen Casarrubios an, das einige Webereyen hat.

Die Posada war vortrefflich, und wegen der Ankunft zweyer Kutschen aus Lissabon äußerst lebhaft. Die Fremden, die Emigrirten seyn sollten, wurden indessen bald unsichtbar; allein die portugiesischen Kutscher mußten den sarkastischen Maulthiertreibern Stand halten. Der alte Nationalhaß äußerte sich durch tausend Foppereyen und Spottreden, ja bey der Wirthinn und ihren Töchtern sogar durch auffallende Grobheiten. Die Portugiesen, als der schwächste Theil, waren indessen klug genug, alles im Scherz aufzunehmen, wobey denn ihre Sprache, die für spanische Ohren wie die plattdeutsche für sächsische klingt, nicht wenig zu lachen gab.

Den andern Morgen ging ich auf den Marktplatz. Brot, Fleisch und etwas Gartengemüse waren die einzigen Artikel. Doch sah ich nachher noch eine Ziegenmilchverkäuferinn, die sich zu dem Messen eines hohlen

Kuhhornes bediente. Ich erfuhr auch, daß im ganzen Städtchen nur eine einzige Bäckerey (Panaderia) sey, die dem Alcalden gehöre, daher die Brotpreise sehr willkührlich und übertrieben waren.

(2) Unsere zweyte Tagereise führte uns durch ziemlich gute Maïs- und Weinfelder; doch ohne Abwechselung der Ansichten. Wir aßen zu Mittag in der Venta do Gallo, drey Leguas von Casarrubios, und fanden einen Courier, den der Schlag gerührt hatte. Der Postillion war nach der Seitenstation geritten, um Hülfe und Befehle zu holen; es war in der That ein großes Unglück. Nachdem wir um 4 Uhr zwey Leguas weiter geritten waren, erblickten wir endlich gegen Abend Santa Eulalia, welches romantisch zwischen Gebüschen liegt; das Abendroth glänzte an dem weißen Kirchthurme des Fleckens und röthete die grünenden Hügel. Der Ort war schlecht gebaut, aber die Kleidung der Einwohner verrieth einigen Wohlstand.

Wir waren kaum in der Posada angekommen, als der Alcalde erschien. Es war ein kleiner dicker Mann, der statt seiner Amtskleidung nur eine schwarze Ärmelweste, rothe

verschossene Sammtbeinkleider, und ein großes Haarnetz trug. Er grüßte uns mit einem Kopfnicken, und setzte sich gravitätisch auf den einzigen Sessel welcher vorhanden war. Wir hatten unterdessen Wein bekommen, der hier vortrefflich ist, und waren so frey ihn dazu einzuladen. Das wurde angenommen, und seine Gravität blieb in dem Kruge. Da er nun begierig nach Neuigkeiten fragte, so veranlaßte das ein Gespräch über den Principe de la Paz, dessen Abtritt oder Abschied damals noch ganz Spanien beschäftigte.

So wie diese Sache in Anregung kam, versammelten sich sämtliche Maulthiertreiber um unsern Tisch, und jeder hatte eine neue Vermuthung oder eine neue Anekdote hinzuzufügen. Das bewies mir wenigstens, daß auch die gemeine Classe jetzt bey weitem nicht mehr so indolent über die Angelegenheiten des Landes ist, als man sich einbilden dürfte *).

---

*) Die Urtheile und Vermuthungen, die man sich über den Principe de la Paz (oder Godoy, nach seinem Familiennamen) erlaubte, waren so kühn als mannichfaltig. Nach einigen hatte seine Verbindung

Es war schon spät, als noch ein Maulthiertreiber ankam, und eine junge sehr artige Frau mitbrachte, die über ihren Schleyer einen großen runden Mannshut trug. Wir erfuhren, sie sey dem »Arriero« von dem »Alcalde del barrio« in Madrid übergeben worden, und er müsse sie nach Badajoz liefern. Sie selbst schien äußerst niedergeschlagen, nahm nichts als etwas Brot und Wein, und verlangte schlafen zu gehen. Man führte sie

---

mit einer Opernprinzessinn die Eifersucht seiner neuen Gemahlinn und seiner alten Gönnerinn erregt, und man hatte ihn allmählig stürzen, und dann ganz entfernen wollen; nach andern war sein Sturz das Werk der englischen Partey, zu welcher, wie bekannt, die alte Gönnerinn und ihr Beichtvater gehörten, deren Gründen Godoy nicht hatte beytreten wollen; eine dritte Meynung behauptete geradezu, dieser Abschied sey freywillig, um sich zwischen beiden Parteyen nicht zu compromittiren; noch andere wollten genau wissen, Godoy und seine Gönnerinn hätten einen gewissen Plan entworfen gehabt; und Godoy sey aus Mißtrauen entfernt worden, u. s. w. — Man sieht wenigstens, daß diese Madrider Urtheile, so falsch sie seyn mögen, auch die niedere Classe interessirten.

in ein Kämmerchen, das auf den Hof ging, und der Arriero nahm den Schlüssel zu sich.

Es mochte gegen Mitternacht seyn, als die lärmende Gesellschaft sich niederlegen wollte. Der Maulthiertreiber eröffnet die Thüre, um nach seiner Gefangenen zu sehen; sie ist verschwunden. Alles wird aufgeschreckt; alle Maulthiere werden aus dem Stalle gezogen, alle Männer machen sich auf, ihr nachzusetzen. Der unglückliche Wächter sah sich schon auf dem Baue (al Precidio).

Drey Stunden waren vergangen; ich hatte unwillkührlich für die Entflohene gezittert, als der rohe Haufen triumphirend mit ihr zurückkam. Ihr Hut und Schleyer waren verloren, ihre Kleider mit Schlamm bedeckt, ihr Gesicht und ihre Hände bluteten, sie zerfloß in Thränen und rief unaufhörlich: Der andere hat mich verrathen.

Jetzt erschien der kleine dicke Alcalde, baarfuß und in der Nachtmütze, aber mit dem schwarzen Mantel und dem weißen Stäbchen, und eröffnete ein förmliches Verhör. Die Unglückliche war durch das Kammerfenster in den Hof, und mit Hülfe eines Brettes über die Mauer gekommen. Sie hatte darauf den

Weg nach Madrid eingeschlagen, und als man ihr nachsetzte einen Baum erklettert. Einer der Suchenden entdeckte sie zwischen den Zweigen, ließ sich indessen durch einige Goldstücke zum Schweigen bringen. Sie suchte hierauf sich tiefer im Gebüsche zu verbergen, fiel aber in einen Graben, wo sie durch die mitgenommenen Hunde aufgespürt, und so verrathen wurde.

Der Alcalde hatte nicht sobald von Geld gehört, als er dem bestochenen Arriero unter den härtesten Drohungen die Zurückgabe ankündigte. Er zog darauf Dreyviertel für seine Gebühren ab, strafte den Arriero um den Rest, und gab das übrige der Gefangenen zurück, die nun ihre Geschichte ohne Zurückhaltung erzählte. Sie hatte nämlich ihren alten Mann in Badajoz verlassen, um bey einem Geliebten in Madrid zu leben, als jener Mittel fand, sie nach einigen Monaten verhaften zu lassen. »Aber nein« — fuhr sie fort — »und soll ich mich umbringen, bey diesem Henker lebe ich nicht.« — Ihre Stimme war dabey so rührend, und ihre Thränen flossen so reichlich, daß man ihr wenigstens halb verzieh.

Dieser Vorfall wurde indessen uns selbst nachtheilig. Man hatte nämlich unsere ermüdeten Maulthiere so abgejagt, daß die weitere Reise für jetzt nicht rathsam war, und eines davon eine Aderlaß nöthig hatte. Wir sahen daher Mittags die Gefangene unter Begleitung eines Alguazil abreisen. Sie war so erschöpft, daß sie sich kaum halten konnte, ob sie gleich einen der gewöhnlichen Weibersättel mit der Querlehne hatte. Der ganze Flecken folgte ihr auf eine halbe Stunde nach, und mehrere Weiber boten ihr Erfrischungen an.

(3) Am andern Morgen waren unsere Thiere wohl, und wir brachen demnach selbst auf. Der Weg war auf beiden Seiten mit langen Olivengärten eingefaßt, wo die Bäume in langen Reihen stehen, und die Zwischenräume mit Weizen besäet sind. Wir passirten nachher den Fluß Alberka auf einer sehr schönen Brücke von acht Jochen, und fanden denselben äußerst seicht, und mit unzähligen Sandinseln durchschnitten. Der Anblick der Gegend gewann des Nachmittags einen neuen Character, denn wir sahen nunmehr häufige Korkbäume am Wege, und in der Ferne

grüne Gebirge mit Schnee bedeckt. Endlich kamen wir nach Talavera de la Regna, welches mit vortrefflichen Feldern und Alleen umgeben ist, und auch durch sein freundliches Innere die Reste des Wohlstandes beweiset, welche sich noch immer erhalten haben. Wir fanden hier zum erstenmale seit Madrid wieder vollkommnes weißes Brot, und überhaupt eine gute Posada, in der wir uns mit Provisionen versahen, um für die nächsten vier und zwanzig Stunden auf unserer unbevölkerten Straße keinen Mangel zu leiden.

(4) Wir wandten uns nun von Talavera links, und ritten fast den ganzen Morgen auf Fußsteigen, die zwischen herrlichen Olivengärten und im hohen fetten Grase fortliefen. Gegen Mittag hielten wir unsere Mahlzeit unter dem Schatten hoher Encinas und Korkbäume, indeß die Maulthiere im Grase weideten. Der Himmel war völlig wolkenlos, und die Luft schien immer milder zu werden, je mehr wir uns den Gebirgen näherten.

Nachmittags sahen wir ein Kloster auf einer Anhöhe, die in Terrassen abgetheilt, und dicht mit Oliven besetzt war. Der Garten

war ganz bunt von Blumen, und die Orangenbäume waren mit Blüthen und reifenden Früchten bedeckt, deren Duft uns die Luft zuwehte. Rings in der Ebene zeigten sich herrliche Felder voll hohen üppigen Weizens. Auch die ganze vor uns liegende Gegend entzückte durch ein lebendiges Grün, war aber bey näherer Untersuchung mit nichts als hohen Gebüschen und unfruchtbaren wohlriechenden Kräutern besetzt.

Da wir diesen Abend kein Wirthshaus erreichen konnten, weil keines vorhanden war, so lagerten wir uns auf eine schöne Wiese, rund mit buschigten Hügeln umkränzt, und so voll jener duftenden Stauden, daß sie uns anfangs den Zugang verschlossen. Wir machten nun ein fröhliches Feuer, die Provisionen wurden zugerichtet, die Bota ging fleißig herum, und einige mitgenommene Decken verschaften ein leidliches Lager. Die Nacht war warm und mondhell, den Maulthieren wurden die Füße gesperrt, um sie weiden zu lassen, und wir schliefen vollkommen ruhig.

(5) Nach einem Ritte von drey Stunden kamen wir des andern Morgens nach Aigardo, dem ersten Flecken in der Provinz Extrema-

dura. Die schlechtbebauten Felder kündigten einen elenden Ort an, und wir fanden ihn nicht besser. Es war Sonntag, man durfte sich nicht von der Messe ausschließen. Die meisten Leute waren schlecht und schmutzig gekleidet, nur wenige trugen weiße Hemden, welches eine Art Luxus zu seyn schien. Wenigstens hatten diese Männer und Weiber weder Westen noch Corsett an, sondern die Mäntel und Schleyer bloß über das Hemde geworfen; auch setzten sie sich bis zum Anfange der Messe auf einige alte Bänke nieder, während die übrigen auf der Erde lagen. Ist die menschliche Eitelkeit nicht überall dieselbe? Übrigens trugen die Männer blaue Mäntel, und die Weiber rothe Röcke.

Eine Stunde hinter Aigardo wurde der Anbau der Felder wieder besser, und der nette Anzug der Einwohner von Laparleta (2½ Stunde davon), stach gegen die zerlumpten Kleider ihrer Nachbarn nicht wenig ab. Die Männer trugen schwarzbraune Hosen und Jacken mit rothen Strümpfen, und schwarzsammtne Mützen; die Frauen schwarzbraune Röcke, rothe oder grüne Mieder, und weiße Schleyer. Das Dorf selbst war aber schlecht gebaut, und hie

und da sahen wir an den Fenstern statt der Wiegen kleine Korkschachteln hängen, worin Kinder schliefen. Seit Madrid fanden wir hier das erste gute Wasser wieder, auch kauften wir die ersten guten Ziegenkäse zu 3 Groschen sächs. das Pfund. Der Weg fing an steiler zu werden, und die Gebirge lagen ganz nahe vor uns. Wir kamen in anderthalb Stunden nach Belvis, am Fuße derselben, wo sich alles um eine angebliche Besessene versammelte.

Es war ein starkes, aber häßliches Mädchen, von etwa achtzehn Jahren, die fast nackend ging. Man hatte sie in eine Kammer auf der Erde gesperrt, deren Fensteröffnungen mit starken Latten vermacht waren, um welche sich der ganze Flecken drängte. Sie lag auf der Erde, und schien mit einem Geliebten zu sprechen; zuweilen sprang sie auf, als wenn sie etwas erhaschen wollte, und warf sich heulend wieder nieder. Der Mund war mit Schaum bedeckt, und alle Bewegungen des Körpers waren konvulsivisch. Schon hatte der Geistliche Reliquien und Weihwasser, Hostie und Crucifix, kurz die feyerlichsten Exorcisationen vergebens angewendet; allein es

bedurfte nur eines flüchtigen Blickes auf die Bewegungen dieser Unglücklichen, um ihre Krankheit für einen »Furor uterinus« zu erkennen.

Wir verließen diesen traurigen Anblick, und kamen auf steilen wüsten Bergwegen, aber unter reizenden Aussichten auf die Thäler und Gebirge, noch drey Stunden weiter bis Almaras, einem andern Flecken, wo die Leute uns äußerst freundlich aufnahmen. Der Geistliche, der ein Franziskaner war, bat sich auf eine treuherzige Weise bey uns zum Abendessen, und wurde bey dem guten Weine äußerst gesprächig. Er hatte den letzten Feldzug gegen die Franzosen als Feldpater mitgemacht, und versicherte uns, den heiligen Isidro mehr als einmal in Gestalt einer kleinen Wolke an der Spitze der Armee gesehen zu haben. Ohne den gutmüthigen Mann, der aus Überzeugung sprach, durch einen Zweifel zu kränken, erlaubten wir uns bloß ein paar flüchtige Bemerkungen über den unglücklichen Ausgang dieses Krieges, und hörten zu unserer großen Verwunderung, daß ihn der gute Pater den Sünden der K—inn zuschrieb.

So herzlich uns die Wirthin aufgenommen hatte,

hatte, so unmöglich schien es ihr gewesen zu seyn, uns reinliche und gute Betten zu geben. Wir waren daher gezwungen, die Nacht auf hölzernen Bänken hinzubringen, und wurden überdem durch die Seguedillas der Liebhaber mehrmals im Schlafe gestört. Ich glaube, daß in den kleinen Städten und Flecken fast keine Nacht vergeht, wo nicht dergleichen Serenatas zu Dutzenden zu hören sind; diese alte maurische Sitte scheint sich in den geringern Ortschaften noch in ihrer ganzen Stärke erhalten zu haben. Als wir am andern Morgen aufbrachen, kam der gute alte Franziskaner, um Abschied zu nehmen. Er zog sechs Orangen und eine Taube aus seinen weiten Ärmeln hervor, und drang sie uns zum Geschenke auf. Wir erwiederten es mit einem Dutzend Ciggaren, und schieden nach einem gemeinschaftlichen Frühstücke mit Wohlwollen von einander.

(6) Nach einem anderthalbstündigen Ritte, und nachdem wir über den Tajo gegangen waren, fingen wir endlich an den Bergpaß einzuschlagen, der unter dem Namen Puerto del Pico bekannt ist, und uns auf einmal in die Schweiz versetzte. Die Felsen waren mit

hohen Myrthen und Lavendelbüschen bewachsen, die Abhänge und die kleinen Thäler mit eingefaßten Feldern und einzelnen Hütten bedeckt, die Luft war reine Alpenluft, aber noch milder und balsamischer. Wir ließen den kleinen romantischen Flecken, der unter dem Namen Casas del Puerto bekannt ist, links liegen, und kamen zwischen hohen grün bewachsenen Felsen, unter unzähligen Wendungen des Weges, aber auf immer gebahnter Straße, in Xaraizexos an, das mitten auf dem Gebirge liegt. Hier hatten wir von den Balkonen der Posada eine entzückende Aussicht auf die niedern Thäler, welche das Abendroth beschimmerte. Der ganze Dorfplatz füllte sich mit Ziegenheerden an, und beim Abendessen fanden wir die ersten Kaninchen.

(7) Steile Felsenwege, über die Absätze des Gebirges, bis sich der Paß etwas öffnete, und wir die Stadt Truxillo hoch auf einem Felsen gleich einem Castelle erblickten. Die vordere Gegend ist wüste, und das Städtchen hat außer einem sehr ansehnlichen Platze nichts merkwürdiges. Die Leute waren so fanatisch, daß die Wirthinn uns das Mittagessen ver=

sagte, bis wir die Messe gehört hatten, ob es gleich kein Heiligentag war. Als ihre zwölfjährige Tochter nach Hause kam, kniete sie vor der Mutter nieder, und betete ein Pater noster. Wahrscheinlich dachte diese Frau durch ihren kirchlichen Eifer die schändlichen Betrügereyen abzubüßen, welche sie sich gegen die Fremden erlaubt.

Den Nachmittag kamen wir bey einer artigen Einsiedeley vorbey, die mit schönen Pflanzungen umgeben war. Der Einsiedler brachte uns Wein und Wasser, und zeigte viel Güte und Herzlichkeit. Wir gaben ihm mit Vergnügen ein kleines Almosen, das er zusammenspart, und auf Verschönerung seiner Kapelle wendet. Das Kirchensystem nimmt immer den Character des Individuums an.

Wir hatten nun bereits die höchsten Gebirge hinter uns, und ihre Reihen eröffneten ein weiteres Thal, als wir gegen Abend eine luftige Ebene fanden, die mit Binsen bewachsen war. Da wir den nächsten Ort unmöglich erreichen konnten, so wurde beschlossen, in Gesellschaft eines Maulthiertreibers die Nacht hier zuzubringen. Nachdem wir ein frugales Abendessen eingenommen hatten, mach-

ten wir uns zwischen den Kisten dieses guten Mannes mit Hülfe der Decken ein ziemlich bequemes Lager, und brachten so die stille heitere Nacht ohne den geringsten Zufall hin.

(8) Der Weg ging heute abwechselnd über die niedrigen Gebirge, und durch reizende Thäler. Letztere lagen voll Felsstücke, aber die fleißigen Einwohner hatten immer dazwischen gesäet, und einige Granitstücke waren sogar mit fruchtbarer Erde bedeckt. Wir fanden herrliche Weizenfelder mit Feigenbäumen eingefaßt, und üppige Wiesen voll Korkbäume. Eben so verriethen die Bergdörfer, durch welche wir kamen, Reinlichkeit und Wohlstand. Männer und Weiber waren gut gekleidet, letztere fast wie in der Biscaya, und an vielen Bächen sah man Leinwand bleichen. Das letztere dieser Dörfer, durch welche wir kamen, ist unter dem Namen Casas de San Antonio bekannt. Außer mehreren Spuren häuslicher Indüstrie fanden wir Eymer, Sessel, Tische und Krippen von Kork.

Überhaupt schienen, wie überall, auch diese Gebirgsbewohner (die Sierra de San Pedro) eine stärkere, fröhlichere und arbeitsamere Menschenklasse zu seyn. Man unterscheidet

sie durch den Namen »Setranos«, so wie durch ihre eigenthümliche Statur und Bildung. Diese Gebirgsthäler dienen übrigens den Schaafheerden der mittlern Provinzen zum Winteraufenthalt, wo sie ein sanfteres Clima und besseres Futter finden. Wir begegneten verschiedenen dieser Heerden, die auf dem Rückwege begriffen waren, um den Sommer auf den kühlen Gebirgen von Leon zuzubringen. Sie machen höchstens vier Stunden des Tages, und oft kaum zwey. Die Sorgfalt, mit welcher die Schäfer des Abends ihre Heerden mit Netzen umschließen, wird durch allerhand abergläubische Gebräuche geschändet.

Wir hatten nun sämtliche Gebirge oder »Sierras« hinter uns, und der Weg ging durch hohe duftende Gebüsche sehr merklich abwärts. Die Ebene, in die wir traten, war nichts als eine buschigte Fläche voll Myrthen-, Rosmarin-, Thymian-, Ladanum-, Buchsbaumsträuchen u. s. w. Wie viel verlornen Landes, das bey einer größern Bevölkerung sich noch einst in fruchtbare Felder verwandeln wird! Wir mußten auch diese Nacht unter freyem Himmel übernachten, aber sobald man sich nur nicht entblößet, ist nicht die mindeste Gefahr dabey.

(9) Der Weg bot wenig Mannichfaltigkeit dar; die Gegenstände waren die gestrigen. Wir kamen bey einem Kloster vorbey, wo zwey Mönche sich den Zeitvertreib machten, einen Hund auf uns zu hetzen. Unser Führer aber schlug ihn ohne Umstände mit seinem Knotenstocke nieder, und warf den C—os de los Frayres eben nicht die demüthigsten Grüße zu. Dergleichen Züge sind für gewisse Schlüsse nicht so unbedeutend, als sie aussehen. Wir kamen gegen Abend in das Dorf La Roca, das mit schönen Weizenfeldern umgeben war, doch hatte der Solano die Ähren getroffen, und die Weizenfrucht war kleinkörnicht. Wir fanden zu unserer Verwunderung hier einige Gärten, und kauften vortreffliche Kirschen um einen Spottpreis. Die Einwohner, besonders die Mädchen, sangen und tanzten die halbe Nacht, und das Innere ihrer Häuser verrieth Wohlstand. Wir hatten auf der ganzen Reise noch nicht so schmackhafte Ziegenkäse gefunden, als hier; aber sie waren auch um ein Drittel theurer, weil der Preis des Salzes so hoch sey, und man mehr dazu nähme.

(10) Bis hierher war die Gegend, wo nicht fruchtbar und angebaut, doch wenigstens grün

und buschigt gewesen. Man hatte die Üppigkeit des Bodens bewundert, und nur den Mangel an Händen bedauert. Aber die letzten fünf Leguas von La Roca bis Badajoz gleichen einer arabischen Wüste. Nichts als dürres verbranntes Gras, oder kahle sandige Ebenen, und nirgends eine Quelle. Die ganze Gegend ist wasserleer, heißt es, es kann daher nirgends angebaut werden. So kommt man in die Nähe von Badajoz, welches halb hinter einem Berge versteckt erscheint. Man sieht es endlich jenseits der Guadiana am Abhange eines Hügels liegen. Der Weg läuft zwischen den Felsen und den Ufern des Stromes hin, und eine zwanzig Bogen lange Brücke schließt sich so genau an die erstern an, daß das Thor in der Quere angebracht ist. Der Anblick der Stadt mit ihrem alten maurischen Castelle, und der weißen Häusermasse, die sich am Hügel herunter zieht, ist nun vollkommen, und der Eindruck nicht unangenehm.

Fünf und dreyßigster Brief.

Badajoz. May 1798.

Badajoz soll ungefähr neuntausend Einwohner haben, und ist für seinen Umfang bey weitem nicht bevölkert genug. Die meisten Straßen sind äußerst eng, die meisten Häuser klein und niedrig; aber die erstern sind gut gepflastert, und die letztern sorgfältig beweißet oder bemahlet.

Badajoz ist, wie bekannt, eine der spanischen Grenzfestungen gegen Portugall, aber die Werke sind äußerst unbedeutend, ganz nach alter Art, und nur mit einigen neuern Zusätzen vermehrt; überdem erstreckt sich das spanische Gebiet noch eine Stunde weiter bis an einen kleinen Bach, wo die Portugiesen am andern Ufer einen Dragonerposten halten. Da nach dem oben gesagten die lange Brücke über die Guadiana ganz an die Felsen angebaut ist, so gehet der einzige Weg nach Portugall unter den zwey letzten Bogen durch, welche auf dem Ufer stehen.

Die erste portugiesische Festung (vier starke Stunden oder drey kleine Leguas von Badajoz) heißt Elvas. Die beiden Grenzgouver-

neurs haben die Verabredung getroffen, die beiderley Unterthanen ohne Päſſe einzulaſſen, welche Erlaubniß ſich aber nur auf die Feſtungen, und nicht auf das Reich erſtreckt. Indeſſen werden durch dieſe nachbarliche Verbindung mehrere Handelszweige, aber am meiſten die Contrebande befördert.

Was den erlaubten Handel anlangt, ſo hat er ſeit dem Kriege mit England ſehr an Lebhaſtigkeit gewonnen. Da nämlich der engliſchen Capereyen und Blokaden halber die Schifffahrt der Spanier gehemmt iſt, ſo machen ſie ihre Colonieexpeditionen theils in neutralen, theils in portugieſiſchen Schiffen von Liſſabon aus. Letztere gehören nicht ſelten engliſchen Rhedern, die um der ungeheuren Fracht willen, ohne Bedenken die Hände dazu bieten. Sobald nun die Retouren angekommen ſind, werden ſie von portugieſiſchen Fuhrleuten bis an die Grenze gebracht, und dann von ſpaniſchen nach Cadiz, Sevilla, Madrid u. ſ. w. durch das ganze Reich verführt. Portugall gewinnt dabei die Ein- und Ausgangszölle, und beſchäftiget ſeine Marine; Spanien hat wenigſtens eine Nothhülfe, ſo theuer es auch dieſelbe erkaufen muß.

Einen kleinen, aber immerwährenden, und doch nicht unbeträchtlichen Handelszweig geben die Marktwaaren ab, die, wie Früchte, Gemüse, Käse u. s. w. von den Portugiesen nach Badajoz gebracht werden. Die Gegenden um diese letztere Stadt sind entweder völlig wüst, oder doch nur mit Weizen angebaut; kaum sieht man einige Klostergärten. Aber die Portugiesen haben ihre Grenze weit besser kultivirt, und bringen Orangen, Feigen, Citronen und Kirschen, alle Arten Küchengewächse, Ziegenkäse, Truthähne, Tauben u. s. w. in Überfluß zu Markte. Außerdem wird jeden Monat in Elvas ein Fruchtmarkt gehalten, wohin auch die Einwohner von Badajoz kommen, und ganze Ladungen Orangen einhandeln, um sie dann mit großem Vortheil wieder in Madrid zu verkaufen. Das hundert der größten und schönsten wird auf diesem Markte höchstens um zwölf Realen spanisch verkauft, das etwa zwanzig Groschen sächsisch beträgt.

Die Contrebande betreffend, so erstreckt sie sich theils auf die Ausfuhr-, theils auf die Einfuhrprodukte. Die spanischer Seits nicht ausgeführt werden sollen sind folgende:

Piaster, Korn, Öl, Schweine und Esel; aber man weiß durch List und Bestechung alles möglich zu machen. Die Piaster werden zwischen Eisenplatten in Kisten gepackt, und so von Madrid aus durch vertraute »Arrieros« an die Commissaire nach Badajoz gesendet. Diese sind schon längst mit den dortigen Zollbedienten einverstanden, und wissen das Geld bey sichern Gelegenheiten über die Grenze zu bringen. Auf diese Art sind zu Anfange dieses Jahres (1798) mehrere Millionen nach Lissabon, und von da nach England gegangen, und der beyspiellose Mangel an baarem Gelde läßt sich leicht erklären. Korn und Öl, das man in der Nachbarschaft aufkauft, wird mit falschen Päßen nach den Gebirgsdörfern gebracht, und dann bey Nacht über die Grenze geführt. Nur in Ansehung der Esel und Schweine ist die Contrebande fast unmöglich, da z. B. kein Maulthier und kein Borrico ohne Caution über die Grenze passiren kann, und die Schweine sich nicht so leicht hinübertreiben lassen. Indessen sagt die Verläumdung, daß die Zollbedienten sich diesen Artikel ausschließend vorbehalten haben.

Noch ergiebiger ist die Contrebande

mit der Einfuhr. Sie beschäftigt sich außer einigen andern amerikanischen und ostindischen Artikeln, die in Spanien zu sehr beschwert sind, hauptsächlich mit Tabak, baumwollenen Zeugen, und (seit dem Kriege) mit allen englischen Waaren. Es ist bekannt, daß der König von Spanien das Monopol des Tabaks als ein Regal besitzt, und ein Pfund, das ihm höchstens acht Groschen sächsisch kostet, um zwey Speciesthaler sächsisch verkauft. Der Schleichhändler, der das Pfund englischen und portugiesischen Tabak um sechs Groschen einkauft, und es um einen oder anderthalb Species vereinzelt, findet daher eben so schnellen als vortheilhaften Absatz. Dasselbe ist der Fall mit den baumwollenen Zeugen, die freylich die Philippinische Compagnie, oder auch die inländischen Zeugmanufakturen nicht zu solchen niedrigen Preisen liefern können; und eben das gilt von den übrigen jetzt verbotenen und daher so gesuchten englischen Waaren.

Die Engländer verkaufen in Lissabon um funfzehn bis zwanzig Procent niedriger als ehemals, wodurch der Contrebandehändler noch mehr gereizt wird. Es ist daher kein

Wunder, daß fast ganz Badajoz an diesem Handel Antheil nimmt, und kein Einwohner nach Elvas geht, wo große Waarenmagazine sind, ohne etwas mitzubringen, ja mehrere Kaufleute treiben den Schleichhandel so in das Große, daß sie ganze Kisten an ihre Commissaire nach Madrid senden.

Freylich visitiren die Zollbedienten von Zeit zu Zeit einmal streng, und selbst in den Häusern; aber nicht aus Pflichtgefühl, sondern um ihres eigenen Interesse willen. Sie müssen von Zeit zu Zeit einmal ein Exempel statuiren, um den Schein der Unthätigkeit zu vermeiden, und die Leute in der Furcht, also in der Abhängigkeit zu erhalten. Wer nämlich ein Viertel des Werthes an die Visitatoren zahlt, kann sicher auf ihre Nachsicht rechnen, nur muß er ohne Betrug dabey zu Werke gehen. Vertraute können die Contrebande am hellen Tage hereinbringen, und niemand fraget darnach. Ja, Visitatoren und Zollbediente verkaufen dergleichen Waaren selbst. Es ist daher eine alte Bemerkung, daß die Zollbedienten von Badajoz (und vielleicht von sämmtlichen Zöllen) dem Könige ein Viertel mehr kosten, als der ganze Zoll einträgt. So

wenig also die Schleichhändler von den Zollbedienten zu fürchten haben, so gefährlich werden ihnen die leichten königlichen Grenzreuter, wenn die Partien ungleich sind. Man streitet dann auf Tod und Leben, und so wird dieser Handel auch hier die Quelle mehrerer Verbrechen.

Indessen befördert er bey den Einwohnern von Badajoz einen gewissen Wohlstand, besonders in Kleidern und Wäsche, den man sonst nur in Seestädten, und im Innern von Spanien gar nicht findet. Eben so erstickt das allgemeine nachbarliche Verkehr den Nationalhaß, den man hier gar nicht bemerkt. Mehrere Portugiesen sind in Badajoz ansäßig, und haben Spanierinnen zu Weibern, und mehrere Mädchen aus Badajoz sind nach Elvas verheirathet; denn wenn die Portugiesen von Elvas die Spanierinnen aus Badajoz vorziehen, so halten sie diese auch ihrerseits für bessere Ehemänner. Häufig kommen Portugiesen nach Badajoz, um bey den Einwohnern als Tagelöhner und Knechte zu dienen; viele nähren sich als Wasserverkäufer. Man hört daher in Badajoz portugiesisch und spanisch sprechen, und beide Theile verstehen

sich, ohne ihre Sprache zu tauschen. Überdem nähert sich hier der spanische Accent dem portugiesischen; die harten Gutturalbuchstaben werden hier lispelnd ausgesprochen, und viel portugiesische Redensaeten als spanische gebraucht. Indessen unterscheiden sich die Portugiesen immer durch ihre plattere Sprache, und ihre kriechende Höflichkeit. — Auch muß nicht vergessen werden, daß troz der häufigen Handelsverbindungen, das spanische Geld nur nach dem innern Werth genommen wird, welches bey kleinern Münzen fast zwanzig Procent beträgt.

Eine andere Folge der Nachbarschaft, die aber mit dem Kriege aufhören dürfte, sind die Desertionen von den englischen Regimentern in Lissabon. Es ist bekannt, daß England zu Anfange des Jahres 1796 mehrere Regimenter in Sold nahm, die von englischen Werbern aus Emigritten und Deutschen, fälschlich Schweizer genannt, zusammengeraft worden waren. Man transportirte sie aus dem Reiche über Triest, Ankona und Civitavecchia nach Korsika; und nach der Räumung dieser Insel über Gibraltar nach Lissabon. Vielleicht würden diese Desertionen unmöglich seyn, wenn

dafs

die Portugiesen sie nicht selbst unterstützten. Die Bauern zeigen den Deserteurs die Gebirgswege, und die Wachen in Elvas lassen sie ungehindert nach Spanien gehen; ja wenn es Musikanten oder Künstler sind, nimmt man sie selbst in Dienst. Mehrere dergleichen befanden sich in Elvas, als die Engländer einen Befehl diktirt hatten, der ihre Auslieferung verlangte, und man schickte sie sogleich mit Empfehlungen nach Badajoz, wo sie weitere Dienste fanden.

Man darf sich nicht verwundern, wenn diese Deserteurs zu zehn und zwanzig auf einmal kommen. Die Regimenter wurden aus Vagabunden und aus Unglücklichen, Betrogenen zusammengeraft; beide suchen die Freyheit, wiewohl aus verschiedenen Gründen, aber alle vereinigen ihre Klagen über die unmenschliche empörende Behandlung der englischen Officiere. Da diese Deserteurs gewöhnlich in sehr traurigen Umständen ankommen, so liegt hier ein Werbekommando von den Guardias Wallones aus Madrid, das die Tauglichen freylich mit leichter Mühe und wenigerm Handgelde, aufs neue der Sklaverey überliefert.

Was die Besatzung von Badajoz selbst anlangt, so liegen jetzt drey Regimenter Infanterie, und eines Cavallerie darin. So hart auch einige Reisende über das spanische Militair urtheilen mögen, nach allem, was ich in Madrid (und nachher in Cadiz, Barcellona u. s. w.) davon gesehen habe, muß ich mir einen Widerspruch erlauben. Freylich gleicht der spanische Soldat keinem Preußen, Sachsen u. s. w., aber er sieht darum keinem Bettler ähnlich; freylich ist er nach den Regeln der altfranzösischen Taktik exercirt, aber er manövrirt darum in seiner Art nichts weniger als schlecht; freylich haben die spanischen Truppen aus Mangel an Gelegenheit, und auch wohl an guten Staabsoffizieren, den alten Ruf ihrer Tapferkeit verloren, aber ihr Heldengeist ist darum nicht ausgestorben. Ja vielleicht möchten unsere besten deutschen Soldaten ihnen in Ansehung feuriger Kühnheit wohl um einige Grade nachstehen *).

---

*) Aber, sagt man, der Spanier ist träg und langsam! Setzt ihn nur einmal in Bewegung, und

Der spanische Soldat trägt keine Camaschen, keine schwere Patrontasche, keine knappe Montur, keine steifen Halsbinden, kein eingepudertes Haar, keine hohen Grenadiermützen, oder dreyeckigten Hüte; seine Kleidung ist für das Clima berechnet, sein runder halbaufgekrempter Hut, seine leichten Tuchmützen mit Pappe gesteift, sind hier unentbehrlich; er hat nicht das geleckte Äußere unserer deutschen Soldaten, aber auch weniger Steifigkeit; er marschirt vielleicht nicht so geschlossen, aber seine Bewegungen sind auch leichter; er macht vielleicht weniger Parade, aber er ist eben so gut in der Bataille. Alles das gilt indessen besonders von den eigentlichen spanischen Nationaltruppen.

Was die sogenannten Schweizerregimenter und wallonischen Garden anlangt, so sind dieselben fast aus lauter Deutschen zusammengesetzt, und es befinden sich, außer den Officieren, vielleicht unter den einen wie unter den

---

er reißt alles vor sich nieder. Politische, religiöse oder militärische Motiven, sind überdem die Seele einer Armee.

andern, keine zwanzig Schweizer oder Franzosen. Der Rekrutenhandel, welchen die schweizerischen Inhaber jener Regimenter, die Familien Reding, Betschart, Rütiman u. s. w. mit ihren Werbern in Gesellschaft treiben, ist eben so empörend für die Menschheit, als schändend für ihr Vaterland, und kann nur mit ihrer Verwaltung verglichen werden. Indeß ihre Werber in Italien, in der Schweiz, und an den Grenzen von Deutschland, durch List und Gewalt die Rekruten hundertweise zusammen treiben, bereichern sich die Herren der hohen Kammer mit dem Blutgelde ihrer armen Soldaten, denen sie den bewilligten Sold durch tausend Betrügereyen bis auf ein Fünftel schmälern. Sie treiben dabey mit den Abschieden einen förmlichen Handel; aber versagen denselben geldlosen Soldaten mit Verachtung aller Capitulation, und zwingen die Unglücklichen zu Regimentsschulden, um sie der Completirung halber auf immer anzuschmieden. Da indessen der Freygekauften doch immer so viele sind; so kommen von Zeit zu Zeit ganze Schiffsladungen Rekruten von Genua nach Barcellona, und der Gewinn dieser Menschenhändler er-

neuert sich unaufhörlich, je unverschämter sie den König betrügen. Ich habe mir Gewalt angethan, um diese Sachen recht kalt und einfach zu erzählen; aber wollte ich das ganze Gewebe himmelschreyender Ungerechtigkeiten und empörender Handlungen zergliedern; wollte ich die vollständige Erzählung aller der Schändlichkeiten versuchen, welche sich diese Menschen erlauben; wollte ich die Scenen des Elendes, der Leiden und der Verzweiflung schildern, welche die Kasernen darbieten, meine unerfahrnen Leser würden mich der Übertreibung beschuldigen, und nur wenige mein Gemählde zu schwach finden!

Die Anzahl der österreichischen Soldaten, die nach Spanien gekommen sind, ist sehr beträchtlich. Die Franzosen verkauften die Gefangenen zu ganzen Compagnieen an die spanisch-schweizerischen Werber in Genua; und eben so viel Verlorne oder Desertirte fielen nachher aus Mangel in ihre Hände. Es sind daher die beiden neuen Schweizerregimenter, Jann und Zimmermann, ganz aus Österreichern errichtet worden, auf deren Treue man bey einem Angriffe von Minorka eben nicht rechnen dürfte; aber auch unter den an-

dern Regimentern findet man in den Compagnien oft ein Drittheil Österreicher.

Aber ich verlasse diese traurigen Gegenstände, um noch drey Eigenheiten zu bemerken, die ich bey dem spanischen Militair gefunden habe. Die erste: daß alle Regimentsstrafen, wie bey den Franzosen, in Gefängniß bestehen. Die zweyte: daß die Offiziersgrade durch kleine silberne oder goldene Tressen auf dem Ärmel angezeigt werden. Die dritte: daß jeden Monat eine allgemeine Regimentermusterung ist.

Sechs und dreyßigster Brief.

Badajoz. May 1798.

Sie fragen mich nach dem hiesigen Clima? Ich erinnere Sie an die Etymologie des Wortes Extrema-dura; und wirklich ist das hiesige Clima ein Wechsel der beiden härtesten Extreme. So heiß die Tage sind, so kühl werden die Nächte; die Sonne mag wenig Stunden vor ihrem Untergange noch so heftig gebrannt haben, die Abendluft ist äußerst frisch, zumal da Badajoz nur acht und zwanzig

Meilen vom Meere liegt. Es grassiren daher fast das ganze Jahr eine eigene Art gastrischer Fieber, die in den heißen Monaten epidemisch werden, wozu der unausgesetzte Gebrauch von Öl und Speck viel beytragen mag. So lagen z. B. schon jetzt über 700 Mann Soldaten im Hospital.

Badajoz hat keine öffentlichen Spaziergänge. Man hatte zwar angefangen eine sogenannte »Alameida« zu pflanzen, aber die Bäume vertrocknen, und werden nicht wieder ersetzt. Die Einwohner pflegen daher des Abends durch die Straßen zu spazieren. Da die Gassen sehr schmal, die offenen Vorhäuser erleuchtet, und alle Thüren mit Menschen besetzt sind, so verursacht dieses eine große Lebhaftigkeit, wobey selten Guitarren und Castagnetten fehlen. Am vollsten ist es gewöhnlich auf dem Platze bey der Domkirche (Campo de San Juan), oder auf dem Waffenplatze (Plaza de armas) in der Festung *). An beiden Or-

*) Von diesem Platze hat man bey Tage eine gute Aussicht auf die gebirgigte Grenze von Portugall, und sieht die Festung Elvas mit den drey Castellen, auf drey Bergen deutlich vor sich liegen, zumal wenn die Sonne gerade dahinter untergeht.

ten weht die Luft so kühl und durchdringend, daß der Unterschied gegen die Tageshitze acht, ja zehn Grade beträgt. Übrigens ist der hiesige Himmel so rein, daß im Sommer fast nie eine Wolke davor erscheint, und die Sterne, besonders die Planeten, haben hier einen weit hellern Schimmer.

Die große Hitze giebt indessen Gelegenheit zu einem sehr beträchtlichen Wasserhandel, den hier einige dreyßig Personen führen. Das Wasser wird aus einer Quelle vor der Stadt mit Eseln geholt, denen man ein hölzernes Gestell aufbindet, worin die Krüge stehen. Jede Ladung beträgt vier Krüge (etwa vier Wasserkannen), und wird mit 18 Pf. sächs. bezahlt. Da nun das kleinste Haus wenigstens einen Tag um den andern kauft, und der öftere Solano dieses Bedürfniß oft noch vermehrt, so verdienen diese »Aguadores« im Sommer oft einen Piaster täglich. Übrigens findet man Eiswasser (Agua de nieve), Gerstenwasser (Agua de Cebada), und Limonade (Agua de Limon), wie in den größten spanischen Städten.

Was Vergnügungen anlangt, so schränkt man sich in Badajoz, wie in unzähligen spa-

nischen Städten, auf Wein, Spiel und Weiber ein. Nirgends kann man so viele »Botellerias« finden; fast in jedem vierten Hause wird Wein verkauft. Er ist sehr stark, fast zu likorös, und kostet in der halben Kanne sächsisch sechszehn Pfennige. Das Spiel wird sogar auf dem Marktplatze und als ein öffentliches Vergnügen getrieben. Es ist eine Art Pharao, das besonders die gemeine Classe mit Leidenschaft liebt. Man sieht mehrere Soldaten Bank machen, und einen großen Kreis leichtgläubiger Kameraden und Bauern um sich versammeln, denen sie durch die bekannten Kartenkünste das Geld abnehmen. Der etwanige Gewinn wird dann nach des Einsetzers Willkühr entweder mit Geld, oder mit einem verhältnißmäßigen Stücke Pudding bezahlt, der aus Mehl, Öl, Rosinen und Safran geknetet ist, und immer dabey steht. Zuweilen sah ich auch einige »Majos« oder Renomisten ein öffentliches Spiegelgefecht mit Rappiren halten. — Die Weiber beschäftigen auch hier am meisten. Ihr Teint ist bleichgelb, aber ihre reizende Bildung, und ihre ausdrucksvollen schwarzen Augen lassen das bald vergessen. Sie binden ihre Haare

mit Bändern in kleine Chignons auf, gehen den ganzen Sommer nur in Ärmeln, selbst unter dem Schleyer, und wissen sich überhaupt mit vielem Geschmacke zu kleiden, da die Contrebande ihnen sehr wohlfeile Zeuge verschafft. Man wirft den Damen von Badajoz viel Störrigkeit vor, aber sie beeifern sich wenigstens so viel Glückliche als möglich zu machen; worunter die Domherrn und Officiere die ersten sind. Jene besonders haben Zeit und Einnahme genug dazu, da sie von ihren täglichen achtzehn Piastern, den armen Choristen nur acht Groschen abgeben.

Badajoz ist der Geburtsort des bekannten Principe de la Paz. Seine Großeltern waren Ackerleute; seine Eltern verkauften das Feld, und lebten von einer kleinen Rente. Nach dem allgemeinen Gerüchte machte Don Manuel Godoy, der Gardeofficier war, sein Glück durch sein Embonpoint und sein Guitarrespiel; wie dem aber auch seyn möge, er hat nach seiner Erhebung wenigstens seine alten Kameraden, und überhaupt seine Landsleute auf keine Weise vergessen. Daß bey Ertheilung so vieler Ämter, bey Vergebung so mancher Pension, diese wohlwollenden Gesinnun-

gen den Mangel des Verdienstes ersetzt haben, läßt sich auf keine Weise läugnen; aber daß der »Principe«, wie man ihn schlechtweg zu nennen pflegt, doch auch das wahre Verdienst ermuntert und vorgezogen, die Wissenschaften, und überhaupt die Fortschritte der Cultur befördert habe, ist nicht weniger wahr. Welches Urtheil auch die Nachwelt von ihm fällen möge, sie wird immer sein Herz in Schutz nehmen, und sein Andenken mit keiner Ungerechtigkeit gebrandmarkt finden. — Manuelito es bueno *)! — sagen die alten Weiber von Badajoz, und besonders seine pensionirte Amme, die sich seiner noch recht gut zu erinnern wissen.

Sieben und dreyßigster Brief.

Sevilla. Juny 1798.

Ich verließ Badajoz in Gesellschaft eines vortrefflichen spanischen Herrn, Don Luis de Mendoza, Obersten des Stadtregimentes von

*) »Manuelchen ist gut!« —

Sevilla, dessen Character und Talente mir unvergeßlich bleiben werden.

Der anhaltende Solano hatte die Erndte beschleunigt, wiewohl zum Nachtheil des Getreides; überall waren die Leute daher im Felde beschäftigt. Man haut den Weizen büschelweise mit Sicheln ab, die sägenartig ausgezackt sind, und drescht denselben mit sechs, acht Maulthieren, die man im Kreise darauf herum treibt, in der Nähe aus. Die Arbeiter beiderley Geschlechtes bleiben die ganze Erndtezeit Tag und Nacht auf dem Felde, und bieten unter diesem schönen Himmel, mit ihren nächtlichen Feuern und Gesängen gleichsam ein patriarchalisches Schauspiel dar. Wir kamen zwischen diesen »Airas« bis nach dem Flecken Almendral, drey Leguas von Badajoz, wo wir Mittag hielten, und dann durch eine wüste hügeligte Gegend fünf Leguas weiter bis Los Santos, einem andern Flecken, wo der Anbau etwas besser wird. Ich erstaunte hier, die kleinen quietschenden Wagen und die Trachten von Biscaya wieder zu finden, aber die Rohrdächer erinnerten mich bald wieder an Extremadura. Der Wein wurde schon etwas bräunlicher und süßer, aber statt der Betten

mußten wir uns mit Säcken voll Maisblättern behelfen, worauf wir unsere Matrazen breiteten.

(2 u. 3) Unsere zweyte Tagreise von acht Leguas ging über »Fuente de Cantos«, einen erträglichen Flecken mit einem guten Herrschaftsgebäude, war aber so unfruchtbar als die wüste ausgedorrte Gegend. Wir übernachteten in Monasterio, einem schmutzigen elenden Dörfchen, traten des andern Morgens in den niedrigen Theil der Sierra Morena, und bald darauf in Andalusien ein.

Alles bekam nun eine andere Gestalt. Die Männer trugen zottige Schaaffelle in Hosenform, und große runde weiße Hüte; die Weiber hellgrüne Röcke mit grünen Einfassungen, und bunte gestreifte Strohhüte mit vielen Bändern. Die Leiterwagen welche wir sahen, hatten Räder von der Höhe des ganzen Wagens, und die Ochsen waren mit kleinen spitzigen Kronen von bunten Papierschnitzeln verziert. Alles in den Häusern schien ein reinlicheres anständigeres Ansehen zu haben, und der Fleiß des Anbaues war trotz der wüsten Gegend unverkennbar.

So kamen wir durch das Dörfchen Puebla

del Conde, und zwey Leguas weiter nach Santa Eulalia, einem ansehnlichen Dorfe in der Sierra, die hier aber ziemlich flach und eben ist. Wir fanden hier Wein und Essen im Überflusse, auch weit thätigere Menschen als in Extremadura; fuhren alsdann auf einer vortrefflichen Chaussee über die niedrige Sierra, die hier mit Tannen und aromatischen Gebüschen bedeckt ist, und kamen nach einer Tagreise von sieben Leguas am Fuße derselben in Ronquillos an. Das Wirthshaus und das ganze Städtchen verkündigte die andalusische Nettigkeit und den unterscheidenden Wohlstand dieser Provinz. Der »Rosario« zog mit Musik herum, worauf Raketen geworfen, und Boleros getanzt wurden.

Es war um drey Uhr Morgens, als wir in der lieblichen Kühle aufbrachen. Wir athmeten Seeluft ein, und die Annäherung des Meeres war deutlich zu fühlen. Der ganze Weg bis Sevilla (6½ Leguas) ging nun durch eine fruchtbare Ebene mit Hügeln vermischt, die jede Stunde schöner wurden. Olivenpflanzungen *) und Weizenäcker, Weinland und

*) Einen sonderbaren Anblick geben die korbähnlichen Einfassungen von Mauerwerk, womit die jun-

Melonenfelder, Klöster mit Terrassen voll Orangen- und Feigenbäume, kleine Korkwäldchen und volkreiche Dörfer wechselten in reizenden Mischungen ab. Der Weg war mit Aloen eingefaßt, die man kaum vor Staub erkennen konnte, und deren Blätter die Hitze gespalten hatte. Sie waren niedrig und ohne Blüthe, aber für einen Nordländer war der Anblick dennoch angenehm.

So nahten wir uns denn endlich nach verschiedenen Wendungen des Weges, und unter sehr mannichfaltigen Ansichten, der großen so berühmten Stadt Sevilla, die sich mit ihrer weißen glänzenden Häusermasse, und ihren goldenen Thurmspitzen, mitten in der grünenden Landschaft äußerst freundlich darstellet. Wir sahen die prächtige Carthause, in deren Garten eine Menge amerikanischer Bäume blühten, und kamen endlich in der Vorstadt Triana an, die mit ihren breiten reinlichen Gassen und schönen Häusern, einen sehr angenehmen Eindruck macht.

---

gen Bäume bis an die Krone versehen werden, um sie vor Beschädigungen zu schützen.

Triana wird von der Stadt durch den Quadalquivir *) getrennt, aber durch eine vierhundert Schritt lange Schiffbrücke wieder damit verbunden. Auf den niedrigen Pfosten des grünen zierlichen Geländers stehen groteske Halbfiguren im maurischen Costüme, und auf den höhern Heiligen- und Marienbilder; an beiden Seiten laufen Bänke herum, und auf den Vorder- und Hintertheilen der großen Böte hat man Nischen angebracht.

Sevilla liegt also längs des Flußes in einer vortrefflichen Ebene, und hat an 70,000 Einwohner. Die meisten Straßen sind so eng, daß kein Fuhrwerk durchkommen kann, aber die Häuser im Ganzen gut, und von innen und außen sehr reinlich. Um den jetzigen Mangel der Laternen zu ersetzen, und des Luftzuges halber, pflegt man im Sommer die Hausthüren zu öffnen, die in gerader Linie auf die offenen erleuchteten Hinterzimmer stoßen, im Winter aber werden Laternen aufgesteckt. Die Wohlfeilheit des Öls scheint

*) Sprich: Quaâlquivir.

eine gute Erleuchtung zur Gewohnheit gemacht zu haben.

Überhaupt findet man in Sevilla den ersten vortheilhaften Eindruck von Andalusien vollkommen bestätigt, und bemerket in allen, auch den unbedeutendsten Dingen, einen gewissen Wohlstand und eine gewisse Reinlichkeit. So haben die Wasserverkäufer entweder eigene Stände, die mit grünen Zweigen, Citronen und Orangen aufgeputzt sind, oder sie fahren schöngeformte Krüge von gelbem Thon auf dazu eingerichteten Schubkarren herum. Um die großen geschliffenen Kelchgläser bequemer füllen zu können, sind an jedem Kruge zwey Röhren von Rohr angebracht, wovon die eine die Luft hineinläßt, damit das Wasser desto schneller durch die andere herausfließe, was man z. B. nicht einmal bey ihren Collegen in Madrid findet. Übrigens tragen diese Aguadores noch eine blecherne Schachtel mit überzuckertem Anis am Gürtel, wovon sie jedem ihrer Gäste ein kleines Löffelchen geben, ohne für ihr Wasser mehr als einen Ochavo zu fordern. — Diese unbedeutenden Züge beweisen vielleicht mein obiges Urtheil desto einleuchtender.

Sevilla hat vor allen spanischen Städten gleicher Größe den Vorzug der Wohlfeilheit. Ich habe hier schon frühe Weintrauben, Feigen und Melonen gefunden, und das Pfund für wenige Pfennige gekauft *). Das Sevillanische Brot ist noch weißer und leichter als das von Madrid; es vereinigt alle Vortheile der spanischen und französischen Bäckerey, und das Pfund kostet 8—10 Pf. sächs. Der weiße und rothe Wein ist vortrefflich, und das Nößel für 7 Pf sächs. zu haben; die Miethen sind so niedrig, daß man ein gutes Zimmer monatlich für drey Piaster erhält; und so die übrigen Preise der Dinge verhältnißmäßig. Sevilla würde nach meinem Urtheile der angenehmste und wohlfeilste Aufenthalt für einen Fremden seyn, der erst die Sprache lernen wollte. Zwar hat der andalusische Accent einige Fehler, z. B. die zu starke Aussprache des S (Cecear), aber die Menge wohlunter-

*) Der Marktplatz, der ganz mit Tüchern überspannt ist, die Brot- und Fleischhallen in der Stadt und Vorstadt, sind selbst des Abends noch überflüßig angefüllt.

richteter Einwohner und die übrigen Annehmlichkeiten von Sevilla wiegen das leicht auf.

Dahin gehören auch die guten Spaziergänge, theils in der Stadt, theils längs des Flusses. Ersterer bestehet aus fünf langen schattigen Ulmenalleen, die durch kleine Kanäle gewässert werden, Springbrunnen und steinerne Bänke haben, und an jedem Ende mit zwey hohen Obelisken verziert sind. Die Erleuchtung der Häuser, die an beiden Seiten hinlaufen, macht diesen starkbesuchten Spazierplatz auch des Abends sehr angenehm.

Aber auch die Alleen längs des Quadalquivir, Triana gegenüber, sind nicht weniger reizend. Der Fluß ist oberhalb der Stadt sehr seicht und voller Sandbänke, doch hier können schon Schiffe von 80 bis 100 Tonnen ankern, die aber freylich seit dem Kriege mit England so wenig als die noch größern ankommen. In diesen Alleen reiten die Damen auf den raschesten Hengsten mit ihren Cortejos, indem sie sich fest an sie anhalten. Hier jagen die Elegants mit ihren spanisch-englischen Whiskys, bey den langsamen Equipagen reicher Domherren vorbey; hier versammeln sich die Schönen, um die Seeluft einzuath-

men, oder die Badenden zu sehen, die sich ohne Badehemden, ohne Verbot, und ohne Scheu in den Fluß stürzen; und hier verhüllt die Dämmerung jene schlüpfrigen Scenen, welche ein feuriges Temperament und ein brennendes Clima bey beiden Geschlechtern entschuldigen, da sie dem schwächern sogar den Muth des Angriffes einflößen.

Sie finden in frühern Werken die Merkwürdigkeiten und den Handel von Sevilla umständlich beschrieben. In Ansehung der Tabaksfabrike will ich nur den durchdringenden Geruch bemerken, der sich bey gewissen Richtungen des Windes über eine halbe Legua verbreitet. Übrigens ist die Fabrike, gleich einer Festung, mit Mauern und Gräben umgeben, und hat zwey Zugbrücken, wovon nur eine zum gewöhnlichen Eingange dienet. Von Handelsschiffen sieht man jetzt nichts, als kleine portugiesische Küstenfahrer, welche die englischen Caper passiren lassen. So erhält man einige amerikanische Waaren, besonders Tabak, der in größern Schiffen nach Lissabon gebracht, und dann als portugiesisches Eigenthum wieder sicher hierher geführt wird.

Für Liebhaber der spanischen Literatur, welche die Geschichte dieser merkwürdigen Stadt studiren wollen, wird folgendes Werk sehr brauchbar seyn: Anales de la Ciudad de Sevilla. IV Tomos. 1796 und 1797. Madrid bey Alonso, Calle de la Concepcion Gerónima. Mit der Geschichte der Stadt ist ein Gemählde der wichtigsten Unternehmungen der Nation, von der Mitte des 15ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts, verbunden.

Acht und dreyßigster Brief.

Cadiz. July 1798.

Wer von Sevilla hierher zu Lande gehet, hat einen Weg von etwa dreyzehn deutschen Meilen. Man thut daher besser sich einzuschiffen, da in Friedenszeiten von Sevilla fast täglich kleine Küstenfahrer hierher gehen. Wer sich nicht auf das Meer wagen wollte, der könnte von San Lucar de Barrameda (am Ausflusse des Quadalquivir) zu Lande nach dem Puerto de Santa Maria gehen, dann über die Bay nach Cadiz fahren. Das ist auch der Weg, den man in Kriegszeiten

nehmen muß, da die Engländer die direkte Schifffahrt hemmen.

Nach San Lucar gehen übrigens zu jeder Zeit Barcos in Menge ab. Doch wollte ich keinem Fremden rathen, sich des Marktschiffes oder »Barco de ver« zu bedienen, so lange er noch eine Privatbarke miethen, oder in einem Barco de carga gehen kann. Der gewöhnliche Preis eines einzelnen Platzes unter der Dachung ist dann mit Coffre und Mantelsack anderthalb bis zwey Piaster; nur muß man sich durch die ungeheuren Forderungen der Schiffer anfangs nicht irre machen lassen.

Ich nahm demnach meinen Platz in einem solchen Barco de carga, das mit der halben Ebbe um zehn Uhr Abends abging. Die Gesellschaft bestand aus zwey Herren mit ihren Weibern, und einem alten Officier mit seiner Haushälterinn. Man machte uns mit Matrazen u. s. w. ein ziemlich bequemes Sopha, allein zum Schlafen war so wenig Lust als Gelegenheit. Die Nacht verging unter Scherzen und Gesängen, wozu der gute Wein begeisterte, und die andalusischen Schönen überließen sich ihrem Temperamente. Wir mußten

um zwey Uhr vor Anker gehen, da die Fluth eintrat, und ich sah bald die grünenden Ufer in der Morgensonne glänzen.

Es war in der That ein reizender Anblick. Sie waren abwechselnd mit Wein- und Kornland, mit Oliven- und Orangenwäldchen, Citronen- und Feigenbäumen, Melonen- und Gemüsefeldern bedeckt; und besonders die entfernten Hügel ganz mit jenen Bäumen beschattet. Sah man rückwärts, so zeigten sich die Thürme von Sevilla, und in der Ferne die blaue Kette der Sierra Morena. Auf dem spiegelnden Wasser wurde das reine Blau des Himmels zum schönsten Grün, und von den Ufern wehte eine balsamische Luft herüber.

Wir waren nach sieben Uhr mit der Ebbe weiter gegangen, und warfen daher gegen Mittag noch einmal Anker, um am Lande zu essen. Das ganze Ufer war mit Melonenfeldern (Melonares) bedeckt, und wir kauften von den Wächtern für weniges Geld die herrlichsten »Sandias« oder Wassermelonen, die nur in Andalusien recht zur Reife kommen. Um die Felder zu wässern, wird am Fuße des hohen Ufers eine Öffnung gegraben, die sich mit der Fluth anfüllt. Man schöpft das

Wasser durch eine Art Ziehbrunnen herauf, und verbreitet es auf diese Art in die kleinen Kanäle.

Wir hatten unter Olivenbäumen unsere Siesta gehalten, und brachen um vier Uhr wieder auf. Allein da der Fluß, der nun zwey Inseln macht, immer breiter und die Strömung immer stärker wurde, so bekamen nach anderthalb Stunden unsere Damen sämtlich die Seekrankheit. Wirklich fand ich auch die Wellen schon so hoch, als sie bey einem kleinen Winde im Meere zu seyn pflegen. Endlich bekamen wir gegen acht Uhr San Lucar und die Salinen zu Gesichte, die in der Abendröthe glänzten, und gingen bald darauf an einem flachen Sandufer vor Anker, wo uns einige Fischer auf den Schultern vollends an das Ufer tragen mußten.

Es ist eine alte Gewohnheit der sevillanischen Barken, ihre Passagiere hier auszusetzen, obgleich San Lucar noch drey Viertelstunden entfernt ist; aber sie fürchten die starken Gegenströme an der Mündung, und wagen sich um keinen Preis weiter hinauf. Nachdem wir die hungrigen Zollbedienten am Ufer mit einigen Piecetten befriedigt hatten, setzten wir

unsern Weg längs des flachen Sandufers fort, und fanden von zwanzig zu zwanzig Schritt Schildwachen, welche das Anlanden der Schleichhändler sicher verhindern würden, wenn ihnen nicht ein paar Dutzend Realen, und einige Pfund portugiesischen Tabaks zum eigenen Gebrauche, wichtiger als das Monopol des Königes wären.

San Lucar de Barrameda ist ein kleines aber artiges Städtchen, von etwa 5000 Einwohnern, auf dem linken Ufer an der Mündung des Quadalquivir. Die Einwohner sind wegen ihres Schleichhandels und ihrer Betrügereyen sehr berüchtigt. Indessen bemerkt man als natürliche Folge der fremden Schifffahrt einen gewissen Luxus in Meubeln, Kleidern und Speisen. Ich fand hier einen weißen Wein, Vino de Manzanilla *) genannt, der dem weißen Burgunder glich. Er war wie die übrigen Lebensmittel äußerst wohlfeil; doch kann dieser Umstand die Nachtheile der gehinderten Schifffahrt, und die äußerste Nahrungslosigkeit der Einwohner nicht ver-

*) Ein Flecken, 7 Leguas von Sevilla.

gessen machen. Auffallend war es, bey so reinlichen Häusern und Straßen, doch in der Mitte der letztern offene Kloake zu sehen, ob ihnen gleich die scharfe Seeluft den Geruch benimmt.

Da meine Reisegesellschafter einige Tage hier bleiben wollten, ich aber ungeduldig nach Cadiz eilte, so mußte ich eine Gelegenheit für mich allein suchen. Ich ging also den andern Morgen auf den Marktplatz, wo die müßigen Einwohner in ihren großen weißen Rundhüten und violettenen Mäntel spazierten, und hörte mich bald von einigen Männern anrufen, die mit ihren »Borricos« da hielten. Werden Sie glauben, daß man mir für drey Leguas vier Piaster abforderte? Allein ich wußte längst, daß man in San Lucar nur immer den zehnten Theil der Forderung bieten müsse, und so wurden wir endlich nach vielen Schreyen um zwölf Realen für jeden «Borrico« einig.

Es war schon zehn Uhr, aber der Seewind kühlte die Hitze so gut, daß ich wenig davon empfand. Wir kamen durch eine sandige nur hie und da bebaute Ebene, bis an die Venta del Puerto, die auf dem halben

Wege liegt, fanden nun bessere Felder, und mitten auf einer Anhöhe zum erstenmal die Öffnung der Bay, die Spitze von Rota, und die englische Flotte.

Allmählig ging der Weg wieder abwärts, die Weizenfelder und Olivenpflanzungen wurden häufiger, wir nahten uns dem Puerto de Santa Maria, und sahen nun die ganze innere Bay mit der spanischen Eskadre und dem weißen glänzenden Cadiz zu unsrer Rechten liegen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Puerto, einem gutgebauten gewerbevollen Städtchen, eilte ich an den Quai, um mich auf einer der Felucken einzuschiffen, die zwischen Cadiz hin und hergehen. Sie machen die Überfahrt, je nachdem der Wind ist, bald in drey oder vier Stunden, bald auch nur in einer, dürfen aber nur nach einer gewissen Richtung fahren, weswegen sie ihre Nummern am Vordertheile und Segel haben. A Caïr! A Caïr! ist das Signal der abfahrenden Bootsleute, und der Preis für die Person und einen Coffre vier Realen zusammen. Mitten auf der Bay wird für die Seelen (Animas) der verunglückten Schiffsleute ein Almosen gesammelt.

Der Puerto de Santa Maria liegt am rech-

ten Ufer des Flusses Quadalete, der sich eine Viertelstunde davon in die Bay stürzt. Wir erblickten demnach auf beiden Seiten eine grünende Landschaft, und erreichten in wenig Minuten die Bay, wo der Levante uns pfeilschnell hintrieb. Jetzt lag die ganze Eskadre und Cadiz mit seinen Wällen gerade vor uns, und der Anblick hatte etwas unbeschreiblich großes, lebendiges und heiteres.

Alle Schiffe flaggten; wir passirten zwischen dem Admiralschiffe und der französischen Wacht- und Signalfregatte la Vestale durch, die sämtliche Flaggen aufgezogen, die englische aber in das Wasser gehängt, und die portugiesische umgekehrt hatte. Ehe ich michs versah, sah ich mich unter den Wällen von Cadiz, ein Boot führte mich vollends bis an die Quaitreppe, und der drängende Haufen riß mich im Getümmel bis unter das Thor, wo die Zollbedienten mir nur die Taschen befühlten. Ich folgte meinem Träger über den Platz durch eine Menge kleiner dunkler Straßen, und trat endlich in der Posada de las quatro naciones ab.

Neun und dreyßigster Brief.

Cadiz. August 1798.

Die westliche Küste von Andalusien bildet in der Mitte einen Halbzirkel, an dessen südlicher Spitze eine schmale drey Meilen lange Erdzunge ausläuft, die sich nach Westen bieget, und auf deren Ende Cadiz liegt. Das Meer, welches zwischen der Küste und dieser Landzunge hineinströmt, macht hier eine der schönsten Bayen von Europa, die in ihrer größten Breite dem Genfersee zwischen Nyon und Thonon gleicht.

Wir befinden uns auf einem Schiffe das in der Bay einläuft. Wir erblicken links die Festung Rota, rechts das Fort San Sebastian; links erheben sich die grünenden Ufer des festen Landes mit mehreren Batterieen, rechts die Wälle von Cadiz. So wie wir uns auf jener Seite dem Fort Santa Catalina gegenüber befinden, sehen wir hier die weiße Häusermasse von Cadiz mit platten Dächern und Thürmen wie aus dem Meer emporsteigen, und befinden uns in der zweyten Abtheilung der Bay. Im Hintergrunde erkennen wir in der Ferne den Eingang der

dritten, sonst Puntalenbay genannt, die durch das Fort Matagordo auf der linken, und Fort San Lorenzo auf der rechten Seite vertheidiget wird.

Nach dem gesagten brauche ich kaum zu bemerken, daß Cadiz auf der westlichen, südlichen und östlichen Seite mit dem Meere umgeben ist. Der südliche und östliche Theil ist über 300 Fuß über das Meer erhaben, der westliche kaum 50. Dort machen die hohen auf die Felsen gebauten Wälle die äußerste Grenze der Stadt; hier zieht sich unter den Wällen noch ein breiter Quai mit zwey Ärmen hin, der zum Theile dem Meere abgewonnen ist.

Diese Lage verschafft Cadiz eine vortreffliche Luft, und eine Temperatur des Clima's, die man unter dieser Breite nicht vermuthen sollte. Die Meerluft, die an sich erquickend und stärkend ist, mildert im Sommer die Hitze, und macht die ohnehin gelinden Winter dem Frühlinge ähnlich. So heiß es im Sommer von zehn bis ein Uhr seyn mag, die Nachmittage sind größtentheils kühl; der Seewind (Mara) vermehrt sich von Stunde zu Stunde, und weht die Nächte durch immer

erfrischend. Cadiz genießt daher den größten Theil des Sommers der glücklichsten Temperatur, indeß die Hitze in Madrid, kurz im Innern des Landes verschmachtend ist; allein sie wird hier auch dreymal stärker, und unerträglich, sobald der Solano oder Südostwind wehet.

Dieser Wind bläst von der nahen afrikanischen Küste fast erstickend heiß herüber. Die Atmospäre scheint im eigentlichen Sinne zu glühen; man fühlt von fünf Minuten zu fünf Minuten immer einen neuern heißern Luftzug, er gleicht der Empfindung in der Nähe eines brennenden Ofens. Dennoch pflegt kein eigentlicher Wind zu gehen, und die Luft ist bey dem heißesten Solano gerade am stillsten, da er die Elasticität derselben völlig zu vernichten scheint.

Die Atmosphäre ist alsdann mit einem weißlichten kaum sichtbaren Dunste angefüllt, der dem Himmel eine kreideblaue Farbe mittheilet, und die Sonne selbst am Mittage wie mit einem Schleyer bedeckt, daher sie größer erscheint, und weit kürzere Strahlen wirft. Das Meer ist still und eben, wie ein großer Teich, und das Wasser zum Verwun-

den heiß; die Fische erscheinen häufig auf der Oberfläche, und scheinen ermattet zu seyn. Die Landthiere fühlen den Einfluß des Solano nicht weniger: die Vögel fliegen niedriger, die Hunde verkriechen sich, die Katzen scheinen wüthend zu werden, die Maulthiere schnappen unaufhörlich nach Luft, und fressen weit weniger, die Hühner laufen ängstlich herum, und die Schweine wühlen sich in die Erde. Nur der Mensch scheint weniger zu leiden, aber die Wirkung des Solano ist nach den verschiedenen Constitutionen bald stärker, bald schwächer. Indessen veranlaßt er fast allgemein eine heftige Spannung der Nerven und einen wildern Umlauf des Blutes, und befördert Verbrechen und Ausschweifungen außerordentlich.

So klein der Umfang von Cadiz seyn mag, so viel Gebäude hat man auf diesen engen Raum zusammengedrängt, und so zahlreich ist die Bevölkerung. Man rechnet zwischen fünf und siebenzig bis achtzig tausend Einwohner, und ein Blick auf die engen Gassen, und die hohen zusammengepreßten Häuser, scheint diese Angabe vollkommen zu bestätigen. Aber eben diese eingeschränkte Lage muß auch den Man-

gel an merkwürdigen Gebäuden erklären. Nimmt man eine große Menge Kirchen und Klöster, das große Hospital, das Zollhaus, und andere öffentliche Gebäude aus, so hat Cadiz troß des großen Reichthums nur wenig bedeutende Häuser. Die meisten sind indessen von Stein gebaut, der bey dem Puerto de Santa Maria gebrochen, und mit wenig Kosten über die Bay gebracht wird. Bey der Höhe der Häuser sind die engen Straßen freylich sehr düster, und es ist ein ganz eigener Eindruck zwischen diesen aufgethümten Balkonen empor zu sehen, und bloß einen schmalen Strich Himmels zu entdecken; aber die Erleuchtung ist vortrefflich. Übrigens besteht das sehr gute Pflaster aus kleinen runden Steinen, auf den Seiten mit Platten eingefaßt, und wird so reinlich als in Holland gehalten. Indessen hat Cadiz doch auch einige schöne Straßen, worunter die eben daher benannte Calle ancha die schönste ist, und überdem drey große und zwey kleine Plätze.

Was die Bauart anlangt, so scheint das Clima die Allgemeinheit der alten maurischen Manier auf immer begründet zu haben. Platte Dächer mit kleinen Thürmchen und

Blumen-

Blumenparterren, schön gepflasterte Höfe, deren Reinlichkeit und Aufputz sie zu lustigen Sälen macht, und Gallerieen in allen Stockwerken, die um dieselben herumlaufen; große Zimmer, kleine Fenster, und eine sorgfältige Unterhaltung des weißen Anstriches; alles trägt den afrikanischen Character.

Die Gegenden um Cadiz von der Nord- oder Landseite bieten dem Fremden einen eben so großen, als einzigen Anblick dar. Man macht nämlich die letzte Legua auf einem schmalen Sandwege zwischen der Bay und dem Ocean, wovon man jene zur Rechten, diesen zur Linken hat. Der Weg ist zehn Klaftern über das Meer erhaben, nur für zwey Wagen breit, und wird auf beiden Seiten von den Wellen bespült. Es scheint ein Damm zu seyn, den eine kühne Hand durch das Meer gezogen hat. Indessen werden die meisten Leser schon errathen haben, daß es eigentlich der schmalste Theil der Erdzunge ist, an deren breitern Ende Cadiz liegt. Man übersieht rechts die ganze Bay mit allen ihren Abtheilungen und Einschnitten, so wie den Mastenwald, der sich von der Caraca bis nach Cadiz erstreckt; man er-

blickt vor sich die glänzende Häusermasse der Stadt mit ihren Wällen und Thürmen, und erkennt links den weiten Ocean, auf dem das Fort San Sebastian zu schwimmen scheint, weil es auf einem schmalen Sandstrich gebauet ist, der von der Landzunge ausläuft, und bey der Fluth überschwemmt wird.

Der Weg entfernt sich endlich etwas von dem Meere, und wird breiter, ist aber völlig wüste. Nur ganz nahe vor Cadiz findet man eine Reihe artiger Häuser, eine kleine Kirche, und auf beiden Seiten viereckigte Gärtenanlagen, die mit grünen Staketen eingefaßt sind. Man passirt nun das Thor, sieht auf beiden Seiten am Ende der Festungswerke rechts die Bay, links den Ocean fluthen, und ist in wenig Minuten in Cadiz. Ein freyer Platz, und einige gute Gebäude machen den Eindruck angenehm, aber der enge Weg, der unter dem Walle hinführt, würde ihn vernichten, wenn die Plaza de la mar am Seethore ihn nicht wieder erneuerte.

Der Anblick dieses Platzes, und der Menschengruppen die denselben anfüllen, bietet in der That ein sehr auffallendes Schauspiel dar. Eine Menge niedriger Buden, worin

nichts als Federvieh verkauft wird, das man wöchentlich von Afrika herüberbringt; eine Menge Tische mit den mannigfaltigsten Fischsorten, worunter man häufig den sonderbaren Schwertfisch (Pescado de espada) und die verschiedensten Schaalthiere und Seegewächse erblickt; Limonaden- und Orgeadenhändler, deren Buden mit grünen Zweigen und Citronen verziert sind, zwischen welchen kleine Fontainen springen; Wasserverkäufer mit ihren Schubkarren, und Eishändler mit ihren Tonnen; eine lange Reihe Fruchtbuden, wo Weintrauben und Wassermelonen, Orangen und Granaten, Feigen und süße Citronen, kurz die mannichfaltigsten Arten von Saamenfrüchten und Gartengemüsen in hohen Haufen aufgestoppelt sind. Grillenverkäufer, die diese schwirrenden Thierchen in kleinen Käfigten von Messingdrath, oder bemahlten Häuschen feil bieten, um die Schlafzimmer der Liebhaber, besonders der Damen, damit zu bevölkern; Marokkaner mit ihren Pluderhosen, nackten Füßen, schwarzen Bärten und langen Pfeifen, die um ihre Datteln herumsitzen; Tische mit Heiligenbildern und Matrosenmützen; Garköche und Weinschenker, in

kleinen Buden, und Tabuletkrämer mit ihren Läden, sämtlich mit leinenen Tüchern bespannt; — kurz, setzen Sie zu diesen Eigenthümlichkeiten von Cadiz, noch etwas von dem Getümmel des Platzes in Madrid, und sie haben ein ziemlich vollständiges Gemählde von der Plaza de la mar.

Nicht minder lebhaft ist der Quai, wohin man durch das Thor nur ein paar Schritte hat. Eine Menge Fruchthändler, Wein- und Wasserschenker, Garköche und Tabuletkrämer, und überdies noch Balladenverkäufer sind auch hier anzutreffen. Matrosen sitzen um Weintonnen und spielen Karten; hier tanzet ein Haufen, dort schläget sich einer; Musikanten und Lastträger winden sich durch die Gruppen; Barken kommen an und fahren ab. Al puerto oder puirto tönt es auf allen Seiten, und alles drängt sich um die Quaitreppen; alles ist in Bewegung, und alles vermehrt das Getümmel.

Denken Sie sich nun dazu die Ansicht von einigen hundert Kauffahrteyfahrern, die der Stadt gegenüber ankern, denken Sie sich den Zusammenfluß so vieler Matrosen aller Nationen, und das Getümmel des Ein- und

Ausladens; denken Sie sich dieses Gemählde recht lebhaft, denn mir fehlen die Gegenstände es zu zeichnen, ob mich gleich der Anblick der Flotte in etwas entschädigt.

Die Wälle von Cadiz gehören unter die schönsten und breitesten, die ich gesehen habe, und dienen daher zum Spaziergange. Man hat von dem westlichen Theile eine angenehme Aussicht auf die Bay, die gegenüberliegende Küste, und den Quai in der Tiefe, wo bey starkem Sturme die Wellen bis an die Mauern schlagen; man erblickt weiter hin, und noch mehr auf der südlichen und östlichen Seite, die unübersehbare Meeresfläche, und erkennt jetzt deutlich die englische Blokadeflotte. Ein kleiner Theil des westlichen Walles ist mit fünf Reihen Ulmen besetzt, welche vier Alleen bilden, die man mit gutgearbeiteten Bänken verziert hat. Allein die Bäume sind so klein, und so wenig belaubt, daß der Einfluß des felsigten Bodens, des Meeres, und des sengenden Clima's nur zu sichtbar ist. Indessen ist dieser Spaziergang, besonders des Abends, außerordentlich besucht. Die lebendige Seeluft, die Menge reizender lebhafter Weiber, die Erleuchtung der nahen Häuserreihe,

die fröhliche Musik die überall erschallet, der reine glänzende gestirnte Himmel, der in diesem glücklichen Clima in seiner ganzen Pracht erscheinet; alles macht die Sommernächte entzückend.

Übrigens dient ein großer Theil der Wälle, der in den Mittagsstunden halb im Schatten liegt, einer gewissen Classe auch zur Siesta. Auf einer Bank, oder bloß auf die Mauern gestreckt, schlafen hier Wasser- und Lastträger, Soldaten und Matrosen vollkommen ruhig, und lassen sich halbentblößt von dem frischen Seewinde abkühlen. An sämtlichen Wällen läuft eine Reihe Häuser hin, und die reizende Aussicht derselben bedarf keiner weitern Schilderung.

Ich würde diese Wälle den einzigen Spaziergang von Cadiz nennen, wenn die Gegenden vor dem Landthore nicht wenigstens noch einigermaaßen dazu dienten. Freylich kann man eigentlich nur zu Pferde oder Wagen auf diesem Sandwege fortkommen, aber die reine erfrischende Seeluft, und die oben beschriebene Ansicht der Bay und des Oceans, locken doch immer viel Personen beiderley Geschlechts von allen Ständen dahin.

Doch die Einwohner von Cadiz wissen sich für diesen Mangel an eigentlichen Spaziergängen auf dem festen Lande zu entschädigen. Sie fahren entweder über die Bay nach dem Puerto de Santa Maria, wo man schöne Alleen und einige Gärten findet, oder begeben sich nach Chiclana, bey der Isla de Leon, das meistens aus Landhäusern besteht, und die schönste Aussicht auf Bay, Stadt und Ocean darbietet. Es gehört selbst zum Tone, im Frühjahre und Herbste Partien nach Chiclana zu machen, und man weiß dann mit den Vergnügungen der schönen Natur alle Genüsse des schwelgerischen Cadiz zu vereinigen.

Denn in der That für Sinnlichkeit und Lebensgenuß kann nirgends mehr gesorgt seyn als in Cadiz. Weine und Liqueure, Gewölbe, Garküchen und Speisehäuser, kurz alle Bedürfnisse des Gaumens sind in Überfluß vorhanden. Der feurige Wein von Rota, Malaga, Xeres, Manzanilla u. s. w. ist hier um billige Preise zu haben *), und die kostbarsten Früchte werden fast für umsonst ver-

*) Fünf bis sechs Groschen die Flasche.

kauft. So erhält man für drey Pf. sächsisch zwey große Muskatellerweintrauben, für zwey Groschen eine der größten Wassermelonen (Sandias), oder für einen Dreyer einen dicken Schnitt davon; für zwey Pfennige einen ganzen Huth voll Feigen, für einen Dreyer eine große Orange, für vier Pf. eine Lima oder süße Citrone, u. s. w. Man hat Eishäuser (Neverias), die meistens von Italienern gehalten werden, wo man die feinsten Leckereyen findet, und der Luxus der Tafel ist selbst unter der Mittelklasse sehr hoch gestiegen.

Indessen fehlt Cadiz das wichtigste Bedürfniß des Lebens, nämlich frisches Wasser. Es muß daher vom Puerto de Santa Maria herübergebracht werden, so daß man am Quai die Tonnen hundertweise aus- und einladen siehet. Dieses Wasser ist schlecht, und hat bey vielen Gipstheilen nur sehr wenig Luftsäure, die es bey der Hitze und durch den Transport vollends verliert. Es schmeckt daher beynahe wie abgekochtes, und hat noch überdem den faulichten Tonnengeschmack. Man sucht es freylich durch Filtriren, durch Vermischung mit Schnee und Eis, u. s. w. zu verbessern, aber da nur wenig Personen diese

Kosten *) anwenden können, so ist das gewöhnliche Wasser von Cadiz ein sehr elendes Getränke. Um besseres zu trinken muß man also von den Wasserhändlern, oder in den Eishäusern, Schneewasser (Agua de nieve) kaufen, wo ein einziges Glas vier bis fünf Pf. sächs. kostet. Zu häuslichen Geschäften, wie Waschen u. s. w, bemüht man sich das Regenwasser in unterirrdischen Cisternen zu sammeln, in welche von den platten Dächern einige Röhren gehen; da diese nun bey der großen Sommerdürre austrocknen, und der Verbrauch aus derselben Ursache stärker wird, jede Tonne Quellwasser aber vier Groschen sächs. kostet, so beobachtet man eine Ökonomie darin, die einem Fremden anfangs sehr auffallend ist.

Wer den Einfluß des Clima auf Formen und Sitten nicht zu verachten pflegt, der muß denselben von der nördlichen Grenze Spaniens,

---

*) Das Eis muß nämlich 13 Leguas weit aus der Sierra herbeygeführt werden. Man läßt die Maulesel nur des Nachts reisen, dennoch trift jeden Tag um den andern ein regelmäßiger Transport in Cadiz ein.

bis an die Spitze von Andalusien, in mehrern Nüancen wieder gefunden haben. Die Lebhaftigkeit der Franzosen ist jenseits der Pyrenäen schon glühender, aber das Feuer des nördlichen Spaniers wird bey dem südlichen eine verzehrende Flamme. In Andalusien z. B. trägt alles den Character des brennenden Clima's; der Lebensgenuß ist wild und ungestüm, alles ist auf das höchste getrieben, alles ist ausschweifend und zügellos, am meisten der Umgang beider Geschlechter.

Die Schönheit der andalusischen Weiber, ihre Lebhaftigkeit, ihre schwärmerische Stimmung, ihre Reizbarkeit, scheinen in Cadiz alles zu übertreffen, was man anderswo davon gesehen hat; aber nirgends können sich beide Geschlechter auch leidenschaftlicher und ungehinderter suchen; nirgends kann sinnliche Liebe so sehr ein Bedürfniß des Lebens seyn; aber nirgends wird auch der Einfluß des Clima's selbst den strengsten Sittenrichter so schnell entwaffnen.

Zu keiner Zeit indessen sind die Regungen des Genusses ungestümer, als wenn der Solano wehet. An solchen Tagen, wo man die Wollust mit der Luft einathmet, wo ein

unwillkührlicher Rausch sich aller Sinne bemeistert, und jene Bilder die Phantasie allein erfüllen; an solchen Tagen scheint die Befriedigung zu einem Gesetze der physischen Nothwendigkeit zu werden, an welches man durch Gefühl und Exempel nur zu lebhaft erinnert wird — *).

Könnte etwas die Wallungen des Blutes mildern, so wären es die Seebäder, deren sich hier beide Geschlechter häufig zu bedienen pflegen. Die Weiber baden vor dem Landthore an einem bestimmten Orte des Strandes, und die Zugänge sind mit Cavallerie besetzt; aber unter Basquina und Mantilla täuschen nicht selten begünstigte Liebhaber die Wache; und was die Begierden auslöschen sollte, entzündet sie nur desto stärker. Dagegen sahe ich am Quai, bey niedrigem Meere, Knaben und Mädchen vor Zuschauern beiderley Geschlechts ohne Hinderniß, ohne Schurz und ohne Unterschied baden.

---

*) Quiere Vm. echar una vagna? — »Wollen Sie eine Scheide anstecken?« ist der characteristische Anruf der Freudenmädchen und Kupplerinnen (Alcahuete).

Einer Stadt, wie Cadiz, konnte kein Theater fehlen. Man findet in der That ein größeres und bequemeres, als in Madrid, ob es gleich von außen nur unansehnlich scheint, weil es nicht frey steht. Die Abtheilung des Innern ist von der gewöhnlichen spanischen verschieden, und nähert sich der französischen, aber alle Plätze sind numerirt, und man muß schlechterdings den Sitz einnehmen, welchen die Nummer des Billets angiebt.

Ehedem war auch in Cadiz ein französisches und italienisches Schauspiel, allein seit dem letzten Kriege ist jenes eingegangen nnd dieses mit dem spanischen vereinigt worden. Die meisten Akteurs sind daher Italiener, deren fremden Accent man um der schönen Arien willen vergißt, die sie zwischen den Akten zu singen pflegen.

Aber was die Einwohner von Cadiz am meisten an das Theater fesselt, das sind die schlüpfrigen Nachspiele (Sagnetes), und die wollüstigen Tänze (Voleros). Jene enthüllen die geheimen Geschichten des gesellschaftlichen Lebens, diese ahmen die Geheimnisse der Liebe nach.

Das Schauspiel ist geendigt, die Scene

verwandelt sich in ein prächtiges Zimmer, das Orchester fängt wieder an zu spielen, die Castagnetten lassen sich hören, und aus jeder Ecke des Theaters schwebt ein Tänzer und eine Tänzerinn hervor; beide in der netten andalusischen Tracht, die zum Tanze erfunden ist. Sie eilen im Fluge aufeinander zu, als ob sie sich gesucht hätten. Schon will er die Geliebte umarmen, schon scheint sie in seine Arme zu stürzen; als sie sich plötzlich umdreht, und er halberzürnt dasselbe thut. Das Orchester macht eine Pause *), beide scheinen unschlüssig zu seyn, aber die neue Musik reißt ihre Bewegungen von neuem mit sich fort.

Feuriger sucht der Liebhaber seine Wünsche auszudrücken, und zärtlicher scheint die Geliebte ihn anzuhören. Ihre Augen werden schmachtender, ihr Busen hebt sich stärker, ihre Arme breiten sich nach den seinigen aus; vergebens, sie weicht noch einmal schüchtern

---

*) Gewöhnlich mitten im Takte. Die Kunst der Tanzenden liegt in dem schnellen festen und gleichen Niedertreten. Sie müssen in derselben Sekunde wie eingewurzelt stehen.

zurück, aber die neue Pause giebt beiden neuen Muth.

Schneller erhebt sich die Musik, und beflügelter folgen ihre Schritte. Außer sich vor Verlangen, eilt er noch einmal auf sie zu, mit gleichen Empfindungen kommt auch sie ihm entgegen. Ihre Blicke verschlingen sich, ihre Lippen scheinen sich zu öffnen, nur die süße Scham hält sie noch schwach zurück. Aber stürmischer rauschen die Saiten, und heftiger wechseln ihre Bewegungen. Ein Rausch, ein Taumel, eine Wollust scheint beide zu vereinigen, jede Muskel sich zum Genusse zu drängen, jeder Augenblick dem letztern entgegenzufliegen. Plötzlich schweigt die Musik, die Tanzenden verschwinden wie in süßer Ermattung, der Vorhang fällt, und die Zuschauer erwachen.

Der Bolero ist ein lebendiges Gemählde des Genusses durch alle Nüancen desselben, vom ersten Erwachen des Wunsches bis zum letzten Moment der Befriedigung. Aber die ganze Reihe der Bewegungen trägt den Character der Entwicklung. Von allem getrennt, was die verschönerte Täuschung stören könnte, stellen sich diese Bilder mit einer Stärke dar,

die Erinnerungen und Erwartungen gleich lebhaft beschäftigt, ohne sie erröthen zu machen. Der Fandango betäubt die Sinne, der Bolero entzückt sie; der Fandango mahlt den rohen Genuß, der Bolero die Belohnung der Zärtlichkeit.

Clima, Lebhaftigkeit, Schönheit und Gewandtheit machen die Andalusier ausschließend zu diesem Tanze geschickt. Man sehe ihn von einem Paare, dessen Gestalt nur durch ihr Talent übertroffen wird, und man wird große und kleine Ballets, wie todte Figurentänze dabey vergessen. Ein Tanz, der so lebhaft zu einem Gefühle spricht, das die ganze Natur belebt, das allein den Egoismus der Menschen mildern kann; sollte der nicht bezaubernder als jeder andere seyn *)? Ich

*) Man hat eine Reihe Kupferstiche, worauf zur leichtern Erlernung dieses Tanzes die einzelnen Stellungen und Wendungen des Körpers vorgestellt sind. L'aminas, que manifiestan los varios pasos, y mudanzas de las seguidillas voleros, y los trages mas propios para esse bayle. 12 Blätter (wenn ich nicht irre) jedes zu 4 Realen, bey dem Buchhändler Escribano, Calle de las Carretas. — Auch die Musik

hielt es für besser, Sie davon zu unterhalten, als von den »Combattes de Toros« die Cadiz mit Madrid u, s. w. gemein hat.

Wir haben den Luxus von Cadiz kennen lernen; lassen Sie uns nun die Quelle desselben, nämlich den Handel betrachten; indessen überheben mich die umständlichen Nachrichten welche Townshend und Bourgoing davon gegeben haben, und die jetzige Lage der Dinge aller Schilderung. Ein verderblicher Krieg mit Frankreich, ein noch verderblicherer mit England, hat den Handel der Spanier fast ganz vernichtet. Brittische Flotten blokiren ihre besten Häfen nun schon seit Jahren, und brittische Caper kreuzen unaufhörlich an ihren Küsten.

Die Engländer hatten im Sommer 1797 Cadiz zu blokiren gesucht; sie trafen die Spanier unvorbereitet, die Verwirrung, die Flucht war allgemein; ohne Mazaredo's *) Entschlossenheit

---

für die Guitarre und den Gesang. Mehrere Tänze unter dem Titel: Modo facil para aprender el ayre volero en la guitarra, y arreglar la voz. Bey Fernandez und Comp.

*) Er ist ein Biscayer (Vizcagno.)

schlossenheit wäre die Stadt verloren gewesen. Aber seitdem wurden die spanischen Canonierböte den Engländern so furchtbar, daß sie keinen neuen Angriff gewagt haben. Die spanische Flotte liegt von der Stadt bis an die Isla, und die Engländer halten sich in einer Entfernung von zwey Seemeilen in Südwest.

So eng indessen die Blokade scheinen mag, so weiß bald die List ihre Strenge zu hintergehen, bald die Politik sie zu mäßigen. Was die List anlangt, so benutzt man die heftigen Levantewinde, die aus der Bay herausblasen, und gewöhnlich mit einem Nebel begleitet sind. Man läßt alsdann bey Nacht die bestimmten Fahrzeuge um so sicherer auslaufen, da die Engläuder ihre Stellung verändern müssen. Auf diese Art sind nicht nur einige Fregatten, sondern nach und nach an sechzig Schiffe nach Amerika abgegangen. Der Fakturenpreis ihrer Ladungen ist so hoch, und der Verkauf der letztern unter diesen Umständen so gewiß, daß auch bey zwey genommenen oder verlornen, die Ankunft des dritten Kapital, Interessen und Gewinn deckt.

Was die Politik betrifft, so lassen die Engländer aus Furcht vor Repressalien oder

andern Rücksichten, alle marokkanische und griechische Fahrzeuge ungehindert einlaufen; und dieser bedient man sich dann, um einen Theil der Einfuhr zu besorgen, oder einige Versendungen nach mittelländischen Häfen zu machen.

Indessen scheint die Annäherung des englischen und spanischen Cabinettes, durch die Bemühungen der englischen Parthey in Madrid und die Vermittelung des portugiesischen Hofes, auch jetzt (July und August 1798) auf die Blokade sehr wesentlichen Einfluß zu haben. Ein dänisches Schiff liegt segelfertig, um mit einer reichen Ladung nach Hamburg zu gehen; spanische Schiffe werden mit englischen Patenten versehen, um aus Gibraltar den Havanah-Tabak abzuholen, den englisch-portugiesische Schiffe dahin brachten; englische Officiere kommen verkleidet nach Cadiz, um sich für die Langeweile des Schiffslebens zu entschädigen, spanische Boote übernehmen ihre Wäsche, und versehen die Flotte mit Wein und Früchten.

Unter den hiesigen fremden Kaufleuten fast aller Nationen befinden sich mehrere deutsche, theils hamburgische, theils böhmische und

augsburgische Häuser. Erstere machen die sogenannte hanseatische Nation aus, genießen kraft alter Verträge die größten Freyheiten, und theilen ihre Geschäfte zwischen den Speculations-, Commissions- und Wechselhandel. Sie sind die einzige Nation, die in Cadiz eng verbunden ist, und eine eigene Casse für unglückliche Landsleute unterhält. Ich nenne nur die Herren Gebrüder Bohl, und den Consul, Herrn Andreas Fesser *), um Ihnen für die übrigen vortrefflichen Herren Hanseaten die Empfindung meiner Hochachtung und Dankbarkeit hier öffentlich zu wiederholen. Die böhmischen und augsburgischen Häuser sind in Vergleich der hamburgischen nur unbedeutend, und beschäftigen sich, wie in ganz Spanien, mit dem Detailhandel von Glas- und kurzen Waaren.

Je mehr die Spanier die Handelsvortheile ihres Landes kennen lernen, je höher steigt ihre Abneigung gegen die fremden Kaufleute. Das Joch der Nothwendigkeit wird unter ver-

*) Unter der bekannten Firma: Fesser und Springckhorn.

änderten Umständen drückend. Indessen zeigt sich dieser Haß gegen keine Nation so offenbar, als gegen die französische, weil bey keiner so viel politische und religiöse Gründe dazu beytragen. Es scheint wirklich im Plane der spanischen Hierarchie zu liegen, diese gefährliche Nation durch den Fanatismus zu bekämpfen. Es waren daher vor kurzem in einem Kloster alle Heiligenbilder verstümmelt worden; man gab die Franzosen als Urheber an, und der Haß des Pöbels ging in Mißhandlungen über. Die genauen Nachforschungen des Consuls sollen indessen über die wahren Urheber keinen Zweifel gelassen haben.

Überhaupt hat es mir geschienen, daß das was man Religion zu nennen pflegt, hier ebenfalls den Character des Clima's trage, daß dieser Kirchengeist wilder und glühender sey, als selbst im nördlichen und südlichen Spanien. In unzertrennlicher Verbindung mit der Sinnlichkeit, befördert er die Ausschweifungen ohne es zu wollen. Ist es daher zu verwundern, daß die Wollust sich bis an die Stufen des Altars verirrt, und daß Geistliche aller Classen hier öffentlich ihre Beyschläferinnen halten?

Da also Vergnügen und Kirchengeist *), sich hier ausschließend der Gemüther bemächtiget haben; wie sollte nicht jeder Funke von wahrer Geisteskultur erstickt werden? Suchen Sie daher nach keinen Bibliotheken, nach keinem belehrenden Umgange, wenn sie das nicht etwa bey Ausländern finden. Bloß den Bemühungen dieser Männer soll man die Errichtung eines sehr prächtigen Lesemuseums, die Camorra in dem ehemaligen italienischen Opernhause, zu danken haben, wo die besten ausländischen Zeitungen u. s. w. gehalten werden. Eine Nachahmung davon ist der Lesezirkel im Caffeehause zum Apollo, wo sogleich nach Ankunft der Post die französischen Papiere öffentlich gelesen werden. Im übrigen muß man sich mit den Zeitungen von Madrid, mit der Correo von Cadiz, und dem Postillon del Correo de Cadiz behelfen, die politische Handelsneuigkeiten und vermischte Aufsätze enthalten. Eine Bemerkung

---

*) Oder das, was wir Nichtkatholiken, vermöge der Grundsätze unserer Secte, Aberglauben zu nennen pflegen.

verdienen auch die gedruckten Hafenlisten, weil am Schlusse jedes Jahres die amerikanische Aus- und Einfuhr besonders berechnet wird. Und damit der Fremde das wichtigste nicht vermisse, zwey Worte über die Wirthshäuser: Fonda de las palomas am Seethore für sehr reiche Reisende. Posada de las quatro naciones für rechtliche Leute, die aber ihren täglichen Unterhalt auf anderthalb bis zwey Piaster beschränken wollen.

Vierzigster Brief.

Valencia. September 1798.

Es war am 24sten August um sechs Uhr Abends, als wir Cadiz verließen, nachdem wir noch am Landthore sehr streng visitirt worden waren. Wir tränkten unsere Thiere noch einmal in der großen Cisterne, und kamen bald auf jenen schmalen Sandweg, den auf der rechten Seite der Ocean, auf der linken die Bay bespült. Indeß wir beym Zurückblicken die Wälle von Cadiz, das Fort San Sebastian gleichsam auf dem Meere schwebend, und die englische Flotte deutlich

erkannten, konnten wir auf der linken Seite zum letztenmale die Abtheilungen der Bay und die spanische Escader sehen.

Der Weg war kaum für zwey Wagen breit, und schien auf allen drey Seiten vom Meere umflossen zu seyn. Das Auge wird nämlich getäuscht, weil es die Krümmung nicht bemerkt, die er bey Torre Gorda macht. Die Sonne ging gerade hinter dem englischen Admiralschiffe unter, und vergüldete die ganze Flotte. Bay und Ocean wallten im Abendroth, die Luft wehte frischer, und von beiden Escadren hörte man die Abendsignale.

Bey der Batterie von Torre Gorda verliert sich die Erdzunge in das feste Land. Der Sandweg verwandelt sich in eine gute Chaussee, die sich von der Bay entfernt, und nachdem sie einen Winkel gemacht hat, in gerader Linie nach Isla de Leon führt. Es war schon dunkel, als wir in dieser artigen moderngebauten Stadt von etwa 38,000 Einwohnern ankamen. Statt der Laternen waren an allen Thüren Lampen aufgehängt, und gaben der langen breiten Hauptstraße ein sehr festliches Ansehen.

Man kann Isla de Leon füglich als eine

Fortsetzung von Cadiz betrachten, da es den Handel, die Marine und die Fabriken jenes Hafens gleichsam vervollständigt. Die Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, viele nur ein Erdgeschoß, aber alle haben platte Dächer, welche mit Statüen und Vasen verziert sind. Die »Posada« war so gut, aber auch eben so theuer wie eine der besten in Cadiz; ja wir fanden beim Einkauf einiger Viktualien die Preise um ein Drittheil höher als in jener Stadt.

(2) Eine gute Chaussee führt mitten durch ein niedriges Moorland, an die alte Brücke Suazo, welche die Isla de Leon *) wieder mit dem festen Lande verbindet, wovon sie ein schmaler Arm der Bay, der Canal de San Pedro trennt. Wir bekamen nun auch die Salinen zu Gesichte, die um die ganze Bay herumliegen, und deren Wasserfurchen, Salzhaufen und Wachhäuser den Nordländern ein ganz neuer Anblick sind. Man pflegt

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß jene Stadt von dieser Halbinsel den Namen annahm.

ihnen in der Regel sehr fromme Namen zu geben, daher Salina de Jesus Maria, Salina del dulcissimo nombre de Jesus, u. s. w.

Bey Annäherung des Puerto Real, eines hübschen Städtchens von fast 6000 Einwohnern, wird das Land fester und höher, und man übersieht noch einmal die ganze innere Puntalenbay. Nachdem wir den kleinen Rio de San Pedro, einen Arm des Quadalete, passirt hatten, erblickten wir die ganze vordere Bay, gingen auf einer sehr schlechten Schiffbrücke über den eigentlichen Quadalete, und hielten unser Mittagsessen im Puerto de Santa Maria, der Cadiz gegenüber liegt, etwa 12000 Einwohner hat, und den Reichthum dieses Hafens zu theilen scheint.

Der Puerto, wie man ohne Zusatz spricht, ist ein gewöhnlicher Erholungsort der Einwohner von Cadiz. Eine lange schattige »Alameda«, und eine Menge Landhäuser versammeln diese lärmenden Gesellschaften, besonders des Sonntags. Da gerade Jahrmarkt war, so fanden wir die Alleen voll Buden und doppelt lebhaft, was uns auf einmal nach Pyrmont versetzte.

Bis jetzt hatten wir fast lauter unfrucht-

bares Land gehabt; eine kahle Sandgegend, die dem Meere abgewonnen scheint; aber von nun an dehnte sich die Landschaft fröhlicher aus, die Vegetation vermehrte sich, die Ansichten wurden ländlicher und mannichfaltiger. Wir fanden Olivenpflanzungen, Weizenäcker, Wein= nnd Kleefelder, blühende Aloen mit Stengeln von 18—20 Fuß, und knotigte Sycomoren (higuera atuna) mit stacheligten Blättern. Die Erndtebeschäftigungen machten die Straßen lebhaft, und man vergaß bey dem Anschein der Fruchtbarkeit, wie weit sie bey diesem Boden und diesem Clima noch getrieben werden könnte.

So näherten wir uns dem Städtchen Xeres, das auf allen Seiten mit Wein= und Olivenhügeln umgeben, sich auf der Spitze derselben äußerst romantisch zeigt. Es erschien, nach den abwechselnden Wendungen des Weges, bald vor, bald neben uns, und die Abhänge der Hügel waren mit Hütten und weidendem Viehe bedeckt. Wir mußten um die ganze Reihe derselben herumfahren, indeß sich der Ort neben uns ausbreitete; bis wir endlich auf einer ziemlich steilen Straße hineinkamen. Man wird links sogleich eine Terrasse

gewahr, die zum öffentlichen Spaziergange dient, und eine angenehme Aussicht auf das Thal gewährt.

Das Innere von Xeres verräth Wohlstand; die Häuser sind weiß und gelb bemahlt, die Straßen breit und gerade, die Einwohner, und besonders die Weiber, gut gekleidet, die Sitten scheinen den Luxus von Cadiz nachzuahmen. Der Wein von Xeres, der so berühmt im Auslande ist, hat jung, Champagnerfarbe und Geschmack, alt (Xeres secco) ist er gelblicher und herber. Das Nößel vom letztern kostet selbst hier an sechszehn Pfennige sächsisch.

(3) Hinter Xeres wurde die Gegend auf einmal wüste, und nur hier und da war der trockne kalkigte Boden sparsam mit Lavendel bewachsen. Es ist niederschlagend, in dem schönen Andalusien auf solche Steppen zu stoßen, aber die Ursache liegt in der ungleichen Vertheilung der Grundstücke, und der schlechten Pachtverfassung.

So kamen wir nach Lebrija, einem großen aber schlechten Flecken, dessen Einwohner nichts als Elend verkündigten. Doch wurde die nächsten zwey Leguas der Anbau etwas

besser, zumal bey dem Dörfchen Arojal, das mit Oliven = und Weizenfeldern umgeben war.

(4) Der gute Anbau erhielt sich; der Weg ging durch Paradas und eine sehr schöne Landschaft bis nach Marchena, einem alten Flecken auf einer Anhöhe. Wir blieben vor demselben in einer Venta, und gingen durch eine etwas magere Gegend bis zu einem andern Flecken La Noriela, wo ein solcher Überfluß an Wassermelonen (Sandias) war, daß wir eine der größten für zehn Pfennige kauften.

(5) Heute sah ich seit sieben Wochen zum erstenmal wieder Gewölk am Himmel. Der Morgen war trüb und kühl, aber desto angenehmer. Wir kamen nach einigen überstiegenen Hügeln durch eine sehr fruchtbare Ebene bis nach Ecija; aber diese ziemlich ansehnliche Stadt von einigen zwanzig tausend Einwohnern, hat von ihrer alten Indüstrie nichts als eine Menge Gerbereyen, und eine sehr starke Schusterinnung aufzuweisen.

Die Häuser von Ecija sind äußerst sonderbar bemahlt. Man sieht tanzende, kämpfende und essende Figuren zwischen Stieren, Bö-

cken und andern vierfüßigen Thieren, auf einem blauen und rothen Grunde buntschäckig unter einander gemischt, und mit Vergoldungen überladen. Dieselbe Verschwendung bemerkt man an den Brunnen und mehreren Statüen von Heiligen. Indessen sind doch einige jüngere Häuser in einem bessern Geschmacke verziert, und das neue Wirthhaus zum Löwen (Posada del Lion) zeichnet sich auch durch seine innere Einrichtung sehr vortheilhaft aus.

Ecija liegt am linken Ufer des mäßig breiten Xenil, der mit guten Feldern eingefaßt ist. Längs der Stadt läuft eine Alameda hin, wo man die Statüe des Königes und der Königinn auf sehr hohen Säulen siehet. Wasser- und Limonadenverkäufer fand ich auch hier wieder; aber in den südlichen Provinzen von Spanien sind sie in jedem nur mittelmäßigen Orte zu treffen.

(6) Der Weg war hügeligt, aber gut angebaut, bis wir endlich von einer sehr steilen Anhöhe auf die Ebene hinabsahen, in der sich Cordova am rechten etwas erhöhten Ufer des Quadalquivir zeigt. Diese Ebene, welche die fernen Scheitel der Sierra Morena bekränzen,

ist eine der fruchtbarsten in Andalusien, aber die Einförmigkeit derselben, und der Mangel an fixirenden Gruppen vermindern den Eindruck um vieles.

Wir waren seit Xeres in Gesellschaft eines Augustinermönches gefahren, der aus Cordova war, und uns eine gute Posada vor der Stadt empfahl. Da wir ihn aber an die Messe erinnerten, die wir diesen Morgen verschlafen hatten, so versprach er uns selbst eine zu lesen. Kaum waren wir daher kurz vor zwölf Uhr in die Posada gekommen, als er in einer benachbarten Capelle läuten ließ, sich ohne Umstände mit dem Meßgewande bekleidete, die Hände wusch, und sein Geschäft anfing. Wir hatten unterdessen Zeit die sonderbaren Ex Votos zu betrachten, womit die Wände fast ganz bedeckt waren. Sie bestanden meistens aus kleinen bemahlten Tafeln, welche Kranke vorstellten, die sich der Fürbitte der Animas beneditas *) mit Erfolg empfohlen hatten. Das beweiset wenigstens, wie viel die Phantasie, und eine starke Natur

*) Der verklärten Frommen.

auch bey den gefährlichsten Krankheiten vermögen.

Unser gutmüthiger Pater war nach seiner Messe noch einmal so zufrieden mit sich, und bewies uns bey dem Mittagsmal, wozu wir ihn einluden, daß er sich nicht den Appetit damit verdorben hatte. Wir begleiteten ihn in die Stadt. Der Fluß macht oberhalb der Brücke mehrere Inseln, treibt unterhalb einige Mühlen, und bespült die Stadtmauer. Der Pomeranzenhain bey der alten maurischen Cathedralkirche entzückte uns, nie habe ich so viele hohe alte Orangenbäume beysammen gesehen, und alle waren mit goldgelben Früchten bedeckt.

Das Innere von Cordova kündigt nichts als Verfall und Nahrungslosigkeit an. Die langen Gassen sind wie ausgestorben, viele Häuser unbewohnt, Kirchen und Klöster in großer Anzahl, und mit eckelhaften Bettlern belagert. Die ganze Indüstrie der Einwohner scheint auf einige Gerbereyen und Wollarbeiten beschränkt zu seyn, besonders werden Decken für Maulthiere verfertiget. Miethe und Lebensmittel sind äußerst wohlfeil, der Preis der Grundstücke ist in hundert Jahren

um die Hälfte gefallen. Die Frauenzimmer haben hier einen frischern Teint, als in Cadiz, sind aber bey weitem nicht so nett gekleidet. Wir sahen ihrer eine große Gesellschaft mit runden Mannshüten über dem Schleyer, und in bunten Basquinen auf kleinen Eseln (Borricos) reiten. Der Schutzpatron von Cordova ist der heilige Raphael, aber seine prächtige goldene Statüe am Thore paßt nicht zu dem allgemeinen Elende.

Zwey kleine Leguas von Cordova liegen die Ventas de Alcolea, ein weitläufiges Wirthshaus mit einem Graben und einer Capelle, wo wir die Nacht blieben. Die Gegend ist angenehm. Wenige Schritte von der Venta fließt der Quadalquivir, über den eine sehr gute Brücke führt, und die gegenüberliegenden Berge sind mit Oliven bepflanzt. Der Garten stand voll Feigen- und Pomeranzenbäume, und die Einrichtung des Wirthshauses war sehr gut.

(7) Das Land wurde gebirgigter, und war nur stellenweise angebaut, aber auch diese Felder hatten ein trauriges Ansehen, da sie schon gemäht waren. Wir blieben zu Mittage in dem kleinen Flecken Carpio, und

gingen durch eine besser bebaute Ebene bis nach Aldea del Rio, einem Dorfe, das hart am Quadalquivir an einem Abhange liegt.

(8) Zwey starke Leguas bis Anduxar, und ziemlich gut angebaut, besonders bemerkten wir viel Melonen- und Kürbisäcker mit einigen Maïsfeldern vermischt. Da Anduxar am rechten Ufer des Stromes liegt, so geht man hier abermals darüber. Der Weg führt bald durch Encina- bald durch Olivenwälder. Bey Anduxar, dem ewigen Sitze epidemischer Faulfieber, entfernt man sich nun auf immer vom Quadalquivir, und sieht die Sierra Morena deutlich vor sich liegen. Wir blieben diese Nacht in einer Venta.

(9) Der Weg war derselbe; wir fingen endlich an bey Baylen die Sierra hinaufzusteigen. Dieses alte Dorf liegt links an der Straße auf einer steilen Anhöhe, und rechts ziehen sich in der Tiefe Felder und Encinabüsche hin. So kamen wir nach Guarda Romana »vulgo« Guarroman, und wurden durch den Anblick der gutgebauten Häuser von Quadersteinen sehr angenehm überrascht. Vier und vier derselben bilden immer eine gleiche abgesonderte Façade. Hätten wir auch

nicht gewußt, daß dieser Flecken ein Theil der bekannten Colonie, und größtentheils von Deutschen bewohnt sey, so würden wir es doch sogleich errathen haben. Die kleinen Gärtchen vor den Häusern, die Weinstöcke an den Mauern, die Blumentöpfe vor den Fenstern, die Wiegen an den Thüren, die Spinnräder, die Form der Kleidungen, die Reinlichkeit des Ganzen, der bessere Anbau der Gersten- und Haberfelder, alles verräth deutsche Arbeit und deutschen Fleiß.

Die Gegenden wurden immer gebirgigter, die Ansichten immer mannigfaltiger und romantischer. Überall sahen wir Felder, Olivenpflanzungen, Weinstöcke u. s. w. Kleine Bäche in Tröge gefaßt, und zur Bewässerung in Canäle geleitet, üppige Wiesen voll weidender Kühe, Füllen und junger Maulesel; eine breite vortreffliche Straße mit Pappeln und Aloen, Feigen- und Olivenbäumen eingefaßt, führte endlich nach der Carolina, dem Hauptorte sämtlicher Colonieen auf der Sierra Morena. In der Nähe derselben sind die Alleen durch steinerne Einfassungen vom Wege getrennt; man findet Springbrunnen, Statüen, Bänke u. s. w. und glaubt sich einer

ansehnlichen Stadt zu nähern. Wirklich entspricht der Anblick dieser schnurgeraden Straßen und schöngebauten Häuser der Erwartung, aber das Todte und Verödete des Ganzen erregt die schmerzlichsten Erinnerungen.

Wir fanden einen alten Elsaßer, der einer der ersten Colonisten gewesen war, die vor vier und dreyßig Jahren den Anbau begannen. Nach seiner Erzählung übertraf das Verwilderte der Gegend alle Vorstellung; alles war mit dicken Tannenwäldern und stinkenden Sümpfen bedeckt. Als die Colonisten, statt des so gepriesenen Landes eine Wildniß, und statt des versprochenen Überflusses nicht einmal gutes Wasser fanden, starben schon in dem ersten Jahre viele vor Schwermuth, und noch mehr an epidemischen Krankheiten. Die Sehnsucht, mit welcher der alte Mann noch jetzt von seinem Vaterlande sprach, und die Erzählung seiner ausgestandenen Beschwerlichkeiten rührte uns bis zu Thränen.

Sie finden in ältern Schriften die umständliche Geschichte des Ursprunges und der Schicksale dieser Colonie, ich mache daher nur einige Zusätze. Der König hatte sich alle Zehnden vorbehalten, die Geistlichen standen

unter dem Intendanten, und wurden aus der Civilcasse besoldet. — Der Intendant und die übrigen Oberbeamten schadeten den neuen Colonieen gleich anfangs durch die Monopole, die sie mit Korn, Wein und Salz trieben. — Die Besoldung der Intendanten beträgt 2000 Piaster, allein man betrachtet diese Stelle als eine Verbannung. — Die Bevölkerung der Carolina ist nach der Erzählung des alten Elsaßers, seit dem letzten tödtlichen Faulfieber, auf 2100 Seelen geschmolzen.

(10) Die Carolina liegt mitten auf der Sierra Morena. Wir machten eine Legua zwischen gutgebauten Feldern, wo die kleinen artigen Colonistenhäuser von Santa Elena verstreut sind, und kamen endlich an den berühmten Gebirgspaß Puerto del Rey genannt. Der Weg windet sich an den steilen bebuschten Felsen in unzähligen Krümmungen hinab; oft sieht man daher die nachkommenden Reiter und Wagen hoch über sich hängen. Die Straße ist indessen völlig sicher, und durch ein Wunder des Baumeisters selbst bequemer als die über den Gotthardt, mit welcher sie sonst viel Ähnlichkeit zu haben scheint. Ein Landschaftsmahler würde hier Ansichten finden,

die in einer so lang gewünschten »Voyage pittoresque« von Spanien nicht fehlen dürften.

Beym Herabsteigen von der Sierra, sieht man sich auf einmal in einer andern Welt. Die unübersehbaren einförmigen Ebenen der Mancha bieten dem Auge nur hie und da etwas Korn oder Wein, und öfter nichts als wüstes Weideland dar; man stößt häufig auf verfallene und verlassene Dörfer, die den Mangel an Bevölkerung, und den schädlichen Einfluß zu großer Güter beweisen; das Clima wird bey der Entfernung vom Meere, und der höhern Lage der Provinz, härter und veränderlicher, die Reste der alten maurischen Sitten und Bauart sind verschwunden, die Kirchthürme werden plumper, der weiße Anstrich der Häuser verliert sich, die Kleidung der Einwohner wird unreinlicher und ärmlicher, die Züge werden häßlicher, die Weiber scheinen kälter und ungefälliger, das Brot ist schlechter, aber der Wein röther und wohlfeiler. In der Venta, wo wir den Mittag blieben, zahlten wir für das Nößel nicht mehr als zwey Pfennige sächsisch, und er war vortrefflich; eben so in dem Flecken Santa Cruz, wo wir das Nachtlager nahmen.

(11) Diesen Morgen kamen wir durch lauter Weinfelder, und fanden die Trauben meistens zeitig. Die Wächter wollten uns keine verkaufen, gaben uns aber nach alter Sitte in jede Hand eine zum Geschenke. So erreichten wir gegen Mittag den großen Flecken Valdepeñas, dessen Gewächs für den besten Manchawein gehalten wird. Daß Nößel galt noch nicht drey Pfennige sächsisch.

Nachmittags fanden wir dieselbe Gegend, nur hie und da mit einigen Olivenpflanzungen vermischt. Wir begegneten zwölf schweren Wagen, die von vier und zwanzig Dragonern begleitet wurden. Es war ein königlicher Geldtransport, der von Madrid nach Cadiz ging, wo ihn die Marine leider schon neun Monate erwartet hatte.

Abends kamen wir nach Manzanares, einem ansehnlichen Flecken mit einer artigen Alameda. Die hier liegenden Dragoner schienen auf die Lebhaftigkeit der Weiber nicht weniger Einfluß als auf ihre Fruchtbarkeit zu haben; in keinem spanischen Flecken hatte ich noch so viele Schwangere bemerkt. Wein und Früchte waren übrigens hier so wohlfeil, daß man das Nößel des erstern für einen Pfen-

nig, und das Pfund von letztern für einen Heller kaufte; aber die Erndte war auch dieses Jahr außerordentlich reich.

(12) Der heutige Weg war wüst und traurig; weder Wohnungen noch Anbau bis Tomelloso, einem elenden schmutzigen Dorfe, wo sogar der Wein fehlte. Ich erinnere mich nicht, eine so langweilige Tagereise gemacht zu haben. Das sind die verödeten Ebenen der Mancha!

(13) Wir gingen über mehrere Berge, die mit Lavendel, Rosmarin u. s. w. in hohen Stauden bewachsen waren, und sahen andere Sierras in der Ferne. Mittags wurde in einer elenden Venta angehalten; zum Glücke hatten wir uns in Manzanares auch noch für heute versehen. Abends kamen wir nach Villalobredo. Dieses ist ein ziemlich großer Flecken, wo viele Töpferwaaren, besonders die großen Ständer (Tinajas) zum Weine gemacht werden. Die Einwohner verriethen für die Mancha einigen Wohlstand; hatten aber in der Regel nur Cisternenwasser zu trinken. Da die nächste Quelle drey Stunden entfernt lag, so war das gute Wasser wirklich theurer als der Wein; denn von diesem kostete das Nößel zwey Pfennige, von jenem vier.

(14) Der Anbau der Felder wurde etwas besser, und wir sahen wieder Wein- und Olivenpflanzungen; besonders in der Nähe von Minaya, wo Töpferwaaren und Ochsenjoche gemacht werden. Abends blieben wir in La Roda, und man merkte an der Reinlichkeit des Wirthshauses und dem bessern Brote, die Nähe der murcianischen Grenze.

(15) Der Weg ging durch gutgebaute Gegenden und einige Dörfer bis nach dem Flecken Albacete, der gute Schmiede- und Wagennahrung hat. Die unverkennbaren Folgen dieser Indüstrie waren die Kleider, Wohnungen und Speisen; ja auf dem Marktplatze fanden wir sogar zwey Limonadenverkäufer. Eine angenehme Straße führte uns nach Peña del Pozo, nachdem Chinchilla am Abhange eines Berges links geblieben war.

Alles fand sich nun gegen die Mancha verändert. Das Wirthshaus war reinlicher und bequemer, die Küche geräumiger und wieder mit bunten Gefäßen aufgeputzt; das Brot weißer und besser gebacken, der Wein dicke, süßlich und theurer, denn das Nößel wurde mit fünf Pfennigen bezahlt. Männer und Weiber waren besser und zierlicher ge-

kleidet; die letztern erinnerten wieder an die Schönheit von Andalusien, und schienen die musikalischen Talente der Männer zu theilen. Alles verrieth mehr Leben und Fröhlichkeit; die halbe Nacht verging unter Gesängen und Tänzen.

(16) Wir hielten Mittag in Fuente de la Higuera, das auf einem Berge liegt. Die Olivenpflanzungen, die fruchtbaren Äcker, die diesen Ort umgeben, kündigen die Nachbarschaft der schönen Provinz an, in welche man nun hinabsteigt. Wir sahen dieses entzückende Thal von der Spitze des Berges, wie ein Paradies vor uns liegen, und eilten unwillkührlich es zu erreichen.

Die Luft scheint sanfter, der Himmel heiterer zu seyn. Die Wege sind mit Feigen- und Johannisbeerbäumen eingefaßt, die Gegenden mit Wein- und Olivenpflanzungen, Gemüse und Weizenäckern, Melonen- und Kürbisfeldern, Orangen- Citronen- Mandel- und Maulbeerbäumen bedeckt. Alles ist blühend und fruchtbar. Eine Menge kleiner Canäle, die nach einem gewissen System geführt werden, dienen zur Bewässerung, und der üppige Boden treibt Blumen und Erdbeeren ohne alle Cultur im Überflusse.

Die Straßen, die durch diesen großen reizenden Gärten führen, gehören zu den schönsten in Spanien. Die prächtigen Brücken, die schön gelegenen Ventas, die niedlichen Weghäuser, die Mannichfaltigkeit der Ansichten, die Lebhaftigkeit der Feldarbeiter, alles vereiniget sich, um die Entfernungen fast unmerklich zu machen. Dazu kommen die Sitten der Einwohner, die dieses reizende Gemählde beleben, und deren fröhliche Gutmüthigkeit, Wohlstand und Reinlichkeit man mit Vergnügen bemerkt.

Die Männer tragen nichts als weiße Hemden und schottische Schurze von derselben Farbe, Hanfschuhe (Alpargatas) und bläulichte Halbstrümpfe; zum vollständigen Anzuge hängen sie ein kurzes schwarz- oder scharlachsamtnes Westchen über die Schultern, so daß die Ärmel frey fliegen. Die Weiber haben Röcke und Corsets von bunten Cattun mit breiten Bändern eingefaßt, und pflegen ihre Haare nach griechischer Art rund auf dem Kopfe zusammenzuwickeln. Um den Hals tragen sie eine Schnur großer blauen Perlen, an welcher eine Menge Goldstücke und andere Zierrathen auf die Brust hinabhängen. Ihr

netter knapper Anzug scheint recht eigentlich erfunden zu seyn, um ihre schöne Bildung zu heben.

Wir kamen Abends in eine Venta, die man ihrer schönen Lage wegen mit einem der schönsten Landhäuser des Waadtlandes vergleichen könnte. Alles war mit Orangen- und Feigenbäumen, mit Wein- und Olivenpflanzungen bedeckt. Dahinter lag der Flecken Moxente *), halb zwischen Gärten und Gebüschen versteckt, und von dem Wege durch einen Bach getrennt, der jetzt fast trocken war. Das Innere des Fleckens kam uns äußerst freundlich vor, man glaubte nach Brigancières **) versetzt zu seyn. Alles saß vor den Thüren, und überall hörte man Gesänge. Wir kauften für einige Quartas Orangen, allein es wäre eigentlich nicht nöthig gewesen, da man unter den Bäumen nach Belieben davon essen kann ***).

*) Lies Mogente. Das x zwischen zwey Vocalen immer wie g.

**) Ein kleines Dorf in der Provence, äußerst romantisch gelegen, einige Stunden von Hieres.

***) Aber nur nichts einstecken, denn das würde als ein Diebstahl betrachtet werden.

Es war indessen dunkel geworden; die Fremden in der Venta hatten sich vermehrt, und wir fanden es außerordentlich lebhaft, zumal da einige Spielleute angekommen waren. Sie erinnern sich, was ich Ihnen von dem musikalischen Talente der Spanier, und ihren Liedern zur Guitarre geschrieben habe. Es sind Liebesliedchen aus dem Stegreif, die oft nur wenig poetischen Ausdruck, und nicht selten sehr viel Unsinn enthalten. Allein es giebt auch eine eigene Art Musikanten, die den italienischen *Improvisatori*, wo nicht an Talent, doch an Methode gleichen.

Ich hatte deren hier und da in Biscaya, seltner im mittlern Spanien, Madrid ausgenommen, am häufigsten in Extremadura und Andalusien gefunden; aber die Valencianischen schienen mir alle zu übertreffen. Sie singen in ihrem Provincialdialekt, der dem Patois von Languedoc ähnelt, und leicht zu verstehen ist. Der Inhalt ihrer Lieder in Balladen ist theils zärtlich, theils schlüpfrig; doch erlauben sie sich viel poetische Freyheiten, und ihre Verse sind häufig nur harmonische Prose.

Überhaupt haben die Spanier eine Menge

Volkslieder und Volksballaden, die sich fast alle um religiöse oder ritterliche Abentheuer herumdrehen, und im ganzen Lande zu kaufen sind. Ein Ehebrecher, den der Satan von der Seite seiner Buhlerinn holet, und ein tapferer Ritter, der einen riesenhaften Mohren erlegt; eine Heilige, die ein frommes Kind aus dem Strome rettet, und ein junger Held, der seiner Donna zu Ehren drey Stiere bekämpft. Diese und ähnliche Gegenstände machen den Inhalt aus.

Neuerlich hat man auch angefangen, moralisch-satyrische Lieder zu verkaufen. Vielleicht wollte irgend ein geistvoller Mann dieses Vehikel zum Unterricht benutzen. Dahin gehören z. B. »die gute Hausfrau,« der zärtliche Ehemann,« »die Dame nach der Mode« (Madamita oder sehr komisch Petimetra genannt), der Eheteufel, u. s. w. welche ihren Zweck nicht leicht verfehlen werden.

(17—20) Wir hatten jetzt nur noch dreyzehn Leguas nach Valencia; allein um die Schönheit des Landes recht mit Muße zu genießen, machten wir sehr kurze Tagereisen. Die häufigen Dörfer verkündigten den blü-

henden Wohlstand; alles stand dick voll Maulbeerbäume. Der Weg führt endlich die letzte Legua durch eine herrliche Allee, die auf beiden Seiten mit Landhäusern eingefaßt ist. Man tritt unvermuthet in die Vorstadt; aber der Anblick der aufgehängten Seide, das Geräusch der Werkstühle, die Menge Gewölbe und Weinbuden, kleiner Wagen und Calesins, die Geschäftigkeit und das Getümmel des Ganzen, erinnern im Augenblick an das große volkreiche Valencia.

Ein und vierzigster Brief.

Valencia. September 1793.

Valencia, von etwa 106,000 Einwohnern, liegt längs des Flusses Quadalaviar in einer Ebene, und ist nach Art der alten Befestigungen mit einer hohen Mauer umgeben. Die Straßen sind eng und ungepflastert, aber der kiesartige Boden, und die Sorgfalt der Einwohner verhindern die Unreinlichkeit; die Häuser, welche Laternen haben, sind hoch, und größtentheils im alten Styl, aber im Innern bequem und reinlich. Bey mehrern ist

die eine Hälfte des Daches platt, und als Terrasse eingerichtet. Townsend und Bourgoing haben nach Ponz die öffentlichen Gebäude hinlänglich beschrieben, ich bemerke bloß noch die grotesken Gemählde, womit die äußern Kirchenwände bedeckt sind, und welche Wunderthaten sogenannter Heiligen vorstellen.

Das Clima von Valencia ist außerordentlich mild. Man genießt fast das ganze Jahr der reinsten Luft, des schönsten Himmels und der sanftesten Witterung. Der Winter gleicht dem von Hieres und Montpellier, aber der Sommer hat nichts von der erstickenden Hitze des südlichen Frankreichs. Alle Jahreszeiten scheinen sich hier in einen milden Frühling zu verlieren, und die Veränderungen der Atmosphäre sind fast unmerklich. Nur im Sommer zählt man häufige Gewitter, die aber den schönen Himmel nur wenige Stunden trüben.

Um die reizende Lage von Valencia mit einem Blicke zu übersehen, muß man auf den Domkirchthurm, oder Miguelet steigen. Ich kenne die schönsten Ansichten des Waadtlandes und der Gegenden von Genf *);

---

*) Letztere habe ich in meiner Schrift: Über

aber der Garten von Valencia (la Huerta de Valencia), wie die Einwohner sagen, übertrifft sie alle. Nirgends habe ich noch so viel Reichthum der Vegetation, so viel Mannichfaltigkeit des Anbaues und der Bevölkerung, so viel reizende Frischheit einer Landschaft gefunden. Diese entzückende immergrüne Ebene, von schimmernden Bächen durchschnitten, mit unzähligen Landhäusern und Dörfern bedeckt; dieser sanfte Fluß mit seinen blühenden Ufern und prächtigen Brücken; jene dunkeln entfernten Gebirgsreihen, auf denen der klare Himmel schwimmt; jener spiegelnde See Albufera, und das blaue Meer mit glänzenden Segeln, alles vereiniget sich, um diese Ansicht vielleicht zu einer der schönsten in Europa zu machen.

Die ganze Gegend von Valencia ist an sich ein großer reizender Spaziergang; indessen findet man jenseits des Flusses auch eine eigentliche Alameda. Die Größe des Umfanges, die Menge der Alleen, die hohen schattigen Bäume, die einzelnen Gartenanlagen und

---

Genf und den Genfersee, Berlin 1794 zu schildern versucht.

und freyen Rasenplätze, der immerwährende Frühlingsduft, alles trägt zur Annehmlichkeit dieses Spazierganges bey; allein sie würde noch mehr erhöht werden, wenn die Schiffe auf dem minder seichten Flusse bis an die Stadt kommen könnten.

Vom Ende der Alameda führt ein sehr angenehmer Weg bis nach dem Grao. Dieses ist ein kleiner artiger Hafenflecken, eine halbe Stunde von Valencia, der sich mit jedem Jahre vergrößert. Zwey hübsche Reihen Häuser stoßen auf ein schönes Thor, durch welches man an den Strand kommt, der hier nichts als eine flache Sandbucht bildet.

Die Rhede von Valencia war daher zu allen Zeiten eine der gefährlichsten, und die Anzahl der verunglückten Schiffe nach Verhältniß außerordentlich groß. Dieses bewog das hiesige Consulat vor vier Jahren, zur Errichtung eines Mole eine Anleihe von 500,000 Piaster gegen Hypothecirung seiner Eingangsrechte zu machen; allein das Meer, welches bey Stürmen, besonders in den Wintermonaten, heftig hereinströmt, hat die angefangene Arbeit schon zweymal vernichtet. Selbst vorige Woche ist bey einem Gewitter, wo die

Wellen heftig an den Strand schlugen, die Hälfte eines kaum eingesenkten Kastens wieder zertrümmert worden. Ob aber außer der Kraft des tobenden Elementes, nicht auch der Eigennutz oder die Nachläßigkeit der Ingenieure Schuld daran sey, wage ich nicht zu entscheiden. Die meisten Arbeiter sind Franzosen, die aus dem Languedoc und der Provence häufig hierherkommen. Sie verdienen täglich zwölf Realen, und haben Baracken wo sie wohnen können. Einer derselben, welcher uns herumführte, schien jene Vermuthungen andeuten zu wollen.

So nachtheilig diese flache offene Küste dem Handel ist, so sehr befördert sie die Contrebande, da fast auf jedem Punkte derselben kleine Fahrzeuge landen können. Diese führen denn französische Galanterie- und Baumwollwaaren, Taback u. s. w. in Menge ein, nachdem sie dieselben den größern Schiffen in der See abgenommen. Es wimmelt freylich von Zollbedienten und Küstenwächtern, allein sie werden hintergangen oder bestochen.

Der Handel von Valencia ist von meinen Vorgängern hinlänglich beschrieben, und keinesweges unbedeutend, aber der jetzige Krieg

scheint ihn ganz vernichtet zu haben. Die Furcht vor den englischen Capern ist so groß, daß sich nur wenig Küstenfahrer nach den östlichen Häfen wagen, weswegen man auch die eigenen Fahrzeuge von Valencia sämtlich auf das Trockne gezogen hatte. Auf der Rhede lagen bloß ein ragusanisches und ein dänisches Schiff, welche Früchte und Wein einnahmen. Die gewöhnlichen Ausfuhrprodukte sind daher sehr im Preise gefallen, selbst die Seide, ob gleich ihre Exportation immer verboten war. Allein man muß wissen, daß bey der Erlaubniß des innern Verkaufes beträchtliche Sendungen in die westlichen Provinzen gingen, wo sie als Contrebande nach England verschifft wurden. Auf diese Art kann man sich leicht erklären, warum das Pfund von fünf Pesos auf drey gefallen sey.

Die Indüstrie von Valencia ist von Ponz und Cavanilles, Townsend und Bourgoing weitläufig beschrieben worden. Sie giebt dieser Stadt eine auffallende Ähnlichkeit mit Lyon, und wird in den unbedeutendsten Gegenständen sichtbar. Man gehe durch diese engen volkreichen Straßen, und sehe die Menge offener Werkstätte und aufgeputzter

Gewölbe; man betrachte den Wohlstand der Einwohner und die Geschäftigkeit des Ganzen, und man wird sich sogleich in einer Fabrikstadt erkennen. Das Geräusch der Seidenstühle, vom Gesange der Arbeiter begleitet, die Menge seidener Strümpfe, Bänder, Frangen u. s. w. die zum Verkaufe aufgehangen sind, die seidenen Mäntel der Männer, der überflüßige Putz der Weiber, die Thätigkeit in den Häusern und in den Straßen; alles verkündigt ein arbeitsames indüstriöses Volk.

Betrachtet man das Innere der Häuser, so bemerkt man mit Vergnügen einen Grad von Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Aufputz, der die Valencianer (und Catalaner) gegen die übrigen spanischen Provinzen sehr vortheilhaft unterscheidet. Auf den Balkonen und Terrassen der Häuser sieht man Orangen-, Citronen- und Feigenbäume, Narzissen-, Nelken- und Rosenstöcke in Überfluß. Die Zimmer sind mit Fayancetäfelchen ausgelegt, die Fußböden von geschliffenen Ziegelsteinen, die Fenster haben seidene Gardinen, und die Stühle sind von bunter Esparta; die offene Gallerie, die um den Hof läuft, ist mit feinen Cattunvorhängen versehen, und in den

Küchen findet man kleine Ziehbrunnen. Ihre Schüsseln sind von bläulichter oder bunter Fayence mit goldenen Figuren bedeckt; ihre Wasserkrüge künstlich von Kork gearbeitet, inwendig verziert, und mit Zierrathen von bunter Esparta besetzt; mit einem Worte: die Indüstrie der Valencianer entdeckt sich dem Beobachter bey jedem Schritte.

Ihr Character selbst ist sanft und liebenswürdig. Sie haben nichts von der Härte des Castilianers, noch von der Wildheit des Andalusiers; ihr Betragen ist feiner und humaner, ihre Lebhaftigkeit kommt der französischen gleich, sie sind gegen Fremde äußerst zuvorkommend. Soll ich indessen alles sagen, so glaube ich in Ansehung der Franzosen mehr Kälte, mehr Zurückhaltung, ja selbst ein wenig Unhöflichkeit bey ihnen bemerkt zu haben, und ich bin ungewiß, ob politische oder mercantilische Gründe sie dazu bestimmen mögen.

Der Valencianer kennt die Vorzüge seines Landes, das giebt ihm einen gewissen Provincialstolz *), der aber nicht in Grobheit aus-

---

*) Unser »Calesero« und mehrere andere Valencianer, die wir unterweges trafen, sprachen unauf-

artet; der Valencianer zeigt in seinen Gesprächen mehr Geist, in seinen Verrichtungen mehr Talent, als man bisher in Spanien bemerkt hat. Aber dieser Himmel ist auch für das Genie geschaffen. Welche Provinz hat so viel Mahler und Künstler hervorgebracht als Valencia? Und welche kann so viel wissenschaftliche und artistische Institute zählen? Bey der allgemeinen Veränderung, die Spanien bevorstehet, wird der Druck des Adels und der Geistlichkeit auch hier verschwinden, und Valencia die Quelle des neuen Lichtes für alle übrigen Provinzen werden. — Die Valencianerinnen sind unstreitig die schönsten Weiber von ganz Spanien. Ihre sanften Züge, ihr vortrefflicher Teint, das zauberische ihres Provincialdialektes, ihr zuvorkommendes Betragen, die Grazie die ihnen angebohren scheint,

---

hörlich von ihrer Provinz. Wo ist in ganz Spanien so ein Garten (Huerta)? wiederholte er uns hundertmal nach dem Eintritte in dieselbe, und machte uns selbst auf die Ansichten aufmerksam. Dasselbe erfuhr ich in Valencia. Man fragte mich häufig, ob ich in ganz Spanien so eine schöne Provinz gesehen hätte?

alles entzückt und fesselt den Fremden. Das milde Clima scheint ihr Temperament und ihren Cörper sehr frühzeitig zu entwickeln, denn ich sah hier verschiedene ganz junge Mädchen, die schon schwanger waren.

Überhaupt athmet in Valencia alles Vergnügen und Freude. Spazierfahrten *), Jagden auf dem See Albufera, Theater, Concerte in der Alameda, Wallfahrten nach den schönen Klöstern u. s. w., alles ladet zu einem frohen sanften Lebensgenuß ein; den das liebenswürdige Geschlecht zwar nicht mit andalusischer Frechheit, aber doch ohne Sprödigkeit theilet.

Überdem hat Valencia den Vorzug der Wohlfeilheit; alle Eßwaaren, besonders Brot, Wein, Früchte und Gemüse sind hier im Überfluß zu haben. Indessen soll das hiesige Fleisch und Gemüse minder substanziös als in andern Provinzen seyn; wenigstens ist es sehr leicht zu verdauen, und man befindet sich immer bey Appetit. Doch mag die reine Land- und

---

*) Man bedient sich hier einer eigenen Art Fuhrwerke, die »Tartanas« heißen.

Seeluft auch dazu beytragen. Würde hier statt des valencianischen Dialektes ächt spanisch gesprochen, so würde dem Fremden Valencia noch mehr zu empfehlen seyn, als Sevilla; indessen bleibt erstere doch immer die angenehmste Stadt und der beste Winteraufenthalt von Spanien. Es erscheint hier ein Intelligenzblatt oder Diario, welches sehr gute Aufsätze vermischten Inhaltes liefert.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen ein paar Worte von meinen Wirthsleuten zu sagen. Mann und Frau waren zwey Originale, wie man sie nur in katholischen Ländern findet; beide religiös = wahnsinnig, aber jedes auf seine Art. Bey dem Manne hat sich diese Seelenkrankheit nach seinem verschlossenen melancholischen Character gebildet, bey der Frau zeigen sich die Symptome der weiblichen Zärtlichkeit.

Der Mann hat sein ganzes Haus, besonders sein Wohnzimmer, mit sogenannten Heiligenbildern ausgeziert, welche eine sehr vollständige Sammlung von Augsburger Pinseleyen sind. Vor diesen pflegt er kraft eines Gelübdes dreymal des Tages seine Gebete herzusagen, was jedesmal zwey Stunden

dauert. Übrigens legt er sich harte Casteyungen auf, spricht äußerst wenig, liest ascetische Bücher, oder sitzt stundenlang mit geschlossenen Augen, und ist auf dem geraden Wege, verrückt oder ein Heiliger zu werden.

Die Frau hingegen ist eine weit sanftere Schwärmerinn; ihr frommer Wunsch trägt den Character der milden Weiblichkeit. Sie hat sich zur Sclavin der heiligen Dreyeinigkeit *) aufnehmen lassen, und deshalb von ihrem Beichtvater eine förmliche Bescheinigung im Namen derselben erhalten. Daher ist sie verbunden ein großes Gemählde der Dreyeinigkeit immer mit Blumen und Lichtern zu bestecken, jeden Tag eine gewisse Anzahl Gebete vor demselben herzusagen, und jede Woche eine gewisse Summe an ihren Beichtvater, als den Agenten der Trinidád, auszuzahlen. Indessen schien ihr dies alles doch zu ihrer Seligkeit noch nicht hinlänglich zu seyn. Sie hat sich demnach eine Statüe der sogenannten heiligen Jungfrau machen lassen, der sie eine vollständige Garderobe zu Tag-

---

*) Esclava de la santisima Trinidád.

und Nachtkleidern hält, die sorgfältig gewechselt werden Lichter, Blumenstöcke u. s. w. dürfen auch hier nicht fehlen. Übrigens ist unsere »Esclava« ein sehr freundliches gefälliges Weibchen, deren geistliche Gefühle den entgegengesetzten keinen Eintrag thun, zumal da ihr Ehegespann in diesem Stücke schon längst ein entkörperter Heiliger scheint.

Zwey und vierzigster Brief.

Barcelona. September 1798.

Wir verließen Valencia an einem heitern Abend um bis nach Murviedro zu gehen, wohin der Weg durch eine reizende Ebene führt. Der Vollmond verklärte die Gegend mit seinem sanften Schimmer, und durch den reinen Äther flossen Orangendüfte. Dörfer und Landhäuser schwanden im magischen Lichte bey uns vorüber, bis wir endlich gegen Mitternacht nach Murviedro kamen.

Keine Stunde hätte passender seyn können, um das Theater des alten Sagunt zu besehen. Wir gingen durch den stillen Flecken, wo nur hie und da eine einsame Guitarre

tönte, und stiegen bey dem offenen Proscenium hinein. Das Amphitheater senkt sich groß und kühn an einem Berge hinab, dessen Gipfel die Ruinen eines alten Casteles bedecken. Der Mond stand gerade darüber, und der Wolkenschatten schwebte sanft auf den Graden. Unsere Phantasie versammelte die Bilder des Alterthums um uns her; die todten Sitze schienen sich zu bevölkern, und mitten aus der Stille der Nacht tönten die Stimmen und das Getümmel von Sagunt herüber. Aber was ist die Größe des Menschen? Was ist der Ruhm der Nationen? Diese Ruinen, die von dem Glanz des alten Sagunt allein noch übrig sind, werden vielleicht nach einigen Jahrhunderten in Staub zerfallen seyn, und ihr Gedächtniß nur in dem kleinen Raume weniger Druckblätter fortleben *).

---

*) Das Amphitheater faßte an 9,000 Zuschauer. Man hatte vor etwa zehn Jahren angefangen, es für neuere Vorstellungen einzurichten. Die Scene wurde von den Hütten, Bäumen und Seilerbahnen gereinigt und mehreres ausgebessert, als der Krieg ausbrach und die Arbeit liegen blieb. Indessen hat der König einen eigenen Conservador ernannt, des-

(2) Der Weg ging durch mehrere kleine Dörfer bis zu dem Flecken Nulis, wo wir des Mittags blieben. Oliven- und Weinpflanzungen, Orangen- und Feigenbäume, Weizen- und Reisfelder wechselten unaufhörlich mit einander ab. Wir fanden den Herbst zum zweytenmale, da er hier einen Monat später als in Andalusien eintritt. Man hatte so viel Feigen eingesammelt, daß sie auf allen Gassen in Nulis zum Trocknen ausgebreitet waren.

So unbedeutend das Wirthshaus schien, so gut waren Aufnahme und Bewirthung. In Valencia hatten wir zuerst die kleinen ausgepichten Korkeimer bemerkt, deren man sich zum Wasserholen und zum Abkühlen des Getränkes bedient. Hier fanden wir deren so

---

sen Abhandlung (1793) ich oben unter der Rubrik Geschichte und Alterthümer bey der Literatur angeführt habe; er zeigt die Fehler die sein älterer Vorarbeiter, der gelehrte Dechant Don Manuel Manto in Alicante, begangen hat, und sucht zu beweisen, daß dieses Theater nicht in römischer, sondern griechischer Bauart sey. Angehängt ist die Beschreibung des alten Circus, der ebenfalls, wiewohl nicht so vollkommen, in Murviedro erhalten wurde.

viel, daß jedem Gaste seine Flasche »al fresco» gesetzt wurde. Diese Flaschen haben an der Seite ein dünnes langes Röhrchen, welches zum Trinken dient. Was nämlich die übrigen Spanier mit ihrer Bota thun, das geschieht hier mit diesen Flaschen. Man hält das Röhrchen einige Zoll von dem Munde, und läßt den Wein hineinfließen. Wenn man aber auf die Art keine Gläser braucht, so gehört zu dieser Methode doch nicht wenig Übung und Geschicklichkeit. Die Wirthinn stellte uns ein eigenes Mädchen hin, die während der ganzen Mahlzeit die Fliegen verscheuchen mußte; der Wedler war aus Esparta geflochten und mit goldnen Troddeln verziert.

Bey unserm Aufbruche gesellten sich zwey Reisende zu uns, die wir an ihren Physiognomieen, und noch mehr an ihrer Sprache, bald für Maltheser erkannten. Erstere haben eine sehr sonderbare Mischung afrikanisch-italienischer Züge, und letztere ist eine Zusammensetzung französischer, italienischer, spanischer und afrikanischer Dialekte. Es waren zwey Landkrämer, die zwischen Barcelona und Valencia hin und her reiseten, und dem Anscheine nach gute Geschäfte machten. Natürlich kam das

Gespräch auf die Einnahme ihrer Insel, und sie geriethen außer sich für Wuth. Ihre Verwünschungen gegen den verfluchten verschnittenen Mohrenhund Buonaparte waren wenigstens ihrem Patriotismus zu verzeihen.

Der Anbau wurde die letzten zwey Leguas etwas schlechter, besonders vermißten wir Bäume, auch waren einzelne Strecken bloß mit Lavendel- und Oleanderstauden bewachsen. Die fünf bis sechs Ortschaften, die wir auf diesem Wege von acht Leguas trafen, bestanden meistens aus zwey langen Reihen Häusern, deren hohe Dächer nicht mit rothen, sondern blaßgelben Ziegeln gedeckt waren. Die Wände hatten ihre natürliche Leimfarbe, allein die niedrigen runden Thüren und die kleinen Fenster von grünem Glase waren mit weißen Einfassungen verziert. Die Luft schien mir seit Nulis weniger rein und mit vielen morastigen Dünsten geschwängert, aber die Reißfelder waren auch häufiger.

Die Regierung hat die Schädlichkeit der Reißkultur schon seit geraumer Zeit erwogen, allein die Valencianer selbst scheinen ihre Vorsichtsbefehle nur wenig zu achten. Indessen haben Cavanilles und andere durch Mortali-

täts = und Geburtslisten hinlänglich bewiesen, daß sich in einer Gegend von Valencia *) seit Abschaffung des Reißbaues, die Bevölkerung in zwanzig Jahren fast verdoppelt habe; daß also die Anzahl der Gebohrenen die der Verstorbenen unendlich übertrifft.

So kamen wir nach Castellon de la Plana, wo die guten Wege und der fruchtbare Anbau auf einmal aufhören; doch war das Wirthshaus leidlich, und der Wein vortrefflich.

(3) Der Weg ging einige Stunden bergab, und näherte sich endlich dem Meere, das uns nun immer zur Rechten bleiben wird. Die Ufer sind an den meisten Stellen völlig flach, und die ganze Küste von der Punta del Margal bis zum Cab Oropesa enthält unzählige Landungsplätze für kleine Barken. Wir fanden daher auch mehrere Cavallerie = Commandos, die indessen nicht nur die Schleichhändler, sondern auch die Caperboote abhalten sollten, da die Engländer, und besonders die Piraten unter dieser Flagge, nicht

---

*) En las riberas del Turia.

selten an das Land steigen, und zu rauben pflegen.

Die Hügel zur Linken, über welche sich höhere Berge aufthürmen, sind häufig mit Melonenstücken (Meloyares) bedeckt, auch ziehen sich nahe am Ufer eine Reihe Feigenbäume hin. Ich fand dieselben an der Meerseite gleichsam abgerundet, da alle Zweige nach der Landseite gekehrt sind. Der Einfluß der Seestürme ist unverkennbar; übrigens sollen auch nur die allervordersten Äste Früchte ansetzen.

Wir verließen dieses flache Ufer, um einen steilen Felsen hinanzusteigen, der es hier auf eine halbe Legúa unterbricht, und mit wildem Gesträuche bewachsen ist. Auf der höchsten Spitze desselben fanden wir einen kleinen Leuchtthurm, und sahen in eine furchtbare Tiefe hinab, wo das Meer über Felsentrümmern schäumt; der Horizont war unermeßlich, und in Süden schimmerten unzählige Segel. Links thürmten sich hohe Gebirge auf, und vor uns lag das alte Castel von Oropesa.

Da unser Weg wieder abwärts ging, so kamen wir nahe bey demselben vorbey. Es zeigt sich auf einem niedrigen Felsen, und ist

seit

seit dem Kriege mit einem neuen Wachhause versehen. Das Meer bildet am Fuße desselben eine kleine Bucht, und die Ufer werden bald nachher wieder flächer. Wir fuhren eine Zeitlang durch eine schlechtgebaute Ebene, ließen eine große Venta zur Linken liegen, und stiegen auf einen zweyten Felsenrücken hinauf, der das eigentliche Col de Oropesa ist. Die Ansichten waren wild und rauh, der Weg beynahe perpendiculair, doch fanden wir auf der andern Seite einen sanftern Abhang, und Feigen- und Johannisbrotbäume in Menge.

Nachdem wir in einer zweyten Venta zu Mittag gegessen hatten, wurde der Weg durch eine öde schlechtgebaute Gegend, in einer kleinen Entfernung vom Strande, bis nach Alcala de Sibert fortgesetzt. Ein alter Geistlicher, der sich auf einem Borrico zu uns gesellte, unterhielt uns von den ehemaligen Räubereyen der afrikanischen Piraten, die hier häufig zu landen pflegten. Zum Glücke haben die spanischen Friedensschlüsse diesen Einfällen ein Ende gemacht, aber die Küste wird noch lange verödet und traurig bleiben.

Alcala de Sibert ist ein ziemlich großer,

aber schlecht gebauter Flecken, worin nur einige Escadrons Dragoner liegen. Da es gerade Sonntag war, fanden wir viel Leben und Fröhlichkeit auf den Straßen. Man rühmt die Schönheit der hiesigen Weiber, und wirklich sah ich sehr viel artige Gesichter.

(4) Wir kamen theils durch wüste, theils schlechtgebaute Gegenden bis nach Vinaroz, das aber mit guten Weinfeldern umgeben ist. Es ist ein ziemlich ansehnlicher Flecken, aber die sonst wohlhabenden Einwohner sind seit dem Kriege sehr zurückgekommen, da sie ihren Wein und Branntwein nicht mehr verführen können. Sämtliche Barken waren wohl einen Pistolenschuß vom Ufer mit Mauleseln auf das Trockne gezogen, und kaum sah man einige Fischerboote in See. Hier hört man bereits den catalanischen Dialekt, der dem Provenzalischen gleicht, aber mir schwerer scheint, als der Valencianisch-Languedocsche; auch fanden wir den übrigens äußerst wohlfeilen Wein zum erstenmale wieder rubinroth, wodurch sich die Gewächse der beiden Provinzen unterscheiden.

Den Nachmittag ging der Weg immer am Meere über lauter unfruchtbare Haiden hin.

Wir glaubten an die Ufer der Ostsee in Preußen versetzt zu seyn. Nachdem wir die Grenzen der beiden Provinzen auf einer kleinen Brücke passirt waren, ohne doch bessern Anbau zu finden, kamen wir Abends in San Carlos in einer sehr großen und reinlichen Posada an.

Die Wirthinn war eine Piemonteserin, und sprach nebst ihren zwey Töchtern ziemlich geläufig französisch. Wir erstaunten nicht wenig silberne Löffel und Gabeln, Teller von englischem Steinguth, Camine, Gardinenbetten u. s. w., kurz die ganze Einrichtung eines guten französischen Wirthshauses zu finden, dem doch auch die besten valencianischen noch nicht gleich kommen.

San Carlos ist, wie bekannt, eine neue Anlage, die vor etwa achtzehn Jahren gemacht wurde. Die Absicht der Regierung war die Bevölkerung der Küste bey der Mündung des Ebro, die größere Benutzung dieses Stromes durch Seitenkanäle, und die Anlegung eines weitläuftigern und bequemern Hafens. Unstreitig ist bey so vielen Hindernissen des Lokales bereits sehr viel geschehen; allein die ganze Unternehmung hatte das Schicksal

der meisten, die in Spanien begonnen werden. Auch hier folgte auf den ersten Enthusiasmus, aus Mangel an Gelde, eine gleichgültige Vernachlässigung. Dazu kommt der Geist einer weiblichen Regierung, bey der die Gunst alles, der Patriotismus nichts vermag. Wie viel Unternehmungen, die bloß dem Unternehmer nützlich waren, die bloß auf Empfehlung eines Günstlings genehmigt, und ältern und nützlichern hinderlich wurden!

Ohne das gerade auf das Projekt mit den Alfaques anzuwenden, will ich bloß bemerken, daß seit dem Kriege auch diese Arbeiten völlig aufgehört haben; daß ihre Unvollkommenheit den nahen Verfall des Ganzen befürchten läßt, und die darauf gewendeten Summen auch hier verloren seyn dürften. Sollten ächtpatriotische Spanier nicht erbittert werden, wenn sie mitten im Laufe eines verderblichen Krieges, und während der allgemeinen Noth, die Einkünfte nur eines Günstlings zu zehn Millionen Livres berechneten; und indeß Anleihe über Anleihe beschlossen wurde, die Hochzeitgeschenke eines gewissen Brautpaares die kaum erhaltenen Summen auf einmal verschlangen?

Wir fanden in San Carlos zwey griechische Schiffe, die der hohen See wegen hier eingelaufen waren, und deren Capitaine Wein und Brot einkauften. Sie waren nach Malaga befrachtet, wie sich denn überhaupt die Spanier zu ihrem mittelländischen Handel jetzt meistens nur dieser Schiffe bedienen.

(6) Die Landschaft war nicht besser als die gestrige; wir gingen bey dem kleinen Flecken Amposta über den Ebro. Die Fähre bestand aus zwey großen Barken, die durch eine Bretterdecke verbunden waren. Sie wurde theils durch Ruder, theils durch zwey Maulesel fortbewegt, die am andern Ufer an ein Seil gespannt waren, das von dem kleinen Maste auslief. Am diesseitigen Ufer bemerkten wir eine kleine Batterie; allein die Kanonen lagen ohne Lavetten im Sande. Die fernere Gegend bot nichts als wildes Gesträuche, einzelne Korkbäume oder Encinas dar. Eine Venta, in der wir Mittag hielten, paßte vollkommen zu dieser Landschaft; der Wirth war ein Castilianer, und sein sogenanntes Haus nichts als ein großer Schuppen.

Auf einem eben so wüsten, nur mehr gebirgigten Wege, langten wir Abends in dem

elenden Fischerdorfe Perellos an. Brot und Wein waren äußerst schlecht, und selbst die Fische schon halb verfault, da die Boote seit fünf Tagen nicht in die See gekonnt hatten. Die kesselähnliche Lage dieses Dorfes, das schlechte Trinkwasser, die Armuth und die Unreinlichkeit der Einwohner veranlassen hier häufige Wechselfieber; man würde sich mitten in Altcastilien glauben, wenn Tracht und Sprache nicht an Catalonien erinnerten.

(6) Die vorige öde Gegend, immer am Strande hin. Auf dem Meere bemerkten wir ein kleines Fahrzeug mit französischer Flagge, das ganz nahe an der Küste kreuzte. Als es unser Calesin ansichtig wurde, schrie es uns zu, doch konnte ich bloß das Wort »eau« verstehen. Unser Fuhrmann fand aber für gut in vollem Gallop vom Strande abzulenken, und wollte aus der Bauart der Schebecke und der Kleidung der Matrosen einen Piraten erkannt haben. Er erzählte uns dabei eine schauderhafte Geschichte von zwey andern Reisenden, die man während eines ähnlichen Gespräches von der Barke erschossen, und dann geplündert habe.

Wir kamen demnach auf einen sehr be-

schwerlichen Weg zwischen hohen Oleanderbüschen am Fuß des Col de Balachet, das wir schon in einer Entfernung von drey Stunden, wie eine Pyramide vor uns gesehen hatten.

Der Weg erhebt sich in einer Spirallinie, und die Festung hängt hoch und kühn an der Felsenspitze. So wie wir höher kamen, wurde der Horizont nach allen Seiten unermeßlich, aber der Wind glich einem Orkane. Die Straße ist indessen selbst für Lastwagen bequem und breit genug, und sie pflegen auf diesem einzigen Hauptpasse immer in großer Menge hin und her zu gehen.

Nach einem stündigen Steigen kamen wir endlich in einer Venta an. Man sieht ihr gegenüber die eigentliche Festung auf einem noch höhern Gipfel liegen, allein die Straße geht nun wieder gerade aus. In der Venta fanden wir ein Dragonerkommando, dessen Sergeant unsere Pässe visitiren mußte; man suchte auf diese Art verdächtige Subjekte, besonders Räuber und Deserteurs, zu entdecken.

Die andere Seite des Col, die wir nun hinabstiegen, ist weit sanfter; der Anbau scheint sich etwas zu verbessern, und man sieht Hospitalet sehr romantisch zwischen Gebüschen am Meere liegen.

Hospitalet besteht eigentlich nur aus den Ruinen eines alten Casteles und einigen neuen Häusern, welche Fischern gehören. Der vordere Theil des Casteles ist zu einer Venta eingerichtet, die gerade auf das Meer sieht; der hintere liegt fast ganz im Schutte, doch sind noch einige Wohnungen für das Dragonerkommando, und auch ein tiefer Brunnen erhalten. Der Strand ist rund um die Venta mit Feigenbäumen besetzt, und das Ganze hat ein sehr pittoreskes Ansehen. Wir fanden hier ein pockenkrankes Kind in einer Korkwiege an einem Fenster liegen, wo es beständig der frischen Seeluft ausgesetzt war. Die Eruption schien nahe zu seyn, aber es befand sich vortrefflich, und spielte mit vielem Wohlgefallen. Der Wirth sagte mir, das sey die beste und leichteste Kur bey ihnen. Unser Weg nach Cambrils war so elend, als das dortige Nachtlager.

(7) Aber heute schien auf einmal ein Zauberschlag die ganze Landschaft verändert zu haben, und die Bilder der Fruchtbarkeit lachten uns wieder auf allen Schritten entgegen. Der Weg lief durch einen unermeßlichen Weingarten, den von Zeit zu Zeit Oliven-, Feigen-

und Johannisbrotbäume, Maïs- und Weizenfelder unterbrachen. Die niedrigen Weinstöcke waren fast über und über mit großen schwarzen Trauben bedeckt. Überall sahen wir Leben und Thätigkeit; singende Winzer und Winzerinnen, Züge Maulthiere mit Trauben beladen, und Karren voll Tonnen, den neuen Wein zu füllen; Männer, die die Frucht des Johannisbrotbaums *) mit langen Stöcken abschlugen, und Weiber, die die Oliven sammelten. Da wir ausgestiegen waren, um die schöne Gegend noch besser zu genießen, wurden wir auf allen Seiten mit Trauben beschenkt, oder eingeladen uns selbst davon zu pflücken. Unser Fuhrmann erhielt so viel, daß er nachher die Maulthiere damit fütterte, die sie mit großer Begierde fraßen.

So kamen wir nach dem Städtchen Tarra-

*) Algarrobas, das sind, wie bekannt, lange dicke Schoten von schwärzlicher Farbe, welche zwischen den Saamenkernen ein braunes süßlichtes Fleisch enthalten. Man giebt sie den Maulthieren und dem Rindviehe zum Futter, und sie sind äußerst nahrhaft. Besonders sollen die Maulthiere weit besser darnach laufen.

gona, das hoch auf einem Berge liegt, welcher das Meer übersieht. Der Weg ist steil und schwierig, aber die Aussicht vortrefflich. Ein kleiner Mole, der noch nicht vollendet ist, wird von den obern Batterieen bestrichen, die hoch auf den wilden Felsen liegen. In den Spalten grünen hier und da Aloen. Auf der Rhede lag ein dänisches und ein griechisches Schiff, die Wein und Branntwein ladeten, welches hier die gewöhnlichen Exporte sind.

Das Städtchen selbst hat recht artige Häuser, verräth auch Wohlstand, scheint aber, wenn ich das Lärmen einer Menge Böttcher ausnehme, ziemlich todt zu seyn. Unser Fuhrmann beschloß in dem Dörfchen Figareta oder Figuarita zu bleiben, und wir erreichten es auf einem sehr abschüssigen unbequemen Wege, aber unter äußerst angenehmen Ansichten, in einer kleinen Stunde.

Unsere Nachmittagsreise war nicht weniger unterhaltend. Die Schönheit der Weinfelder, die Geschäftigkeit der Winzer, die Lebhaftigkeit der ganzen Straße, das freundliche Meer zur Rechten, die hohen Gebirgsreihen zur Linken, alles vereinigte sich, um uns den Weg nach Torre del Embarr sehr kurz zu machen.

Wir kamen noch vorher durch ein anderes gutgebautes Dörfchen, am Abhange eines Hügels, der sich am Gestade verliert. Man fängt nachher an, einen andern hinaufzusteigen, auf dessen Spitze Torre del Embarr mit seinen niedlichen bemahlten Häusern liegt, welche mit Weinfeldern, Oliven- und Feigenbaumpflanzungen umgeben sind. Die kleine Bucht, die das Meer hier bildet, war voll zurückkehrender Fischerbarken, die uns ein schmackhaftes Abendessen verkauften, und das ganze Dorf verkündigte Wohlstand. Als es dunkel geworden war, gingen wir noch einmal an den Strand, um uns zu baden, und fanden eine Menge Mädchen, die kaum funfzig Schritte davon unter lautem Schäkern dasselbe thaten.

(8) Je mehr wir uns Barcelona nähern, desto bevölkerter und angebauter werden die Gegenden. Wir kamen durch mehrere Dörfer, zum Theil ganz neue Ansiedlungen, und blieben zu Mittag in Villafranca. Hier erkannten wir endlich die hohen Gebirgsketten, die sich als Äste der Pyrenäen durch Catalonien erstreckten, in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns. Die Abendsonne röthete ihre blauen

Scheitel, unter denen der Montserrat in reiner Klarheit hervorragte.

Der Weg erhob sich nun merkbar. Wir verließen die Ufer des Meeres, um es erst in Barcelona wieder zu sehen, und fuhren einen Bergrücken hinan, der dick mit Encinas bewachsen war. Die tiefern Thäler, mit Hütten und Pflanzungen bedeckt, sanken allmählig in Dunkelheit; die Sterne fingen an aufzugehen, und der Wind wurde kälter. Man fühlt, daß man sich vom Mittage entfernt hat, und gegen Osten reiset. Die Orangenbäume und die Aloen sind kleiner, die Mandelbäume seltener, und die Luft hat einen gewissen Herbstgeruch.

So kamen wir an das Hostal de la Orda *), daß mit seinen weitläuftigen Gebäuden am Fuße des Berges liegt, von welchem wir herabstiegen. Die ganze Gegend ist mit Encinas bedeckt, über welche sich die hohen Gebirge emporthürmen. Wir fanden im Wirthshause dreyßig Mann Dragoner, welche

*) Oder im ächtspanischen (Castiliano), Posada de la huerto.

eine Räuberbande aufsuchen sollten, und deshalb eben ihre Patrouillen ausschickten.

(9) Die erste Legua war der Weg vortrefflich, aber bald darauf sahen wir uns mitten in die Gebirge verfangen, und mußten ungeheure Felsen hinauf und herunter fahren. Wenn etwas für diese Beschwerlichkeiten entschädigen konnte, so war es die alpenähnliche Ansicht des Ganzen. Man erstaunet, mitten in dieser Wildniß die Ruinen eines steinernen Bogens zu finden, womit zwey Thäler vereinigt werden sollten. Wir passirten nachher den Lobregat auf der prächtigsten Brücke in Spanien; die Gebirgsreihen schienen sich zu öffnen, und ließen uns in ein Thal treten, das mit allen Reizen der Fruchtbarkeit und der Bevölkerung geschmückt war.

Eine schöne Pappelallee führt nun in gerader Linie bis Barcelona. Der steinigte Weg verwandelt sich in eine herrliche Chaussee, die Straße ist mit Menschen und Fuhren bedeckt, und auf beiden Seiten mit Landhäusern, Gärten und Baumpflanzungen verschönert. Alles verkündigt Wohlstand, Leben und Fröhlichkeit. Man erblickt vor sich die Thürme und die Festungswerke der Stadt, hinter

sich das Amphitheater von Gebirgen, welche man herabgestiegen ist; man athmet nun wieder erfrischende Seeluft, und nähert sich endlich dem freundlichen Thore. Die innern Mauern sind mit Aloen bewachsen, aber die reizende Aussicht verschwindet auf einmal in den engen und dunkeln Straßen von Barcelona.

Drey und vierzigster Brief.

Barcelona. Oktober 1798.

Barcelona liegt in einer Ebene, die auf drey Seiten von Gebirgen eingeschlossen, gegen das Meer zu aber offen ist. Man fühlt zwar die Annäherung der spanischen Grenze, und die Nachbarschaft der Pyrenäen, aber doch hat das Clima die glückliche Temperatur dieser ganzen Breite, wozu die Nähe des Meeres und die eingeschlossene Lage wahrscheinlich beytragen.

Das Innere von Barcelona gleicht einem Labyrinthe. Diese große Stadt von mehr als 100,000 Einwohnern besteht nämlich aus lauter engen, zum Theil dunkeln Straßen, die

sich unzähligemal durchkreuzen. Sie werden indessen reinlich gehalten, und ohne Unterschied der Jahrszeiten Abends erleuchtet. Die Häuser sind hoch, massiv, und verschiedentlich bemahlt, allein bey den engen Gassen einander äußerst nahe *). Wenn das eine gewisse Vertraulichkeit der Einwohner, besonders der beiden Geschlechter begünstigt, so ist der Mangel an Luft und Sonne auch eine unvermeidliche Folge davon.

Dazu kommen noch die Menge Handthierungen und Arbeiten, die hier alle in offenen Buden getrieben werden, und an die lebhaftesten Straßen von Marseille erinnern. Die Mannichfaltigkeit der Werkstätte; die Mischungen der klopfenden, klingenden, rasselnden Töne u. s. w.; der abwechselnde Anblick der ausgelegten Waaren, und die reizenden Catalanerinnen im Vordergrunde; die lärmende Menschenmasse, die sich durch die engen

*) Man kann sich zuweilen von den Balkonen über die Straße die Hände geben. Ein Liebhaber pflegt auf diese Art, vermittelst eines Brettes, leicht zu seiner Geliebten zu kommen.

Straßen drängt: — alles trägt zur Vollkommenheit dieses Eindruckes bey. Es wird keine Kunst, keine Handthierung geben, die man nicht in Barcelona fände; und mehrere Handwerker, z. B. die Schuster, arbeiten für ganz Spanien *). Barcelona und Valencia sind in Ansehung der Indüstrie die zwey ersten Städte des Königreiches.

So beschränkt indessen das Local von Barcelona seyn mag, so fehlt es doch nicht an Spaziergängen. Man tritt nämlich aus den engen Gassen plötzlich auf die freye Plaza de la Mar, welche von der Börse in gutem italienischem Geschmacke, dem alten Pallaste des Generalgouverneurs (Capitan General), und dem neuen aber schwerfälligen Zollhause eingefaßt ist. Gerade aus sind die zwey Seethore; rechts steigt man auf den »Muelle de San Luis«, links führt der Weg nach dem Passeo nuevo.

Der erste Anblick der Muelle de San Luis hat

*) Nach Sevilla, Cadiz, Madrid, u. s. w. kommen aus Barcelona ganze Ladungen von Schuhen.

hat in der That etwas großes und feyerliches. Die unübersehbare Meeresfläche, der hohe Felsen Montjuich *) mit seinem Castele, der Mastenwald in dem Hafen, und der Leuchtthurm mit den Batterieen; der niedrige Strand mit Tavernen bedeckt, deren kleine Terrassen sich an den Wall schließen, und die schöne Häuserreihe, die denselben zur Rechten einfaßt; alles giebt diesem Eindrucke eine Vollendung und eine Lebendigkeit, die man selbst in Cadiz nicht findet **).

Am schönsten ist es hier des Abends. Die Sonne sinkt hinter den Montjuich, und das Meer wallt im feurigen Abendroth. Große und kleine Fahrzeuge eilen dem Hafen zu, und der Strand wird lebendiger. Mit großem Geschrey ziehen die Fischer ihre Boote auf den Sand, und überall kommen mit der Dämmerung Lichter und Feuer zum Vorschein.

---

*) Die Catalaner schreiben Montjuich, die Castilianer nach der Aussprache Monjui.

**) Man sieht nämlich in Cadiz auf einem Theile der Wälle nur den Ocean, auf dem andern nur die Bay; das Bild ist also in Barcelona größer und vollständiger.

Der Mond geht am Rande des Meeres auf, das Rauschen der glänzenden Wellen wird lauter, die Spaziergänger vermehren sich, und aus den erleuchteten Häusern, deren Zimmer man völlig übersiehet, tönet Gesang, Musik und Tanz herüber. Dieses Getümmel und die Ruhe des Meeres, das in stiller Kraft dahin fluthet, versetzet die Seele in eine erhabene muthvolle Stimmung, die man vergebens zu schildern sucht.

Von dem Muelle de San Luis geht der Weg links nach dem Passeo nuevo, was ehedem ein wüster Platz zwischen der Stadt und der Festung war. Um aber die seit dem Kriege weit zahlreichern Armen zu beschäftigen, beschloß der jetzige Generalgouverneur, Don Augustin de Lancaster, diese Anlagen zu machen, und wurde durch eine Menge freywilliger Beyträge hinlänglich unterstützt. Es sind bis jetzt fünf Reihen Ulmen und Pappeln gepflanzt, die schnurgerade fast bis zur Puerta de Francia laufen, und noch mit zwey andern vermehrt werden sollen. Der Passeo nuevo ist weit einsamer als der Muelle, aber man hat dafür auch ländlichere Ansichten.

Rechts ab kommt man in die Citadelle, wo

man sogleich den hohen dicken Thurm bemerkt, der mitten auf dem vordersten Waffenplatze steht. Er dient jetzt zum Gefängnisse der Generale und Officiere, die wegen der Übergabe von Figueras gerichtet werden sollen. Da die Catalaner bey ihrem Hasse gegen die Franzosen die Übergabe dieser Festung als ein doppeltes Verbrechen ansehen, so suchen sie alles hervor, die Lage der Gefangenen noch härter zu machen. So sind, um ihnen die Aussicht zu entziehen, alle Fenster vernagelt worden, und keinem wird außer den Gebetbüchern auch nur ein Zeitungsblatt erlaubt.

So wahrscheinlich die innere Uneinigkeit der Befehlshaber und der Einfluß ihrer furchtsamen Weiber sie zur Übergabe bestimmt haben mag, so grundlos scheinen die Gerüchte von einer Bestechung oder einem falschen Befehle des Königes zu seyn. Die Entscheidung dieses Prozesses mag vielleicht durch den veränderlichen Einfluß der verschiedenen Parteien aufgehalten werden; allein die Gesetze sind zu klar, als daß die Gefangenen ohne einen Machtspruch des Königes mit dem Leben davon kommen dürften.

Neben dem Muelle de San Luis *) läuft unten eine schmale Seitengasse hin, durch welche man auf den Paseo de la Rambla kommt. Ich kann diesen Spaziergang nicht besser beschreiben, als wenn ich Sie an die Linden von Berlin erinnere. Es ist unstreitig die schönste Straße von Barcelona, die bis zu dem Jesuitenplatze eine halbe Stunde lang in gerader Linie fortläuft. Die Rambla dient besonders zum Winterspaziergange, denn sie ist völlig eingeschlossen und hat viel Sonne. Auch erleichtert sie Abends gewisse Liebschaften, deren eigentliches Rendezvous sie ist.

Geht man zu dem Seethore hinaus, so findet man rechts den Strand voll Weinhäuser und großer Fahrzeuge, die des gehinderten Handels wegen auf dem Trocknen liegen. Weiter hin sind die Zelte und Plätze der Waarenmesser zu sehen, wo sich immer große Haufen Weizen, Bohnen, Stockfisch u. s. w. befinden. Alles ist hier in Thätigkeit, doch wird es am lebhaftesten, wenn Abends die

---

*) Das Innere desselben dient zu Magazinen, die in dieser Gasse ihren Eingang haben.

vielen Fischerboote zurückkommen. Eine Menge Arbeiter, besonders Soldaten, drängen sich dann eifrig hinzu, um sie für ein paar Fische mit auf den Strand zu ziehen; tausend Männer und Weiber rufen nun auf einmal nach dem Fange. Die Knechte spannen unterdessen die Netze auf, die Knaben machen die Feuer an, und der arme Fischer, der außer seinem Boote kein Eigenthum hat, schläft in der Nähe des Elementes, das ihn ernährt.

Links läuft nun ein niedriger Quai hin, an welchem die Schiffe in Reihen liegen, und wo man die Thätigkeit und die Eigenheiten wieder findet, die jeder beträchtliche Hafen darbietet. Der Quai ist an tausend Schritte lang, und endigt am Fusse des Leuchtthurms, wo ein Wachhaus und einige Magazine zur Quarantaine sind. Man steigt nun auf den eigentlichen Wall oder Muello nuevo hinauf, und hat eine freyere Aussicht auf den Hafen und das Meer. Der Eingang des erstern wird auch hier durch eine Batterie geschützt, die sich mit denen von Muelle de San Luis kreuzet. Aus dem gesagten ergiebt sich übrigens, daß diese beiden Molen nebst dem breiten Strande einen halbgezirkelten Hafen bilden.

Will man nach der Stadt zurückkehren, so wird man rechts eine Reihe grün nnd roth-bemahlter Häuser gewahr, die jenseits des breiten Fahrweges liegen. Dieses ist die vordere Façade von Barceloneta, d. i. Klein-Barcelona. Man sollte bey diesem Anblick kaum glauben, daß dieser vor zwanzig Jahren angelegte Flecken 13,000 Seelen enthalte, allein er ist sehr tief gebaut, und nimmt einen ansehnlichen Raum am Strande ein. Man kann ihn als den eigentlichen Hafenflecken von Barcelona betrachten; denn die Schiffer finden hier alle nur möglichen Bedürfnisse; ja bey der leichten Contrebande werden von hier aus verschiedene Waaren weit wohlfeiler verkauft. Dieses ganze Stück Land vor dem Seethore bis an die Spitze des Leuchtthurms ist übrigens eine länglichviereckigte Erdzunge, die von der Küste ausläuft.

Ländlicher sind die Gegenden um die Stadt. Diese kann nämlich von der Puerta de Francia bis zu der de Santa Madrona fast zwey Stunden lang in einem Halbzirkel umgangen werden. Den Raum auf der Seeseite von der Puerta de Santa Madrona bis zu der de Francia nehmen der Muelle de San Luis, die Citadelle und der Passeo nuevo ein.

Jener Spaziergang um die Stadt läuft an dem Glacis weg, und besteht aus vortrefflichen Alleen. Man hat entzückende Aussichten auf die Gebirge, die fast bis an die Gipfel bebaut sind, und sich in eine reizende Ebene verlieren. Mehrere Stellen erinnerten mich lebhaft an die Gegenden von Genf bey Seligny. Winter hin, von dem Zwischenthore del Angel bis zur Puerta de Santa Madrona, findet man nichts als Gemüse- und Blumengärten mit kleinen Gartenhäusern vermischt, die außerordentlich angenehm sind. Endlich naht man sich dem Montjuich, den man schon lange von mehrern Seiten gesehen hatte, und fängt an einen steilen Weg hinan zu steigen, den das Meer bespült.

So wie man höher kommt, findet man eine Menge Lust- und Weinhäuser, die mit künstlichen Gärten umgeben, und auf die Absätze des Felsens gebaut sind. Der Weg ist mit Oleandergebüschen und Aloen bewachsen, nnd verliert sich endlich unter den Kanonen des Casteles. Der Horizont scheint sich in das Unermeßliche zu erweitern, man sieht Land und Meer, Stadt und Hafen tief unter sich liegen. Ein Künstler würde hier einen vor-

trefflichen Standpunkt haben, eine Zeichnung von Barcelona aufzunehmen.

Der Montjuich wird besonders des Sonntags besucht. Der schmale Weg am Strande ist alsdann mit unzähligen Obstverkäufern besetzt, und man glaubt mitten auf einem Fruchtmarkt zu stehen; der ganze Felsen scheint mit Menschen bedeckt zu seyn. Hier hat sich ein Haufen an einem niedrigern Abhange gelagert, um zu angeln, dort sitzt ein anderer Kreis um eine große Weinflasche; hier wird der Ball geschlagen, dort nach der Kugel gespielt *). Hier ringen ein paar rüstige junge Fabrikarbeiter, und dort schlüpft ein zärtliches Paar in eine Felsenspalte: — wohin man blickt, erkennt man Wohlstand und Fröhlichkeit, die glücklichen Folgen der Indüstrie.

Dasselbe bemerkt man an der Tracht der Einwohner; der Überfluß an selbst verfertigten Zeugen ist überall sichtbar. Diese Tracht hat aber etwas characteristisches. Die Weiber tragen bunte Cattunröcke, seidene Mieder, feine gestreifte Leinwandschürzen, geflammte seidene

---

*) Das bekannte »Jeu de boule.«

oder wollene Strümpfe, gelbe und grüne Schuhe, lange mit Troddeln besetzte Haarnetze von bunter Seide, und goldene Ohrringe mit falschen Steinen. Die Männer haben Beinkleider und kurze Jäckchen von Manchester oder Satin in allen Farben; große schwarze Haarnetze und rothe wollene Mützen darüber, blaue und rothe Schärpen, ungeheure dreyeckigte Hüthe mit abgestumpften Spitzen; und in den untern Classen nichts als Alpargatas, oder hänfene Schuhe ohne Strümpfe.

Weiber und Männer sind groß und stark. Ihr Körperbau, ihre Züge, alles hat einen derben, festen und kräftigen Character. Die Weiber haben nicht das graziöse, aber wohl die schöne Farbe der Valencianerinnen; sie sind ernsthafter, stolzer, aber nicht weniger haushälterisch. Die Männer haben eine Art schweizerischer Geradheit, und eben so viel Freyheitsliebe. Der kühne edle Geist ihrer Vorfahren erbt noch immer von Vater auf Sohn, wie ihre Gewehre, und der spanische Edelmuth scheint seine Wiege in Catalonien zu haben.

Der Catalaner hat einen tödtlichen Haß

gegen die Franzosen; aber Engländer und Deutsche sind seine Lieblinge. Was die Geschichtskundigen vermuthen, das finden die Reisenden dieser Nationen sehr angenehm bestätigt. Eine geheime Vorliebe für die deutsche Linie des alten spanischen Hauses scheint sich noch immer unter den Catalanern zu erhalten; aber so sehr die Franzosen auf eine kleine Parten in dieser Provinz gerechnet hatten, so vielen Widerstand würden sie bey der Majorität gefunden haben.

Freylich kann die gegenwärtige Lage der Dinge diese Nation nicht beliebter machen. Der Catalaner betrachtet sie als die Ursache des Krieges mit England, und folglich seines verfallenden Handels. Seine Exporte häufen sich auf, seine Fabriken und Manufakturen fangen an zu stocken, oder doch wenigstens zu verlieren; seine Importen kommen besonders bey seiner Position gar nicht, oder nur sparsam und zu unerhörten Preisen an, und die freundschaftliche englische Flagge, die seine Häfen sonst so sehr belebte, weht nur noch auf Capern, die seine Küsten beunruhigen und seine Cabotage völlig vernichten

Indessen scheinen die Engländer catalani-

sches Eigenthum doch immer noch mit einiger Schonung zu behandeln. Mehrmals sind catalanische Schiffe schon im offenen Meere umsonst, oder für unbedeutende Summen zurückgegeben worden; und mancher catalanische Matrose, der auf französischen Schiffen gefangen wurde, kam gutgekleidet und mit Reisegeld in seine Provinz zurück. Doch im allgemeinen können sich die catalanischen Kaufleute nur der fremden neutralen Flaggen, besonders der griechisch-türkischen *) bedienen. Unter letztern bekommen sie statt des nordischen, sehr viel taurischen und syrischen Weizen, und machen sogar Versendungen nach Amerika. Man sagte mir, daß ein solches Schiff für die Hin- und Herreise zwischen Barcelona und Buenos Ayres 80,000 Piaster reinen Gewinn an Fracht gemacht habe. Die Griechen haben daher auch einen eigenen Agenten und Dollmetscher hier, der als ein

*) Daß die neuen Verhältnisse der Pforte auch hier eine große Veränderung gemacht haben, ist zum Nachtheil des spanischen Handels leider schon jetzt zu bemerken.

ganz junger Mensch einige Jahre in Leipzig gelebt hatte, und noch etwas deutsch sprach.

Man kann in Barcelona alle Flaggen des mittelländischen Meeres, und alle Schiffsformen sehen, die demselben eigen sind. Dahin gehören denn auch Maltheserschiffe, die diesen Hafen häufig besuchen. Eben hatten zwey derselben, die mit Baumwolle aus dem Archipel gekommen waren, ihre Quarantaine geendigt, als der französische Consul und einige Capercapitains seiner Nation, ein Fest veranstalteten, um Maltha's Vereinigung mit der Republik zu feyern. Das geschah am Eingange des Hafens; Wein, Flaggenbäume und Pulver wurden nicht gespart; allein die Einwohner von Barcelona waren über das Fest nicht weniger, als über die Veranlassung erbittert.

Einige Tage nachher traf durch ein afrikanisches Fahrzeug die Nachricht von der Schlacht bey Abukir ein, und wurde wie ein spanischer Triumph, unter Frohlocken durch die Stadt verbreitet. Die Matrosen des einen Maltheserschiffes fingen sogleich an gegen ihren Capitain zu rebelliren, rissen die französische Flagge herunter, besudelten sie, und hin-

gen sie an das Boogspriet in das Wasser. Die Equipage des andern Schiffes folgte bald nach, und beide riefen: Maltha für England! Der französische Consul klagte zwar bey dem Marinecommissair, ward aber wegen der Unbestimmtheit so vieler Gerüchte frostig zur Geduld verwiesen; eben so wurden den beiden französischen Capern alle Gewaltthätigkeiten untersagt.

Unterdessen hatten sich die Nachrichten von der Niederlage der Franzosen mit jedem Tage vermehrt, und waren zur völligen Gewißheit gekommen. Die Matrosen beider Schiffe fingen an zu entlaufen, und den Capitains blieb kein anderes Mittel übrig, als auf die Rhede zu gehen. Da aber die Mannschaft eine englische Flagge aufsteckte, und trotz des Zurufens nicht streichen wollte, so befahl der Generalgouverneur auf sie zu feuern. Dieß und der Mangel an Provision zwang sie endlich nachzugeben. Es ward ein Vergleich geschlossen, daß bis auf weitere Nachrichten von Maltha's Schicksal die französische und maltheſische Flagge zugleich auf den Schiffen wehen sollten. Diese Nachrichten waren für Frankreich günstig; mehrere Matrosen wurden

in Fesseln gelegt, und der Consul berichtete den Vorfall seiner Regierung. Welche Wendung diese Sache genommen habe, ist mir nach meiner Abreise nicht bekannt geworden.

Sie werden leicht glauben, daß die Catalaner auch bey dieser Gelegenheit ihren Haß gegen die Franzosen nicht verbargen; denn ihre Antipathie ist unbeschreiblich groß. Aus eben dem Grunde scheinen auch Sitten und Lebensart mehr den italienischen als den französischen zu gleichen. Alles zeigt hier vom Einflusse des mildern östlichen Clima's. Der Teint der Weiber ist noch frischer als in Valencia, die Farbe der Haare wird schon bläßer, die Schleyer erinnern an die Form der italienischen. Die Kochkunst, die Meublen, die Einrichtung der Zimmer und ihre Verzierung, die Zubereitung der Speisen, und die größere Menge von Sedien, verrathen dieselbe Annäherung.

Barcelona enthält eine Menge wissenschaftlicher und artistischer Anstalten, wovon ich Ihnen die vornehmsten nennen will. — Real Academia de buenas letras, wurde im Anfange dieses Jahrhunderts gestiftet, und erhielt 1752 das königliche Privilegium. —

Real Academia de Ciencias naturales, y Artes, seit 1765. Sie hat Lehrstellen *) für Algebra und Geometrie, Statik, Hydrostatik und Meteorologie; Electricität, Optik und Pneumatik; Chimie und Naturgeschichte, Botanik und Ackerbau. — Real Academia de Jurisprudencia teórico practica. — Real Academia Medico-practica. — Escuela gratuita **) de Nautica. — Escuela gratuita de las nobles artes. — Dazu kommen drey Klosterbibliotheken und die bischöfliche, welche täglich fünf Stunden geöffnet werden. Barcelona hat überdem seine eigene Zeitung, die aber der Madrider an Druck und Papier weit nachsteht; auch ein Diario oder Intelligenzblatt, und ist außer Madrid auch die einzige Stadt, wo ein eigener Adreßkalender oder Guia de Forasteros gedruckt wird.

Eben so reichlich ist für die körperlichen Bedürfnisse gesorgt. Die hiesigen Lebensmittel sind vortrefflich, und die ausländischen,

*) Ich behalte die Ordnung des Lectionskatalogs bey.

**) Freyschule für die Schifffahrtskunst.

z. B. Stockfisch, geräuchertes und gesalzenes Fleisch, Käse, Butter u. s. w. werden in Menge herbeygeschaft. Überall sieht man Weingewölbe und Garküchen, Weiber mit kleinen Öfen, die Pfefferkuchen backen, Würste oder Schnecken *) braten u. s. w. Der Wein ist der hohen Abgaben wegen weit theurer als selbst in Madrid, die Kanne kostet an drey Groschen sächsisch. Überdem ist er äußerst zusammenziehend, legt einen Bodensatz an, und wird häufig mit Kalk vermischt, was die Catalaner von den Italienern gelernt haben. Die meisten Weine, die in den nordischen Ländern als französische verkauft werden, sind eigentlich catalanische, und der Gesundheit keineswegs zuträglich.

Caffehäuser

*) Diese sind hier ein sehr gebräuchliches Gericht. Man bratet sie in einem verschlossenen Tiegel, oder breitet sie auch nur auf der Erde aus, und zündet mehrere Lagen Stroh darüber an. Sie zischen während des Bratens wie siedendes Wasser. Sobald sie gar sind, d. h. sich aus den Schaalen ziehen lassen, werden sie mit Öl und Pfeffer gespeiset. Es bleibt immer eine sehr grausame Zubereitung.

Caffehäuser giebt es in Barcelona in großer Menge, doch werden sie fast alle nur von Italienern (meistens Genuesern) gehalten. Das vornehmste befindet sich in der Nähe des »Palacio« oder der Wohnung des Generalgouverneurs (Capitan General). In und vor demselben kann man täglich von zehn bis ein Uhr sämtliche Schiffer und Schiffsmäckler beysammen finden.

Bey der Vereinigung so viel politischer, merkantilischer und gesellschaftlicher Vortheile, dürfte Barcelona einem Fremden vor allen übrigen spanischen Städten ohne Ausnahme zu empfehlen seyn, wenn nur das ächt-castilianische hier gesprochen würde. Dieses geschieht zwar in den Canzleyen, und auch unter den Vornehmen; allein die allgemein herrschende Sprache ist ein »Patois« das einigermaßen dem Provenzalischen gleicht, und wobey die Aussprache und die Endungen spanischer und französischer Wörter oft sehr komisch vermischt werden. Man hat eine Menge kleiner Nachspiele (Sagnetes) in diesem Dialekte, deren »Vis comica« nicht wenig dadurch vermehrt wird.

Vier und vierzigster Brief.

Hierische Inseln.
Port Gros. Oktober 1798.

Da mir der französische Consul auf meine kaiserlichen Papiere den Paß durch Frankreich versagte, so blieb mir nichts übrig, als mich nach Genua einzuschiffen. Freylich war die Jahrszeit schon sehr vorgerückt; die Äquinoctialstürme und die afrikanischen Piraten konnten uns gefährlich werden; allein die Nothwendigkeit erlaubte mir keine Rücksichten.

Ehe man sich nach Genua einschifft, muß man sich die Unterschrift seines Passes, und den Sanitätszettel (Bollete de Sanidad) verschaffen. Erstere erhält man bey dem Generalgouverneur, letztern bey dem Sanitätsamte auf dem Rathhause, doch nicht ohne Vorzeigung der erstern, welche die Ordre dazu ist. Das scheint vielleicht eine Formalität zu seyn, indessen dürfte ein Capitain nicht wagen, sie seinen Passagieren zu erlassen. Denn so wie dieser Sanitätszettel der einzige nöthige Paß für Genua ist, so würde das Schiff unvermeidlich die Quarantaine halten müssen, wenn

auch nur ein Passagier denselben nicht aufweisen könnte.

Mit diesen Papieren versehen, begab ich mich also Abends den 12ten Oktober an Bord, und fand eine Menge anderer Passagiere, theils Kaufleute, theils Werber und verabschiedete Soldaten, die mit den Matrosen zusammen über funfzig Mann ausmachten. Allein anstatt den andern Tag in See zu gehen, mußten wir noch die Zollbedienten erwarten, die wegen der heimlichen Geldausfuhr, sehr streng zu visitiren pflegen.

Sie kamen an, öffneten Kisten und Kasten, durchstachen den Ballast mit langen eisernen Stangen, ließen die Segel aufwickeln, visitirten die Kanonen, stürzten die Speisekörbe um, durchschnitten mehrere Brote, nöthigten viele Personen sich zu entkleiden; mit einem Worte, thaten alles was jeder thun würde, der die Hälfte einer entdeckten Contrebande erhält. Dieser Aufenthalt diente indessen dem Capitain zum Vorwande, noch heute im Hafen zu bleiben, und auf ein anderes genuesisches Schiff zu warten, das erst den Nachmittag visitirt wurde. Da es eben so groß war als das unsrige, und beide eine

starke Equipage und acht Vierpfünder hatten, so durften wir wenigstens hoffen, die Piraten entfernt zu halten. Den andern Morgen gingen wir endlich glücklich mit dem günstigsten Winde in See, ein starker Nordwest schwellte unsere Segel, und wir flogen pfeilschnell längs der schönen Küste hin, die mit Pflanzungen und Ortschaften bedeckt, einen sehr reizenden Anblick gab.

Unter den Passagieren befanden sich auch zwey junge Männer, die sich für Kaufleute ausgaben, und auch ein gewisses jüdisches Ansehen hatten. Ich erfuhr aber bald von dem Capitain, daß es eigentlich zwey mailändische Geistliche waren, die voriges Jahr mit demselben Schiffe ihre Überfahrt gemacht hatten. Sie waren als Flüchtlinge mit Wohlwollen aufgenommen, aber schon im ersten Monate von der Inquisition arretirt worden. Nach einer fast jährigen Gefangenschaft hatte man sie unmittelbar an Bord gebracht und dem Capitain zur Ablieferung an den spanischen Gesandten in Genua übergeben. So viel sich muthmaßen ließ, waren sie des Ehebruchs und drey täglicher Messen überführt worden. Sie selbst klagten über die

Ungerechtigkeiten und die Tyranney der Spanier in den härtesten Ausdrücken; indessen hatten sie wenigstens jetzt Capitainskost und Wein nach Belieben.

Mit dem günstigsten Winde nahten wir uns dem Cabo de Creux, als wir auf einmal ein Fahrzeug mit spanischer Flagge erblickten, das einstimmig für einen Piraten erklärt wurde. Alles gerieth nun in Bewegung; die Schiffe wurden beygedreht, die Verdecke geräumt, die Mannschaft an die Bords und an die Kanonen vertheilt; jedermann mußte zugreifen, und alle bekamen Gewehre und Branntwein. Unterdessen hatte der Pirate einige Manöver gemacht und sich zuletzt hinter das Cap gesteckt, um uns zu erwarten. Sogleich beschlossen die Capitains sich wieder vor den Wind zu legen, die Flagge unter zwey Kanonenschüssen aufzuziehen, und mit halben Segeln dem Feinde entgegen zu fahren.

Schon waren wir ihm fast auf Schußweite nahe gekommen, und alles wartete den Ruf des Capitains ab, als der Pirate die Flagge strich, und uns durch ein Sprachrohr zurief: Por Dios! Por Dios! Somos

Españoles *)! Man befahl ihm aus seinem Schlupfwinkel hervorzukommen, und wir sahen eine arme kleine spanische Brigg mit zwey Pöllern und zehn Matrosen. Ein lautes Gelächter, und ein freundschaftlicher Zuruf machten nun von beiden Seiten dem großen Treffen ein Ende; allein der Capitain sprach als ein ächter Genueser noch den ganzen Abend von dem was er gethan haben würde.

Auf diesen komischen Vorfall folgten aber bald nachher sehr ernsthafte, da wir in den Golf von Lyon gekommen waren, der in den Wintermonaten doppelt gefährlich ist. Der Wind war bis eilf Uhr günstig gewesen, als er auf einmal heftig nach Südost sprang. Die Wellen gingen entsetzlich hoch, das Anschlagen derselben glich dem Donner, die Bewegung des Schiffes übertraf alles, was ich bisher erfahren hatte. Um Mitternacht wurden zwey Luken ausgespült, und wir schwammen in Wasser; man hielt es in der ersten

*) Um Gottes Willen! Um Gottes Willen! Wir sind Spanier!

Bestürzung für ein Leck, und es entstand ein fürchterliches Jammergeschrey. Um drey Uhr schrie der Capitain, der Wind stürme gerade aus Süden, und wir müßten an die Küste treiben. Jedermann sah seinen Tod vor Augen, das ganze Schiff verwandelte sich in ein Bethaus. Ich war resignirt, ohne doch alle Hoffnung zu verlieren, und frischte meine Lebensgeister mit etwas gutem Wein auf, was vielleicht in solchen Lagen das beste ist.

So schwebten wir in fürchterlicher Ungewißheit bis gegen sechs Uhr, wo der Sturm etwas nachließ. Der Tag brach an, und wir fanden uns auf der Höhe von Marseille. Da nun der Wind einen Strich nach Westen bekam, so konnten wir hoffen im kurzen stilleres Wasser zu erreichen. Wirklich nahmen auch Sturm und Wellen immer mehr ab, so wie wir vorwärts lavirten; und als wir um eilf Uhr an die hierischen Inseln kamen, schien ein gütiger Genius die ganze Natur beruhigt zu haben. Der Einfluß dieses sanften Clima's war unverkennbar. Der Wind lief indessen fast ganz nach Westen, und jedermann freute sich schon im kurzen die genuesische Küste zu erblicken, als wir zwey englische Fregatten

entdeckten, die auf uns Jagd machten. Es wurde daher beschlossen in Port Gros einzulaufen, wo wir auch nach hinlänglicher Legitimation, im Hintergrunde der kleinen Bucht vor Anker gingen.

Hier sind wir nun seit drey Tagen, und müssen wieder auf günstigen Wind warten. Ich bin unterdessen am Lande gewesen. Die kleine felsigte Insel ist voller Gebüsche, worin sich sehr viele Vögel aufhalten; Erdbeeren und Acaciasträuche findet man ebenfalls häufig. An der südlichen Spitze ist ein Wachhaus, ein daran stoßendes Wohnhaus, und eine Batterie angelegt. Die ganze Besatzung bestand aus vier Kanonieren und einem Lieutenant, welche nebst zwey Weibern und drey Kindern auch die einzigen Einwohner der Insel waren. Unser Capitain schenkte dem Officiere zwey kleine Tönnchen Wein, und erhielt dafür Erlaubniß ein großes Boot voll Holz zu schlagen, was er in Genua mit Gewinn zu verkaufen denkt.

Fünf und vierzigster Brief.

Genua. October 1793.

Wir gingen um drey Uhr des Morgens bey Mondschein unter Segel. Ein heftiger Nordwind trieb uns pfeilschnell an den Küsten der Provence hin, und bald lagen Nice und Antibes mit ihren Olivenhügeln hinter uns. Die majestätischen Seealpen schienen nun langsam aus dem Meere emporzusteigen, bis sich die genuesische Küste durch ihre ganz eigene Schönheit ankündigte. Diese hohen waldigten Gebirge, diese Menge schöngebauter Dörfer und Flecken, die Mannigfaltigkeit der Cultur, die Üppigkeit der Vegetation, alles macht sie zur schönsten des mittelländischen Meeres.

Es mochte nach eilf Uhr seyn, als wir den Leuchtthurm von Genua erblickten, zumal da der Himmel trübe war. Er flammte gleich einer feurigen Kugel, die sich endlich in eine Säule verlängerte. Gegen drey Uhr näherten wir uns dem Eingange des Hafens, und wurden von dem hohen Fanal durch ein Sprachrohr angerufen. Wir mußten vor

Anker gehen, und den Anbruch des Tages erwarten.

Das Feuer des Leuchtthurms fing an zu verglimmen. Die Quais und die Masten der Schiffe wurden sichtbarer; die Gebirgsmassen traten aus der Dunkelheit hervor, und die Farbe des Meeres erhellte sich. Alle Gegenstände fingen an sich zu formen, und das ganze herrliche Amphitheater schien aus den Wellen emporzusteigen. Schon wurde die Stille des Hafens hier und da unterbrochen, und die Morgenröthe schimmerte an unserer weißen Flagge; auf einmal ging die Sonne auf, und glänzend lag Genua vor uns.

Nachdem eine spanische Fregatte, die hier stationirt war, einige Fragen nach Seeneuigkeiten an uns gethan hatte, wurden wir langsam in den Hafen bugsirt, und gingen endlich zwischen einer vierfachen Reihe von Schiffen fast am Ende des Quais vor Anker. Jetzt erschien in einiger Entfernung ein Boot, worauf sich der Arzt befand. Er ließ sich die wohl durchräucherten Sanitätszettel zulangen, und die Equipage der Reihe nach an

den Bord stellen; zählte dann Kopf für Kopf, sah uns einige Minuten gravitätisch an, und erlaubte uns endlich an das Land zu gehen. Wenige Schritte, und ich trat durch ein kleines unansehnliches Thor in das prächtige Genua.

Eine bunte Mischung von Manns- und Weibertrachten, die meinen Augen ganz ungewohnt geworden waren; ein Haufen Mönche und Priester mit großen Cocarden an Kleidern und Hüten; Freyheitsbäume und französische Soldaten auf jedem Schritte; genuesische Nationalgarden und Nationaldecrete; unzählige Speisebuden, wo große Haufen Schweizerkäse aufgestoppelt standen; und nichts als Gewölbe an Gewölbe voll der mannigfaltigsten Modewaaren, — alles versetzte mich in eine neue Welt.

Genua scheint schon jetzt zu seyn, was es wahrscheinlich in einigen Jahren werden wird — ein französisches Departement. — Wo ist der Glanz der alten italienischen Republiken? und der Reichthum ihres Handels? Er ist verschwunden bis auf die schwa-

chen Schatten der Erinnerung! Ach! die ihr von Ewigkeit träumt, und von Unsterblichkeit redet, schwache hinfällige Menschen! Leset die Geschichte, und werdet bescheiden!

E n d e.

A n h a n g.

Über das Reisen in Spanien.

Die Schweiz und Italien, Frankreich, England und Holland waren bereits seit einem Jahrhundert häufig besucht worden, indeß man noch vor dreyßig Jahren eine Reise nach Spanien wie eine Reise an das Ende der Welt betrachtete. Und in der That, wer hätte ein Land bereisen mögen, das bey dem fürchterlichen Rufe der schändlichen Inquisition und der höchsten Barbarey der Sitten, für Gefahren und Unannehmlichkeiten aller Art nicht die mindeste Entschädigung versprach? Da also nur einige politische, militärische oder merkantilische Abentheurer sich in frühern Zeiten dahin gewagt hatten, so wurden ihre Berichte noch funfzig Jahre darauf ohne die mindeste Einschränkung geglaubt, und man betrachtete Spanien als ein ver-

wildertes Land, dessen Einwohner von Hottentotten oder Ostiaken wenig verschieden seyn könnten.

Allein seit etwa 25 Jahren hat sich diese öffentliche Meinung gar um vieles geändert. Die Fortschritte, welche die Spanier unter Ferdinand VI und vorzüglich unter Karl III machten, zogen in kurzem die Aufmerksamkeit englischer und französischer Beobachter auf sich. Man überwand die alten Vorurtheile, und fing an, ein Land zu besuchen, das dem Geschichts- und Naturkundigen, dem Philosophen und Statistiker so belohnende Entdeckungen versprach. Der Engländer Twiß, der Spanien im Jahre 1770 bereisete, machte zuerst auf jene glücklichen Veränderungen aufmerksam, und Bourgoing und Townsend haben troz Swinburne's ungerechten Sarcasmen, die Urtheile ihres Vorgängers durch ihre geltenden Autoritäten bestätigt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes wurde veranlaßt, Spanien nach allen Richtungen zu durchreisen. Er sammelte dabey eine Menge Bemerkungen über Post- und Fuhrwesen, Straßen, Wirthshäuser u. s. w., die, wie er sich schmeichelt, eine vollständige Abhandlung

über

über das Reisen in Spanien bilden. Da sich nun künftig die Anzahl mineralogischer, botanischer, politischer, merkantilischer, und selbst bloß neugieriger Reisenden nach Spanien wahrscheinlich vermehren dürfte; so hielt er es für verdienstlich, seine Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen; um so mehr, da seine eigenen Erfahrungen ihm nur zu oft den Mangel solcher umständlichen Nachrichten fühlen ließen. —

Sogenannte ordinäre Posten oder Diligencen giebt es jetzt nicht in Spanien. Der Minister Florida Blanca hatte zwar vor etwa 18 Jahren für Rechnung des Königes von Bayonne nach Madrid eine Diligence einrichten lassen, welche die Reisenden für den wohlfeilen Preis von 12 Piastern (Peso fuerto zu 20 Realen de Vellon), mit Ausschluß der Zehrung, in sechs Tagen nach einer von beiden Städten führte; allein die Cabalen der dabey verlierenden Miethkutscher und Gastwirthe, so wie die schlechte Verwaltung der Beamten wurden dieser guten Einrichtung gleich anfangs sehr schädlich. Der beträchtliche Verlust, welchen die königl. Casse schon am Schlusse des ersten Jahres

litt, verhinderte die vorgehabte Errichtung ähnlicher Diligencen nach Cadiz, Badajoz und Barcelona. Die Bayonner hielt sich indessen bis zum Anfange des französischen Krieges, wo das Reisen von selbst aufhörte, und ist nun vermuthlich für immer aufgehoben.

Die sogenannten Extraposten sind entweder reitende oder fahrende. Jeder Reisende, dessen Gesundheit und Kräfte es erlauben, kann erforderlichen Falls die Post reiten, aber er muß die Reise nothwendig aus einer Stadt antreten, wo ein Postcomptoir ist, von welchem er seinen Postpaß nehmen kann. Ohne dieses Document würde es unmöglich seyn, mitten auf einer Route, z. E. von Madrid nach Badajoz, Pferde zu bekommen, wenn etwa ein Reisender aus Noth oder Einfall seinen Wagen mit einem Courierpferde vertauschen wollte. Die Ursache scheint in einer weisen Vorsicht der Regierung zu liegen, keinen verdächtigen Leuten fortzuhelfen, vielleicht auch in der Verfassung des Postwesens selbst, da die Poststraßen meistens über die Gebirge gehen, und die Postmeister eigentlich nur Venteros oder Wirthe einzeln stehender Wirthshäuser sind. Wird aber jener Post-

paß vorgezeigt, so muß man in der halben Viertelstunde abgefertigt oder durch den Augenschein vom Mangel der Pferde überzeugt werden.

Die Stationen haben zwey Leguas oder drey Stunden, und müssen höchstens in anderthalb gemacht werden. Das Postgeld für zwey Pferde (Passagier und Postillon) beträgt auf die Station vierzehn Realen oder beynahe zwey und zwanzig Groschen sächsisch; die Taxe des Postillons ist zwey Realen. Allein man muß diesen Leuten immer doppelt geben, und noch überdieß etwas Essen für sie bezahlen: theils um immer das beste Pferd zu erhalten; theils aber auch und vorzüglich, um die boshaften Folgen ihrer Unzufriedenheit zu vermeiden. Rechnet man nun beym Überschlag der Kosten noch einige Erfrischungen für den Reisenden selbst, so muß man immer für jede Legua zehn Realen, oder einen Gulden sächsisch, bestimmen. Aber man reiset auch dann vortrefflich, und kann auf starke feurige Pferde, die einen Mantelsack von 50 bis 60 Pfund dabey tragen, und augenblickliche Umwechselung rechnen. Hat man nun überdieß seinen eigenen englischen Couriersat-

tel; so wird man sich auf einer Reise von 40 bis 50 Meilen in zwey Tagen zurückgelegt, des schnellen Rittes ungeachtet, wenig oder gar nicht ermüdet fühlen. Tritt der Fall ein, daß ein Reisender Unpäßlichkeit- oder Bequemlichkeit halber mehrere Stunden, oder gar eine Nacht ausruhen wollte, so mag er dieß nach Belieben; nur haben die inzwischen ankommenden Reisenden den Vorzug, und er muß sich gefallen lassen, auf Pferde zu warten, wenn sie zur Stunde seines Aufbruches fehlen sollten.

Die fahrenden Extraposten betreffend ist folgendes zu bemerken. Zwey Personen, die nicht über 200 Pfund Bagage haben, müssen noch mit zwey Pferden gefahren werden, deren Preis wie bey den reitenden Posten ist. Für die Chaise werden 4 Realen oder 7 Groschen sächs. gezahlt. Die Taxe des Postillons ist zwey Realen. Man muß die Kosten auf jede Legua zu 12 — 13 Realen, zwischen 20 bis 21 Groschen sächs. anschlagen; aber man reiset ebenfalls vortrefflich, und macht z. B. die hundert Meilen von Madrid nach Cadiz in vier Tagen und vier Nächten.

Wer nicht mit der Post reisen will, be-

dient sich der Lohnkutschen, was in der That das gewöhnlichste Fuhrwerk ist. Man findet nämlich in allen großen Städten Lohnkutscher, die fast ausschließend Valencianer, Murcianer oder Catalaner sind, und das Land nach allen möglichen Richtungen durchfahren, ja ihre Reisenden bis nach Perpignan, Bourdeaux und Lissabon führen. Sie haben sechssitzige schwerfällige Kutschen mit sechs Maulthieren; oder zweysitzige Halbchaisen (Calesin) mit einem, auch zwey Maulthieren. Ihre Tagereisen sind zwischen sechs bis acht Leguas, oder höchstens sechs deutsche Meilen; ihre Preise richten sich nach der Anzahl der Maulthiere, wovon jedes in der Regel mit zwey Piaster täglich bezahlt wird. Dabey ist aber folgendes zu bemerken.

Man miethet eine Kutsche entweder als außerordentliche Gelegenheit, oder als Retour. Im ersten Falle muß man Hin- und Herreise bezahlen, welches bey großen Entfernungen eine beträchtliche Summe ausmacht; aber man braucht nur selten außerordentlich zu miethen, da die meisten Kutscher sich auf Speculation nach großen Städten zu bestimmen pflegen. Es laufen daher in den größern Gasthöfen

von Madrid, Cadiz, Sevilla, Badajoz u. s. w. täglich sogenannte Kutschenmäkler herum (Corredores de Carruages, y Coches), welche die Listen aller dieser Kutschen haben und Reisende für sie suchen. Man findet daher leicht eine sogenannte Retour, und bezahlt bloß einfach. Nur muß man kaltblütig unterhandeln, und, ohne sich an die Rathschläge des Wirthes und das Geschrey des Mäklers zu kehren, hartnäckig auf dieser Bedingung bestehen. Sehen diese Menschen, daß man durchaus nichts weiter bewilligt, so erscheint zuletzt der Kutscher selbst und sucht den Handel richtig zu machen. Finden sich nun, wie es nicht selten trifft, mehrere Kutscher nach einer Stadt, besonders nach Seehäfen, wohin sie vorzüglich gern fahren, so kann man wählen, und oft noch einige Thaler abhandeln.

Die Nichtbezahlung der Rückfracht ist also die erste Regel; eine zweyte ist: sich mit der Anzahl der Tagereisen nicht betrügen zu lassen. Z. E. Bayonne ist 60 Leguas von Madrid, und die Reise läßt sich sehr bequem in acht Tagen machen. Der Preis der sechs Maulthiere ist zu zwey Piaster jedes, täglich

zwölf Piaster; die Totalsumme auf acht Tage also sechs und neunzig Piaster. Ein betrügerischer Kutscher aber könnte den unkundigen Fremden leicht zehn Tagereisen machen lassen, theils um seine Maulthiere zu schonen, theils um dieselben zwey Tage länger bezahlt zu erhalten. Um das zu vermeiden, muß man sich vorher genau erkundigen; ja im Gegentheil den Kutscher verbindlich machen, uns bey Verlust des Drittels der Fracht in den gewöhnlichen und eigentlichen Tagereisen an Ort und Stelle zu liefern. — Eine dritte Regel ist: sich zu keinem Heller weiter, weder für Kutscher noch Maulthiere, für Zölle, Reparaturen u. s. w. zu verstehen. Will der Reisende den Kutschern das Essen geben — denn zu sechs Maulthieren sind deren zwey — so macht das bey den drey täglichen Mahlzeiten einen ungeheuern Aufwand; er thut also besser, ihnen im Allgemeinen ein gutes Trinkgeld, etwa drey bis vier Piaster, zu versprechen. Auf den freyen Tabak, welchen die Kutscher gar zu gern ausbedingen, lasse man sich ja nicht ein. Ein unerfahrner Reisender hält es für eine Kleinigkeit; aber er wird in kurzem inne

werden, wie unverschämt sie ihn mißbrauchen, und wie freygebig sie auf seine Kosten alle ihre Bekannten in den Wirthshäusern verproviantiren; welches bey den ungeheuern Tabakspreisen in Spanien (das Pfund drey Piaster) schon ein Gegenstand ist. — Eine vierte Regel: Da man durch die Bezahlung der sechs Maulthiere ein ausschließliches Recht über den Wagen erhält, so darf der Kutscher ohne besondere Erlaubniß schlechterdings keinen andern Reisenden, nicht einmal außerhalb des Wagens weiter mitnehmen. Dem Abmiether aber bleibt das Recht, die noch übrigen Plätze zu verkaufen oder zu verschenken. Fünfte Regel: Will man sich an einem Orte einen Tag lang aufhalten, so muß sich das der Kutscher gefallen lassen, wohl zu merken, gegen Bezahlung der Tagereise, eben so, wenn man einen Umweg über den oder jenen Ort machen wollte, wobey drey bis vier Leguas für eine halbe Tagereise gerechnet werden. Da den Kutschern oft selbst daran liegt, ihre Maulthiere ausruhen zu lassen, so kann man im ersten Falle oft ein Drittel abhandeln. Sechste Regel: Der Kutscher muß für alle ihm übergebene Coffer,

Packete u. s. w. haften, gewaltsame Beraubungen ausgenommen. Siebente Regel: Bey der Verabredung des Fuhrlohns muß man die Münze bemerken, in welcher die Zahlung geschehen soll. Die Kutscher pflegen dieselbe nach der Stadt zu bestimmen, wohin sie reisen. Denn da z. B. in Cadiz das Gold, in Barcelona und Bilbao das Silber gewinnt, so pfleg n sie im ersten Falle nichts als Dublonen und Quadrupel, und im letzten lauter Piaster zu fordern. Dazu braucht man sich aber gar nicht zu verstehen, wenn man etwa diese Münzsorten nicht haben sollte. Man verspreche also, was man gerade hat, und lasse sich weder auf Einwechseln, noch Herausgeben eines Agio ein.

Man sieht leicht ein, daß ein einzelner Reisender nur selten Lust oder Veranlassung haben kann, eine ganze Kutsche für sich allein zu miethen. Diese sind für Familien und geschlossene Gesellschaften; ein einzelner Reisender thut besser, bloß einen Platz zu suchen. Findet nämlich der Kutscher seinen Wagen nicht im Ganzen zu vermiethen, so legt er es auf einzelne Passagiere an, und verkauft den ersten Platz für drey bis vier Piaster

täglich, die übrigen aber etwas weniger. Dergleichen Plätze werden häufig durch Anschläge ausgeboten. Sind nun die ersten zwey oder drey bereits genommen, so eilt der Kutscher die Abreise zu beschleunigen, und verkauft den letzten sehr oft um 1½ Piaster täglich. Übrigens haben die beiden ersten Plätze das Vorrecht, Coffer mitzuführen; für die beiden andern werden indeß Mantelsäcke, Packete u. s. w. ohne Schwierigkeit mitgenommen.

Fehlt es an einzelnen Plätzen, so kann der Reisende eine halbe Chaise (Calesin) nehmen, wobey in Ansehung der Rückfracht und der Miethung, das obengesagte zu bemerken ist. Für ein Maulthier werden demnach täglich zwey Piaster bezahlt. Hat man wenig Bagage, das heißt nicht über 50 Pfund, so kann man zur Erleichterung der Kosten noch einen Gesellschafter nehmen. Um das gehörige Gewicht bestimmen zu können, darf man nur wissen, daß auf ein ziehendes Maulthier 750 bis 800 Pfund gerechnet werden. Da die Caleseros gewöhnlich die Eigenthümer der Fuhrwerke selbst sind, und langen Aufenthalt in großen Städten scheuen, so kann man bey den häufigen Konkurrenzen oft ein Drittel

abhandeln; nur vergesse man die Vorsicht bey Bestimmung der Tagereisen nicht. So altväterisch übrigens die Form dieser Chaisen seyn mag, man fährt nicht übel darin, und kommt in der That schneller als in einer Kutsche fort.

Im Allgemeinen muß man die Cocheros und Caleseros auf eine ganz eigene Weise behandeln. Keine Härte, noch Grobheit, aber eben so wenig Feinheit oder Nachgiebigkeit. Ein gewisser trockner Ernst, ein würdevolles, gelassenes, immer gleiches Betragen, eine feste Beharrlichkeit; das sind unentbehrliche Eigenschaften, um mit einer so unbescheidenen Menschenclasse gut auszukommen. Schriftlichen Contract hat man indessen nicht nöthig; trotz ihres ungeschlachten Characters pflegen sie treu über den Accord zu halten; auf alle Fälle aber kann man die bedungene Summe unterschreiben und Copien mit doppelter Unterschrift austauschen.

Wer weder die Post, noch Miethkutschen nehmen will, der kann zu Pferde reisen, à Caballo, wie die Spanier sagen, ob es gleich immer Maulthiere sind. Man miethet nämlich ein Maulthier mit dessen Führer

(Mozo de espuelas d. i. Spornkerl) und macht die gewöhnliche Tagereise von 6—7 Leguas sehr schnell; da die Führer, welche zugleich Bedienten abgeben, treffliche Fußgänger sind. Der Preis des Maulthiers ist ein Piaster täglich, steigt aber zuweilen bis anderhalb. Der Führer erhält außer der Beköstigung noch einen halben Piaster für seine Mühe. In Ansehung der Beköstigung braucht man sich bloß zu den zwey gewöhnlichen Gerichten und ein Quartillo (Nößel) Wein bey jeder Mahlzeit zu verstehen; das Mehr muß von unserer Willkühr abhängen. Reisenden, die nicht zu sparen brauchen, und recht unabhängig reisen wollen, ist diese Methode sehr zu empfehlen. Ein solcher Führer ist gemeiniglich ein sehr treuer und angenehmer Gesellschafter, der die zehnmal gemachten Wege vollkommen kennt, die Mahlzeit seines Herrn selbst besorgt, und vermöge seiner Bekanntschaft mit den Wirthsleuten weit billigere Zechen erhält. Man kann mit diesen Leuten von Vittoria bis nach Cadiz gehen, und bezahlt keine Rückfracht.

Wem alle die angeführten Gelegenheiten zu kostbar scheinen, der kann mit den Fracht-

fuhrleuten (Arrieros) gehen. Diese haben entweder nur Maulthiere, oder auch Wagen. Im ersten Falle kostet das Maulthier eine Piecette die Legua, oder fünf Leguas einen Piaster; und man kann — Reuter und Bagage zusammen — 10—11 Arrobas oder 250—275 Pfund darauf laden. Man braucht alsdann nicht in der Linie mit den andern zusammengebundenen Maulthieren fortzureiten, sondern kann nach Belieben den Vorsprung nehmen, um zeitiger in die Wirthshäuser zu kommen: man muß sich aber vorsehen, kein lahmes, blindes oder stätisches Maulthier zu erhalten, was nicht selten der Fall zu seyn pflegt. Von Rückfracht und Nebenkosten ist nie die Rede.

Wer sich an die spanische Küche gewöhnt hat, thut sehr wohl, mit dem Arriero für Essen, Trinken, Bette u. s. w. einen allgemeinen Accord zu schließen, und ihm die Zahlung der Zeche zu überlassen. Man zahlt dann auf einer Reise von 60—70 Leguas für Maulthier, Beköstigung, Bette u. s. w., kurz für alle Reisekosten 16—19 Piaster im Ganzen, und kann wegen der Betrügereyen in den Wirthshäusern beträchtlich ersparen; denn es

ist natürlich, daß ein Fremder dreymal so viel zahlt, als der bekannte Arriero, der diesen Weg jeden Monat macht, und den man suchen muß, im Guten zu erhalten.

Diese Art zu reisen wäre, meines Bedünkens, besonders Mineralogen und Botanikern zu empfehlen. Einmal sind die Tagereisen kurz und langsam, zweytens nehmen diese Arrieros lauter unbekannte Wege über die hohen Gebirge, wo noch reiche Entdeckungen zu machen wären. Überdieß reiset man immer in starker Gesellschaft, nicht selten sind 30 Maulthiere beysammen, und kann daher nach Belieben zurückbleiben, ohne Gefahr sich zu verirren. Auch ist diese Methode nichts weniger als verächtlich. Geistliche, Kaufleute, Honoratioren aller Stände bedienen sich derselben. Umgekehrt wäre es, wenn man nur ein halbes Maulthier miethen, und sich also gefallen lassen wollte, auf dem halbbeladenen Thiere in der Reihe langsam mit fortzureiten. Man würde alsdann nach dem Körpergewicht gleich einer Kiste taxirt werden. Da nun die Arroba oder 25 Pfund auf 60 Leguas mit einem Piaster bezahlt wird, so würde eine Person von etwa 125 Pfund oder

fünf Arrobas für denselben Weg fünf Piaster zahlen. Aber diese Methode ist so beschwerlich und so schimpflich, daß man im Spanischen von jeder nämlichen Ankunft zu sagen pflegt: venir por arrobas.

Andere Arrieros fahren die Güter auf Wagen. Man trifft diese häufiger im mittlern und südlichen Spanien, so wie jene im nördlichen an; indessen wäre die allgemeine Einführung bey den verbesserten Gebirgswegen eben so leicht als nützlich. Ein Maulthier kann nicht über 300 Pfund tragen, und ist alsdann schon schwer beladen; aber es zieht an 800 Pfund. Seitdem die Küstenfahrt durch den Krieg gehindert wird, findet man diese Fuhrleute von Lissabon bis Barcelona, und von Cadiz bis nach Bayonne. Sie haben zweyräderige bedeckte Wagen, mit vier Maulthieren bespannt, und wissen für ihre Passagiere sehr bequeme Sitze zu machen. Man zahlt weniger als bey den andern, und kann für eilf, zwölf Piaster, einen großen Coffer mit eingerechnet, schon hundert Leguas machen. Da sie ebenfalls nur kurze und langsame Tagereisen machen, z. E. die 100 Leguas von Cadiz auf Madrid in 14

Tagen, so wären auch diese Gelegenheiten für mineralogische und botanische Reisende sehr passend. Dazu kommt noch, des Nachts im Wagen schlafen zu können, welches, besonders wenn man eine eigene Matratze hat, den unreinlichen und dunstigen Betten im Sommer sehr vorzuziehen ist.

Überhaupt gehen zwischen allen großen Städten sogenannte Ordinarios oder Bothen, theils mit Maulthieren, theils mit Wagen regelmäßig hin und her; z. E. von Bilbao nach Madrid alle 14 Tage der gewöhnliche Bothe, und noch überdieß jede Woche einige andere. Von Madrid alle 14 Tage Ordinarios nach Cadiz, Malaga, Barcelona, Badajoz u. s. w. Jeder hat seine eigene Herberge, die man leicht erfahren kann, auch im Almanac mercantil angezeigt findet. Nach Lissabon fehlt zuweilen die directe Gelegenheit von Madrid aus; allein man geht alsdann nur drey Leguas über Badajoz bis nach Elvas, der ersten portugiesischen Festung, oder auch im Nothfall drey Leguas weiter bis Estremos und findet Retouren im Überflusse. Alle vier Wochen geht übrigens der Ordinario del Rey mit Sendungen des Hofes nach Lissabon,

und

und nimmt empfohlene Fremde sehr wohlfeil mit.

Über das Reisen mit Borricos oder sogenannten Müllereseln finde ich folgendes zu bemerken. Wer eine kleine Reise von einigen Leguas macht, der kann sich derselben bedienen, und wird, wenn der Führer gerade aus dem Orte ist, einen, höchstens zwey Realen für die Legua zahlen. Wer aber auf einer großen Route, immer von Dorf zu Dorf einen expressen Borrico miethen wollte, der würde der weiten Entfernungen wegen nicht selten vergebens suchen, und überdieß Hin- und Herweg zusammen mit sechs Realen die Legua bezahlen müssen. Dazu kommt der höchst unbequeme Ritt. Ein dicker schlotternder Saumsattel; ein störrisches Thier ohne Zaum und Gebiß, das bloß mit einem Stecken geleitet wird, bey jedem Hiebe ausschlägt, mit einem unbekannten Reiter die Kreuz und die Quere springt, und ihn in einer Legua ein halbes dutzendmal abwirft. — Lassen Sie mir den besten Bereuter herkommen, ich zweifle, ob er ohne Abentheuer mit einem solchen Caballo fertig werden wird.

Die einsamen Reisen zu Fuß sind in Spanien mit sehr viel Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. Ich entsinne mich nicht, einen einsamen Fußgänger, ausgenommen zwischen nahen Dörfern, angetroffen zu haben. Pilger, Soldaten, Mönche, Bettler, kurz wer zu Fuße reiset, geht wenigstens immer in Gesellschaft eines Arriero oder andern Fuhrwerkes. Ein einzelner Fußgänger, der ohne diese Gesellschaft erschiene, würde kaum im Wirthshause aufgenommen werden. Nimmt man zu diesem noch die weite Entfernung der Wirthshäuser, die hie und da nicht übertriebene Unsicherheit der Wege, so wird man wohl die Fußreisen in Spanien nicht für so thunlich und angenehm, als in Deutschland und Frankreich halten.

Was ich so eben von der Unsicherheit des Reisens sagte, ist indessen nicht auf das Allgemeine auszudehnen. Es fehlt freylich nicht an Räubereyen und Mordthaten, aber die Regierung sucht durch besondere Commandos die Straßen immer mehr zu säubern. Überdieß pflegen die Räuber selten Fremde anzugreifen; ihre Feigheit wagt sich gewöhnlich nur an bezeichnete spanische Kaufleute,

geldführende Arrieros u. s. w. Wer daher vorsichtig in den Wirthshäusern ist, und wenig Geld sehen läßt, der hat so leicht nichts zu befürchten. — Jetzt einige Bemerkungen über die Wege in Spanien.

Die Eröffnung einer leichten Verbindung zwischen den verschiedenen Provinzen und den verschiedenen Städten derselben war mit unzähligen Schwierigkeiten verbunden. Ungeheure Berge, welche die Provinzen trennen, und deren einzige Zugänge in den alten Kriegen versperrt worden waren, schienen die Einwohner in ihre Grenzen zu versperren; zumal da der Mangel an Indüstrie und der Provinzialhaß keinesweges zur Wiedereröffnung aufmunterte. In den Provinzen selbst war die Verbindung einzelner Ortschaften nichts weniger als leicht. Eine Menge kleiner Bäche, die von den Bergen herabstürzen, und bey den häufigen Frühjahr- und Herbstregen das Land weit umher überschwemmen, dicke undurchdringliche Waldungen auf den Gebirgen, ein morastiger loser Erdboden in der Ebene; alles traf zusammen, um fremde und einheimische Reisende abzuschrecken.

Aber wie würde der Leser staunen, der die

spanischen Wege nur aus dem märchenhaften d'Aulnoy, oder dem eleganten Barretti kennt, wenn er die jetzigen sehen sollte! Es war einigen weisen Ministern, besonders Aranda vorbehalten, diese glückliche Veränderung hervorzubringen, und so entstanden in dem größten Theile von Spanien Chausseen (Caminos reales), welche die deutschen und neufranzösischen in vielen Gegenden weit übertreffen. Ich führe nur die Wege über die Peña de Orduña, über die Sierra de Guadarrama, und über die Sierra Morena an, und berufe mich auf das Zeugniß der wenigen Reisenden, welche mich als Augenzeugen beurtheilen können. Eben so sind die Wege von Bayonne nach Madrid und nach allen Seehäfen vortrefflich, nur der nach Barcelona ausgenommen, welcher, fast unüberwindlicher Schwierigkeiten halber, stellenweise wirklich abscheulich ist. Einige Routen in Altcastilien, z. E. hinter Burgos und in Arragonien, sind ebenfalls noch vieler Verbesserung fähig; aber, wie gesagt, im Allgemeinen sind die spanischen Chausseen vortrefflich. Breite, schnurgerade Straßen, Einfassungsmauern bey der geringsten Tiefe, prächtige,

massive Brücken, Meilenzeiger u. s. w. nichts kann vermißt werden. —

Hatten die oben angezeigten Ursachen die Reisen verhindert, wo hätte es Wirthshäuser geben sollen? Aber auch nach Eröffnung der Wege sah man, daß die Reisenden bey der großen Entfernung der Ortschaften — Folge der geringen Bevölkerung — nicht immer in der gehörigen Weite Wirthshäuser antrafen. Es wurden daher Ventas erbaut d. i. einzeln stehende Wirthshäuser, da die Posadas Gasthöfe in den Ortschaften bedeuten, und so findet man nunmehr alle drey bis vier Leguas entweder eine Venta, oder einen Ort mit einer Posada.

Die spanischen Wirthshäuser im Allgemeinen sind nun freylich von deutschen, französischen u. s. w. gar sehr verschieden, und ein Fremder, der an diese gewöhnt ist, findet jene unerträglich. Aber man muß sie nach spanischen Sitten beurtheilen. Noch immer ist die Anzahl der Reisenden in diesem Lande nicht so groß, daß die Wirthe in Vorrath auf sie kochen könnten; noch immer pflegen die meisten spanischen Reisenden ihre Victualien bey sich zu führen, oder erst nach eigenem

Belieben an Ort und Stelle einzukaufen; noch immer sind daher die Wirthe gewohnt, sich bloß mit Wein, Öl, Essig, Brot und ähnlichen Zuthaten zu versehen. Daraus läßt sich nun freylich schließen, was ein einzelner fremder Reisender finden könne. Indessen wird man ihm sehr bald (höchst seltne Fälle ausgenommen) Fleisch, Eyer, Fische u. s. w. herbey schaffen, zumal in einer Posada.

Übler ist man zuweilen in einer Venta daran, wohin der arme Ventero alle leicht verderbliche Victualien, Fleisch, Fische u. s. w. aus dem nächsten Orte drey bis vier Leguas weit holen muß. Sind des Abends viel Fremde da gewesen, und ist der Bothe noch nicht zurück, so kann man freylich wohl einmal des andern Mittags nichts als Brot, Wein, und höchstens einige Eyer finden; aber daraus ist kein allgemeiner Schluß zu machen. Im Ganzen wird man gewiß in den meisten Posadas und Ventas immer die nöthigsten Victualien bekommen.

Was Zimmer und Betten anlangt, so ist es wahr, sie sind in den Dorf-Posadas höchstens erträglich; aber in den großen Stadt-Posadas und Ventas immer gut. Große

breite Betten, worin im Nothfall wohl drey Personen schlafen können, reine Matrazen, reine Tücher und Decken, über nichts kann ein billiger Reisender klagen. Die Ventas sind in der Regel große massive Gebäude mit weitläuftigen Stallungen, Schuppen, Gärten u. s. w.; sie liegen fast immer auf Anhöhen, daher die Zimmer luftig sind, und gute Aussicht haben. Im Valencianischen habe ich Ventas gefunden, die man mit den schönsten Landhäusern in der Schweiz vergleichen könnte.

Die Kosten in diesen Wirthshäusern sind sehr verschieden. Die Wirthe taxiren den Reisenden nach seinem Fuhrwerk, seinem Anzuge oder der localen Theurung der Lebensmittel. Man hat sehr über die spanischen Wirthshäuser geklagt, indessen läßt sich einiges zur Entschuldigung derselben anführen. Einmal sind die Lebensmittel, besonders Brot und Fleisch schon seit langer Zeit in Spanien beträchtlich gestiegen; zweytens bezahlen die Gastwirthe einen ungeheuren Zins an Klöster, Kirchen, Privatpersonen und Hospitäler, denen die Wirthshäuser entweder gehören, oder als Rente angewiesen sind. Wovon sollen

diese Leute sich und ihre Kinder erhalten? — Nach einer Mitteltaxe zahlt man für ein Bette 3 — 4 Realen (7 Groschen sächsisch); für ein Gericht Fleisch mit Zubehör 4 Realen; für ein Pfund Brot 1 Real; für eine Kanne Wein, wenn er am theuersten ist, 2 Realen, zuweilen kaum einen; für den Aufenthalt im Hause, er habe eine Stunde oder eine Nacht gedauert (de Casa), 1 Real. — Den Mädchen Trinkgeld (por Alfileres, zu Stecknadeln) einige Quartos.

Wer in Spanien mit Nutzen reisen will, der muß die Sprache wenigstens schon verstehen, um es in kurzem zum sprechen zu bringen; und wer mit Vergnügen reisen will, muß sich an die spanische Küche gewöhnen, oder bloß mit kalten Speisen behelfen; was vielleicht überhaupt und besonders in einem so heißen Clima am gesündesten ist. Im letzten Falle kann er beträchtliche Ersparungen machen, wenn er seine Victualien aus bessern Wirthhäusern mitnimmt, und in den schlechten bloß seinen halben Real de Casa bezahlt. Es ist angenehm und nöthig, einen Flaschenkeller, oder auch nur eine gute alte schon gebrauchte Bota oder ledernen Weinsack

zu haben; weil man an dem einen Orte immer bessern und wohlfeilern Wein, als an dem andern findet.

Die religiösen Verhältnisse betreffend, so ist einem protestantischen Reisenden zu rathen, das als eine ehrwürdige Polizeysache anzusehen, der man sich nach Befinden unterwerfen müsse. Die Inquisition ist zwar in neuern Zeiten fast nichts als ein Sittengericht geworden, und kein ruhiger Protestant wird seiner Privatmeinung wegen angefochten; eben so haben die Spanier selbst den Religionshaß abgelegt, und fangen an, toleranter zu werden; aber man kann durch unmaßgebliche Beobachtung gewisser leicht zu lernender Zeremonien, und durch ein gewisses Schonen der Schwachen, wo nicht erhebliche Vortheile, doch manchen angenehmen Beweis von Achtung und Zutrauen, besonders beym weiblichen Geschlechte finden. Also weder die Virgen noch die Messe, weder die Processionen noch die Animas verachtet. Ein vernünftiger Mann spricht überhaupt nie von solchen Dingen, und ein kluger Mann hält selbst gerechten Spott zurück, wenn die Majorität dabey interessirt ist.

Die Zeit der Reise betreffend, so halte ich die Monate April bis Oktober für die bequemsten. Townsend räth zwar die südlichen Provinzen der Hitze wegen im Winter zu bereisen; aber dieser Rath scheint mir nicht der beste. Einmal ist die Hitze in der Mitte von Spanien und in den Gebirgen des nördlichen Theiles weit größer, als in den südlichen Provinzen an der Küste, wo die Meeresluft immer die Sonnengluth mindert, und die Nächte gewöhnlich kühl sind. Ich selbst habe mich gerade in den heißesten Monaten Julius und August in Andalusien aufgehalten, bin oft bis gegen eilf Uhr des Vormittags auf der Straße geblieben, und habe nie an Entzündungen u. s. w. gelitten. Zweytens ist der Winter der häufigen Regen wegen gerade in den südlichen Provinzen die unangenehmste Reisezeit. Dazu kommen die kurzen trüben Tage, die größere Theurung, und die langweiligen langen Abende in einsamen Ventas und Posadas. Wer aus dem nördlichen Spanien nach dem südlichen reiset, gewöhnt sich von selbst allmählig an das Clima; wer in den heißen Monaten nach alter spanischer Weise nur des Morgens

und Abends reiset, der hat wenig von der Hitze zu leiden, und genießt alle Schönheiten des Landes in den drey besten Jahreszeiten.

Das Reisegeld anlangend, so gelten schlechterdings nur spanische Münzsorten. In der Biscaya indessen kann man noch die französischen, wiewohl mit Verlust ausgeben. Das Beste ist also, in Bayonne spanisches Gold einzuwechseln, welches man wo nicht mit Gewinn, doch ohne Verlust erhalten wird. Als ich im Frühjahre 1797 durch Bayonne ging, verwechselte ich meine französischen Ecus de six francs gegen spanische Dublonen mit $1\frac{1}{4}$ pro Cent Gewinn, so selten waren die ersten, und so häufig die letzten.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Seereisen nach Spanien. Wer aus dem Norden nach Spanien gehen will, der wird, wie ich glaube, am besten thun, sich erst im Sunde einzuschiffen. Er kann mehr Schiffe finden, wohlfeiler accordiren, und sich den nächsten spanischen Hafen San Sebastian oder Bilbao wählen. Die Fracht mit der Kost käme etwa auf 50 Piaster. Von Hamburg, wo in der guten Jahreszeit jeden Monat Schiffe nach Bilbao

gehen, werden für Kost und Fracht 30—40 Piaster bezahlt; eben so von Amsterdam, wo es auch nie an Schiffen fehlt.

Wer sich in Frankreich befindet, trifft in Nantes und Bourdeaux von Zeit zu Zeit Schiffe nach Bilbao, die einen für 10—12 Piaster und noch wohlfeiler mitnehmen, doch ohne Kost. Von Bayonne gehet im Sommer fast jede Woche ein sogenannter Chasse-marée oder Küstenfahrer nach Bilbao. Man zahlt 12 Livres französisch, oder höchstens 2½ Piaster. Nur müssen diese Schiffe wegen der gefährlichen Barre von Bayonne zuweilen 20 ja 30 Tage im Hafen liegen, was großen Aufenthalt verursacht. — Wer aus England nach Spanien gehet, findet in London und Bristol immer Schiffe nach Bilbao und andern Häfen; eben so, wer aus Spanien nach England gehet, in Bilbao. Fracht und Kost werden zusammen mit 40—50 Piaster bezahlt. Wer nach Cadiz gehet, oder von Cadiz nach England will, thut besser, sich auf dem Packetboot einzuschiffen, welches zwischen Lissabon und Falmouth gehet. Der Preis ohne Kost ist, wenn ich nicht irre, auf 4 Guineen gesetzt.

Wer aus Italien nach Spanien geht, kann sich gerade in Genua nach Barcelona einschiffen, da zwischen diesen beiden Häfen jeden Monat mehrere Schiffe, und in Friedenszeiten alle vierzehn Tage königliche Packetboote hin und her gehen. Man zahlt für den Raum oder die Cajüte nach Gutdünken 4 oder auch 6 Piaster. Für die Matrosenkost noch 4 Piaster, für die Kost mit dem Capitain 20 Piaster. Die kürzeste Reise dauert drey Tage, die längste wird auf achtzehn berechnet. Man kann sich auch in Marseille einschiffen, wo die italienischen Schiffe häufig einlaufen; auch gehen mehrere Fahrzeuge von Marseille selbst und auch von Triest, Neapel u. s. w. nach Barcelona. In Frankreich und Italien kann man die Piaster mit vielem Vortheile ausgeben; die Ausfuhr aus Spanien ist aber verboten; wer also keine sichere Methode hat, sein Geld durchzubringen, der muß einen Erlaubnißschein nehmen, und verliert 4 pro Cent. Unglücklicherweise aber werden nur 70 Piaster zur Ausfuhre gestattet; bey größern Summen ist man daher sehr übel daran.

Möchten diese Bemerkungen künftigen Reisenden recht nützlich werden; der Verfasser würde für seine Absicht hinlänglich belohnt seyn!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christian August, / Loth, Christian Heinrich, / Unger, Johann Friedrich Gottlieb,

Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua in den Jahren 1797 und 1798 Nebst einem Anhange über das Reisen in Spanien

Berlin 1799

43.725
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703321-9
VD18 14659344